Paed.
117

er Kreisbibliothek Regensburg
Paed. 117

~~11. 217.~~
Paedag. 117.

Die

Kunst,

in vier Wochen nach einer gründlichen Methode lesen zu lernen.

Von

C. Gottlieb Haumann.

Von der Kreisbibliothek Regensburg
Paed. 117

Zwey Theile.

Erfurt,
in der Henningsschen Buchhandlung,
1812.

Sr. Magnificenz

dem

Herrn

Josias Friedrich Christian

Loeffler

Doctor der Theologie, wie auch Herzogl. S. Gothaischen Generalsuperintendenten und Oberconsistorialrathe,

als

ein Zeichen der reinsten Hochachtung

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

Hochwürdiger Herr!

Verehrtester Vorgesetzter!

Ew. Magnificenz übergaben mir vor beynahe vier Jahren eine zahlreiche Schule mit den Worten: Erfüllen Sie die Hoffnungen, welche man von Ihnen hat; diese Worte werden nie aus meinem Andenken verschwinden, diese Hoffnungen zu erfüllen,

war

war und wird mein unablässiges Streben seyn. Gegenwärtige Schrift lege ich als den Erfolg dieser Worte in Ew. Magnificenz Hände. Ich würde anstehen Ew. Magnificenz ein A b c= und Lesebuch zu widmen, wenn ich nicht oft Ihre Geduld und Theilnahme bei Anhörung der ersten Anfangsgründe der geistigen Bildung der Jugend in den jährlichen Prüfungen zu bewundern Gelegenheit gehabt hätte, aber im Vertrauen auf diese, wage ich es,

Ihnen

Ihnen die Früchte meiner Bemühungen, den Unterricht im Lesen, den vorzüglichsten Unterricht in meiner Klasse, zu vervollkommnen, zuzueignen.

Da Ew. **Hochwürden** jedes Streben nach dem Bessern mit einem günstigen Blicke belohnen, so hoffe ich, daß auch diese Bogen, welche einen kleinen Beweis meiner innigen Hochachtung und Ergebenheit gegen **Ew. Magnificenz** abgeben sol-

len,

len, bey Ihnen keine ungünstige Aufnahme erfahren werden.

Ew. Hochwürden

Meines verehrtesten Vorgesetzten

Gotha,
den 25sten August
1811.

gehorsamster Diener

C. Gottlieb Haumann.

Vorrede.

Bey der großen Menge von Lehrbüchern, welche die Anfangsgründe des Lesens enthalten, möchte es beynahe überflüssig scheinen, sie mit einem neuen zu vermehren; aber so groß ihre Anzahl auch ist, so mangelt uns doch noch ein solches Buch, welches, ohne einer besondern Methode zu huldigen, die Vorzüge aller vereinigte, und die Mängel aller vermied, und doch ist es Bedürfniß für jeden Elementarleh-

rer,

rer, der gern ohne Vorurtheile das Haltbare aus jeder herausnehmen möchte, um es zu einem Ganzen zu vereinigen. Freylich darf ein solches Unternehmen nicht auf eine einseitige, von mangelhaften Beobachtungen erzeugte, Lieblingsidee, sondern es muß auf die Gesetze der Sprache und der menschlichen Natur überhaupt gegründet seyn. Bey meinem Geschäfte als Elementarlehrer, das ich nun schon länger als zwölf Jahre treibe, unterrichtete ich theils auf Verlangen der Eltern, theils aus eigenem Antriebe, nach den verschiedensten, ja ich kann behaupten, nach allen Methoden, die man bis jetzt hat, wodurch ich Gelegenheit bekam, mit ihren Vorzügen, so wie mit ihren Mängeln bekannt zu werden, und ich sah bald ein, daß keine die beste, alleinheilbringende sey. Auch lernte ich mehrere nicht unbekannte Schulen Deutschlands kennen, und suchte mir überall das Gute, das ich fand, zu eigen zu machen. Theils durch die große, mit jedem Jahre zunehmende Anzahl der Kinder in hiesiger Stadtschule, und die für diese Anzahl beschränkte Zeit des Unterrichts, theils durch den Umstand, daß man

jetzt

jetzt weit mehr von Elementarschulen verlangt, als ehedem, veranlaßt, mußte ich auf Mittel sinnen, die Kinder in so kurzer Zeit, als möglich, gründlich lesen zu lehren, und so entstand denn diese Methode. Der Kenner wird bald unterscheiden, was von andern entlehnt, und was mein Eigenthum ist. Hat nun ein Lehrer den guten Willen, nach dieser Methode zu unterrichten, sind seine Schüler so vorbereitet, wie es die Anweisung zum Gebrauche dieses Buchs verlangt, so wird er, wenn sie nicht etwa durch Krankheit, Phlegma oder andere Ursachen zurückgehalten werden, in einem Monate die Freude haben, daß bey zwey Stunden täglichen Unterrichts, die Kinder schon ziemlich lesen, und daß das mechanische Lesen nach zwey Monaten wenig mehr zu wünschen übrig läßt, besonders wenn man beym Lesen noch immer darauf sieht, daß die Worte, bey denen die Kinder noch anstoßen, buchstabirt werden. Sollten sie freylich nicht hinlänglich vorbereitet seyn, so wird sich die Zeit, in welcher sie zum Lesen kommen, in der Maße verlängern, wie sie weniger vorbereitet sind.

Was

Was den ersten Theil anbetrifft, so dürfte sich wohl kein deutsches Wort finden, das nicht wenigstens ein ähnliches in den hier aufgestellten Sylben fände. Auch sind die Leseübungen so eingerichtet, daß sie gewiß jedem Kinde verständlich sind, und selbst in Rücksicht der Wörter allmählich zum schweren fortschreiten.

Bey Bearbeitung des zweyten Theils befand ich mich in einer nicht geringen Verlegenheit in Ansehung des Stoffes der Leseübungen; ich wünschte nämlich das Büchelchen so allgemein anwendbar als möglich zû machen, und doch den Kindern auf dem Lande und in der Stadt, so wie den verschiedenen Ständen, etwas zu geben, das für den Ideenkreis aller dieser Kinder, der doch bekanntlich außerordentlich verschieden ist, paßte. Ich fand endlich dadurch einen Ausweg, daß ich die allgemeinsten Kenntnisse aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Technologie, vom bürgerlichen Leben u. s. w., welche jeder Mensch, er sey aus welchem Stande er wolle, besitzen sollte, wählte, und sie in ein systematisches Ganzes

brachte.

brachte. Freylich entstand dadurch das Unangenehme, daß manche Wörter sehr oft wiederholt werden mußten; allein eben diese Wiederholung hat den Vortheil, daß die Kinder diese Wörter um desto leichter lesen, und daß ihnen alsdann die dazwischen stehenden unbekannten weniger Mühe machen. Es werden durch diese Leseübungen auch zugleich noch andere Zwecke erreicht; vorzüglich der Stoff, und dann auch die Behandlung desselben soll den Kindern Anleitung geben, selbst über alle Dinge, die sie durch die Sinne wahrnehmen, nachzudenken, und ihrer Geistesthätigkeit Fingerzeige für die Zukunft geben. Ferner können die niedern Stände in den Elementarschulen unmöglich zu einer großen Fertigkeit in der Orthographie gebracht werden, da soll nun dieses Buch als ein Repertorium für die Orthographie dienen, und der Lehrer braucht seine ältern Schüler und Schülerinnen nur darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich in ihrem Lesebuche über die Rechtschreibung Raths erholen können, so werden wir z. B. keine Briefe an den Herrn Feder (Vetter) und an die Frau Mumme

(Muhme)

(Muhme) zu lesen bekommen. Aber eben auch aus diesen Ursachen mußte ich mich an die gewählten Gegenstände halten. Von dem Nöthigen fand ich aber freylich wenig in andern Kinderschriften, was ganz meinem Zweck entsprochen hätte, so schätzbar sie auch sonst seyn mögen; ich sah mich also genöthigt, fast alles neu auszuarbeiten, oder doch wenigstens größtentheils ganz umzuändern.

Die moralischen Erzählungen und Gedichte wählte ich so, wie ich glaubte, daß sie jedes reine Gemüth ansprechen würden, und bey den erstern gab ich wirklichen Ereignissen mit Bestimmung der Personen und des Orts vor erdichteten Erzählungen den Vorzug, weil ich aus Erfahrung weiß, daß jene bei den Kindern weit mehr Beyfall finden, und einen lebhaftern Eindruck auf sie machen, als diese. Ob ich gleich überzeugt bin, daß es weit mehr fruchtet, Kindern Beyspiele einer edeln Denkart und Handlungsweise bloß bekannt zu machen, als ihnen die Erzählungen wissenschaftlich zu zergliedern, so werden doch diejenigen,

welche

welche einer andern Meynung sind, an die gegebenen Erzählungen leicht moralische und psychologische Vorträge anknüpfen können, und eine einzige Erzählung wird Stoff zu mehrern solchen Vorträgen liefern.

Die Erzählungen hätte ich leicht noch vermehren können, allein ich wollte lieber nur das Vorzüglichste auswählen, wenn auch die Menge desselben gering seyn sollte, überzeugt, daß Ein kräftiges Wort mehr wirkt, als zehn Seiten gehaltloser Rede.

Da dieses Werkchen einen bloß praktischen Zweck hat, so glaubte ich auch alle diejenigen Untersuchungen, welche nicht einen unmittelbaren Einfluß auf das Lesenlernen haben, in der Anweisung zum Gebrauche desselben von der Hand weisen zu müssen, ich behalte mir aber vor, sie vielleicht an einem andern schicklichen Orte bekannt zu machen.

Meine Wünsche bey der Herausgabe dieses Werkchens sind erfüllt, wenn dasselbe recht vielen Lehrern und Kindern die beschwerliche Arbeit des Lesenlernens erleichtert und abkürzt.

Gotha,
im August, 1811.

Der Verfasser.

Die
Kunst,
Kinder in vier Wochen gründlich lesen zu lehren.

Erster Theil.
Vorübungen zum Lesen.

I.

Buchstaben.

Deutsche Buchstaben.

a b c d e f g h i

j k l m n o p q r

ſ s t u v w x y z.

ch ck ff kk ll mm nn

ph pf pp rr ſſ ß ſt

ſch tt th tz.

aͤ oͤ uͤ ai au aͤu oi ui

ei ey eu ie aa ee oo.

A B C D E F G
H I K L M N O
P Q R S T U V
W X Y Z.

Lateinische Buchstaben.

a b c d e f g h i
k l m n o p q r ſ
s t u v w x y z.

A B C D E F G
H I K L M N O
P Q R S T U V
W X Y Z.

Zahlen.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0.

1	2	3	4	5	6	7
I	II	III	IV	V	VI	VII

8	9	10	50	100	500	1000.
VIII	IX	X	L	C	D	M.

2.

Consonanten mit einfachen Vokalen.

Consonanten vorn.					Consonanten hinten.				
ha	he	hi	ho	hu	ah	eh	ih	oh	uh
ba	be	bi	bo	bu	ab	eb	ib	ob	ub
pa	pe	pi	po	pu	ap	ep	ip	op	up
wa	we	wi	wo	wu	aw	ew	iw	ow	uw
fa	fe	fi	fo	fu	af	ef	if	of	uf
va	ve	vi	vo	vu	av	ev	iv	ov	uv
da	de	di	do	du	ad	ed	id	od	ud
ta	te	ti	to	tu	at	et	it	ot	ut
tha	the	thi	tho	thu	ath	eth	ith	oth	uth
ka	ke	ki	ko	ku	ak	ek	ik	ok	uk
ca	co	cu			ac	ec	ic	oc	uc
ga	ge	gi	go	gu	ag	eg	ig	og	ug

cha	che	chi	cho	chu	ach	ech	ich	och	uch
ja	je	ji	jo	ju					
ma	me	mi	mo	mu	am	em	im	om	um
na	ne	ni	no	nu	an	en	in	on	un
la	le	li	lo	lu	al	el	il	ol	ul
ra	re	ri	ro	ru	ar	er	ir	or	ur
ſa	ſe	ſi	ſo	ſu	as	es	is	os	us
ßa	ße	ßi	ßo	ßu	aß	eß	iß	oß	uß
pſa	pſe	pſi	pſo	pſu	aps	eps	ips	ops	ups
za	ze	zi	zo	zu	az	ez	iz	oz	uz
ce	ci								
xa	xe	xi	xo	xu	ax	ex	ix	ox	ux
ſcha	ſche	ſchi	ſcho	ſchu	aſch	eſch	iſch	oſch	uſch
ſpa	ſpe	ſpi	ſpo	ſpu					
ſta	ſte	ſti	ſto	ſtu	aſt	eſt	iſt	oſt	uſt
pfa	pfe	pfi	pfo	pfu	apf	epf	ipf	opf	upf
pha	phe	phi	pho	phu	aph	eph	iph	oph	uph

3.

Conſonanten mit zuſammengeſetzten und doppelten Vocalen.

Conſonanten vorn.					Conſonanten hinten.				
mä	nä	kä	bä	dä	är	äf	äd	äg	äſch
ſau	rau	pfau	thau	kö	auf	aul	aus	auch	öl
									bö

bö tö gö schö fü
dü lü nü spü hui
hie sie spie stie zie
pfei sei wei rei gei
rey sey bey ley käu
bäu mäu häu läu mai
kai heu keu neu reu
boi hoi baa haa schaa
saa lee bee see moo
loo pfui

öf öst öd öpf üm
ül üpf ür üy üs
ies iel ier iem iest
eist eim eif eit ein
eil äul äuf äus ais
eut eun eul aas aar
aal aaf eer oor oos

4.

qu mit Vocalen.

qua qui que quä quo.

5.

Vorn und hinten Ein Consonant, ein Vocal dazwischen.

buch loch bin dir fuß lauf weit viel thor thür bauch haut nur ruf zug gab leg wach hoch sag baum beil post dach dir weil von stieg steg stiel steil rauch pfeil tod sich zeit mich noch pur tag teich vor zug dach dieb thal rein reif kam kur sag gieb hoch haut

joch jag riech zaum für faul gut gar hut hof keil kaum lauf moor meer nach hüpf kopf gips max schaf schaum schon spur span muth roth mais muß ruß stoß schaam theer chor gast geist.

6.

Fließende Consonanten nach einem andern Consonanten zu Anfang einer Sylbe.

blut bley blau blum brot brey brut brich plag plan plüsch preis preß früh frey frosch frag flog fließ fluth fleiß dreist drauf dreh drisch trag trog trab traum thran thron klug klag klein klopf kropf krug kraut krach glas glaub gleich glied groß grün grau graf gnad gnå gnug knie knopf kneif knüpf christ schmal schmauß schmier schmeer schnur schnee schneid schnupf schließ schlag schlüpf schlauch schreit schrot schreib schrey split spleiß spring sprich spreu sprach strich streu stroh straf pflug pflaum pfleg pfriem.

7.

Fließende Consonanten vor einem andern Consonanten zu Ende einer Sylbe.

halb kalb falb gelb korb stirb starb herb wolf hilf hälf half hanf senf wirst dorf schlürf wird pferd heerd held feld wild gold hand pfund send wand hemd schämt schäumt kamt nimt weint tönt zäunt thränt gilt kalt welt hört hart schnürt spürt werth wirth wink schlank senk wank welk kalk volk werk mark stark lang klang ding bring sang häng folg balg tilg birg berg sarg milch kelch pferch horch warm form thurm halm helm qualm gern zorn garn hirn perl quirl schmerl riems reims thons thuns tons fels seils spiels hals schanz tanz kunz kranz holz pelz stolz walz kurz herz warz stürz wunsch punsch welsch falsch kirsch knirsch hirsch kamst nimst säumst sonst kunst thronst hörst durst forst spielst theilst holst stumpf stampf sumpf kampf.

8.

schw und zw zu Anfang einer Sylbe.

schwein schweig schwach schwulst schwarz schweiß schwer schwert zwar zwerg zwey zwirn zwang zwist zwing zwölf.

9.

h als Verlängerungszeichen.

ehr mehr zehe kehrt wehr ohr mohr bohr ohn mohn sohn rohr uhr fuhr führ fühl kühl kühn mehl zahl wahl stahl jahr fahr wahr mähr nähr geht steht lehm zahn bahn kahn dehn sehr.

10.

Verdoppelte Consonanten am Ende.

klapp schnipp schlepp wipp schiff muff raff straff spott nett satt schütt statt ritt kitt gott schnitt steck weck streck stock bock stück lack stamm schwimm schwamm lamm kamm stumm komm kinn wenn sinn spinn wann mann stall ball wall will still zoll null woll murr schnurr schwirr klirr sperr herr

ſtarr narr laß blaß roß troß nuß ſchluß ſchloß wiß riß bis netz wetz ritz ſetz nutz ſatz.

11.

Zwey Conſonanten am Ende, von denen der erſte kein fließender, der letzte aber ein s, t oder ſt iſt.

hofs lobs krebs liebs ſpruchs trugs trogs lochs fachs dachs ſechs flachs wachs dachs luchs ſacks rocks kopfs drücks miſts knopfs froſchs geiſts muths raths bluts liebt lebt acht macht reckt ſtreckt ſtadt todt kauft läuft ſchrift ſtift ſagt wiegt rupft hüpft art geizt heizt ſetzt ſchwitzt ſtrebſt treibſt rückſt neckſt ſprichſt machſt läufſt ſchleifſt liegſt wagſt haſchſt naſchſt lauſchſt.

12.

Drey Conſonanten am Ende.

ſchaffſt hoffſt hilfſt welkt tilgſt fällt ſollſt ſchiltſt kämmſt kommt kämpft ſtamfpſt ſpinnt nennſt ſingt zwingſt denkt punct ſenkſt ſperrſt knarrt darbt wirfſt würgt ſorgſt

horcht merkt wirkst perlt quirlst härmt zürnt warnst lärmt stürzt kürzt netzt wetzt.

13.

Verwandlung der Vokale in verwandte und einsylbiger Wörter in zweysylbige.

alt äl ter va ter vä ter hand hän de wand wän de band bän der pfand pfän der horn hör ner korn kör ner hof hö fe ton tö ne zoll zöl le topf tö pfe kopf kö pfe sohn söh ne trost trö sten tröst lich hut hü te kuh kü he sprung sprün ge wurm wür mer stuhl stüh le hund hün disch gut gü ter muß müs sen baum bäume saum säu me traum träu me kauf käufer lauf läu fe maus mäu se haus häu ser häuslich.

14.

Mehrsylbige Wörter in ihre Sylben abgetheilt.

Wenn ein Mensch noch nicht ü ber zwölf bis vier zehn Jah re alt ist, so nennt man ihn ein Kind, ein sol ches Kind bin auch ich; Kin der kön nen noch nicht viel; denn sie haben noch nicht lan ge in der Welt ge lebt, und

noch

noch nicht viel er fah ren. Wol len nun Kin der bald ver stän dig und ge schickt wer den, so müs sen sie flei ßig ler nen, und die Er mah nun gen äl te rer Per so nen, be son ders a ber ih rer El tern und Leh rer be fol gen; denn von die sen wer den sie am mei sten ge liebt. Ich will al so recht flei ßig und auf merk sam seyn, und den Leh ren er wachs ner Per so nen gern fol gen, da mit ich bald ver stän dig wer de, und et was lerne, wo rü ber mei ne El tern und Leh rer ge wiß ei ne Freu de ha ben wer den.

Ich ha be zwey Au gen, Ein rech tes und Ein lin kes, mit de nen ich se hen kann.

Auch zwey Oh ren ha be ich, Ein rechtes und Ein lin kes, mit de nen ich hö re.

A ber nur Ei ne Na se und nur Ei nen Mund ha be ich; die Na se zum Rie chen und A them ho len, den Mund zum Es sen und Spre chen.

An je der Sei te ist Ein Arm und Ei ne Hand; an je der Hand sind fünf Fin ger. Mit den Ar men und Hän den kann man sehr vie le Ge schäf te und Ar bei ten ver rich ten.

Zum Ge hen, Ste hen, Lau fen und Sprin gen ha be ich zwey Fü ße; an je dem der sel ben sind fünf Ze hen.

Wer

Wer nicht se hen kann, den nennt man blind; wer nicht gut oder gar nicht hört, der ist taub; wer nicht re den kann, ist stumm, und wer kei ne ge sun de Fü ße hat, den heißt man lahm; Lah me müs sen an Stö cken und Krü cken ge hen, o der sich tra gen und fah ren las sen.

Der o ber ste Theil mei nes Kör pers ist der Kopf, auf wel chem die Haa re wach sen. In wen dig im Ko pfe ist das Ge hirn. Im Mun de sind die Zäh ne und die Zun ge. Ge wöhn lich hat der Mensch zwey und drey ßig Zäh ne.

Zwi schen dem Ko pfe und dem ü bri gen Kör per steht der Hals, in dem sich der Schlund und die Luft röh re be fin det.

In der Brust ist das Herz und die Lun ge; im Bau che die Le ber, der Ma gen, die Ge där me.

Den Kopf be deckt der Hut und die Mü tze; um den Hals bin det man das Hals tuch; die ge wöhn li chen Klei der der Manns per so nen sind das Hemd, die We ste, der Rock, die Ja cke, der Man tel, der Pelz, die Bein klei der; die Frau ens per so nen tra gen das Mie der o der den Latz, das Leib chen, das Wams o der Ka mi sol, den Rock, das Kleid; an die Fü-

ße zieht man Strüm pfe, Schu he, Stie feln, Pan tof feln und So cken. Vor züg lich in Städ ten trägt man auch noch an dre Klei- der, wel che a ber grö ßten theils aus län di sche Na men ha ben.

Wenn man Hun ger hat, so ißt man Brod, Fleisch, Sem mel, Ku chen, Sup pe, Bra ten, Ge mü se, But ter, Kä se, Milch und Obst; dur stet man a ber, so trinkt man Wein, Bier, Ko fent, Milch, Kaf fee, Thee, Was ser und an dre Flüs sig kei ten.

Wenn ich des A bends mü de bin, so le ge ich mich zu Bet te, um zu schla fen und aus zu- ru hen, und des Mor gens ste he ich wie der auf.

In der Stu be se he ich die Wän de, Fen ster und Thü ren, den Fuß bo den, den O fen, Ti sche, Stüh le und Bän ke; an der Wand hängt der Spie gel nebst vie len an- dern Din gen.

In der Kam mer steht das Bett, wo rin man schläft; klei ne Kin der schla fen in klei nen Bet ten o der in der Wie ge.

In der Kü che ste hen Tö pfe, Tel ler, Schüs seln, Nä pfe, Kes sel; auf dem Heer de und im O fen brennt das Feu er.

Auf dem Hau se ist das Dach, und un ter dem Da che ist der Bo den, auf den man ge- wöhn lich das Ge trai de schüt tet; auch legt, hängt und stellt man an dre Sa chen da hin.

Un ter dem Hau se ist der Kel ler, in wel- chem man Bier, Wein, Kar tof feln, Rü ben und vie le an dre Sa chen auf be wahrt.

Bey dem Hau se be fin den sich sehr häu- fig Stäl le, in de nen sich das Vieh auf hält; Scheu ern, in de nen man die Feld früch te sam- melt und aus drischt; Schop pen und noch man che an dre Ge bäu de; auch ist an vie len Häu sern ein Hof.

Wenn meh re re Häu ser bey sam men ste- hen, so hei ßen sie ein Dorf, ein Fle cken, ei- ne Stadt. Die We ge zwi schen zwey Rei- hen von Häu sern, wo rauf Men schen und Thie re ge hen, oder Wa gen, Kar ren und Kut schen fah ren, nennt man Stra ßen o der Gas sen.

In den Gär ten wach sen Obst bäu me, wel che Ae pfel, Bir nen, Kir schen, Pflau- men, Zwet schen tra gen; auch fin det man da- rin Sträu che, wo ran Jo han nis bee ren, Sta chel bee ren und Him bee ren wach sen. In man chen Gär ten baut man auch Ge mü se; als Kraut, Kohl, Rü ben, Möh ren, Sel le-

rie,

rie, Spi nat. An dre Gar ten ge wäch se sind der Kür bis, die Me lo ne, Gur ke, der Radies, der Ret tig, Boh nen, Erb sen, der Salat, die Pe ter si li e, der Ker bel, der Ma joran, die Rau te, der Wer muth, die Zwie beln, der Knob lauch.

Auf dem Fel de giebt es Ber ge, Thä ler und e be ne Ge gen den, auch fin det man da Wäl der, Flüs se, Bä che, Quel len, Se en, Tei che und Süm pfe. Auf den Ae ckern wächst Wai zen, Rog gen, Ger ste, Ha fer, Erb sen und Lin sen.

Auf den Wie sen wächst Gras, und wenn man die ses trock net, so be kommt man das Heu.

Auf dem Fel de und in den Wäl dern hal ten sich wil de Thie re und Vö gel auf.

Man hat mir ge sagt, daß es noch sehr vie le Dör fer und Städ te giebt, wel che al le von Men schen be wohnt wer den.

15.

Leichte Leseübungen mit zusammenhängenden Sylben.

Kinder sollen reinlich seyn, das heißt, sie sollen sich hüten, daß sie weder ihre Hände und Gesicht, noch ihre Kleider, Bücher und Spielsachen beschmutzen.

Wer reinlich seyn will, muß sich Hände und Gesicht waschen, so oft sie schmutzig geworden sind; besonders aber muß er alle Morgen sich waschen und kämmen, auch den Mund ausspülen.

Reinliche Kinder liebt und lobt man, aber unreinliche will niemand gern ansehen, oder um sich haben.

Ein ordentliches Kind legt alle Sachen an einen bestimmten Ort, damit sie nicht verdorben werden, oder verlohren gehen, und daß man sie leicht finden kann.

Es hebt alle Spielsachen da auf, wohin sie gehören. Wenn es aus der Schule nach Hause kommt, so bringt es die Bücher an einen bequemen Ort, und wirft sie nicht in der Stube herum. Zieht es seine Kleider aus, so sorgt es dafür, daß sie beysammen in Ordnung liegen.

Ein ordentliches Kind wird nicht so oft von seinen Eltern und Lehrern gestraft werden, als ein unordentliches.

Folgsam nennt man diejenigen Kinder, welche das willig thun, was ihre Eltern, Lehrer und überhaupt erwachsne, verständige Personen von ihnen verlangen, und das unterlassen, was ihnen verboten wird.

Sol-

Solche Kinder werden bald verständig und klug, weil sie die Ermahnungen verständiger Personen gern befolgen, jedermann spricht gern mit ihnen, weil man nur etwas vernünftiges von ihnen hört.

Der Hund bellt.
Die Katze miaut.
Das Pferd wiehert.
Der Esel iat.
Der Ochse brüllt.
Das Schaf blökt.
Die Ziege meckert.
Das Schwein grunzt.
Der Wolf heult.
Der Bär brummt.
Die Frösche quacken.
Die Schlangen zischen.

Die Bienen summen; die Grille zirpt; die Heuschrecken schwirren.

Der Storch klappert.

Die Nachtigall, der Canarienvogel, die Wachtel und der Fink schlagen. Die Lerche, der Hänfling, der Stieglitz, der Zeißig und das Rothkehlchen singen.

Die Enten und Gänse schnattern.

Die Henne gackert; der Hahn kräht.

Der Staar und die Amsel pfeifen. Die Tauben girren. Wie ruft der Kukuk?

Die Mutter kocht das Essen.
Der Bäcker bäckt das Brod.
Der Müller mühlt das Korn zu Mehl.
Wer braut das Bier?

Der Schmidt macht viele eiserne Sachen. Was macht der Schlosser?

Was bekommen wir vom Hutmacher? vom Schneider? vom Schuhmacher? vom Strumpfwirker? vom Leineweber? vom Tuchmacher?

Der Zimmermann und der Maurer bauen Häuser.

Der Glaser macht Fenster.

Der Schreiner macht aus Holz Tische, Stühle und Schränke. Was macht der Töpfer?

Der Kaufmann kauft viele Dinge und verkauft sie wieder.

Der Buchbinder heftet Bücher zusammen, welche der Buchdrucker gedruckt und der Schriftsteller geschrieben hat.

Der Lehrer lehrt und die Schüler lernen.

In der Erde finden wir viele nützliche Dinge.

Aus Thon macht man Töpfe.

Den Sand braucht man zum Reinigen der Gefäße und Stuben.

Das Salz thut man an die Speisen.

Mit der Kreide kann man schreiben, und den Kalk braucht man, um Wände damit zu weißen.

Die Steine braucht man zum Bauen, Mahlen und Schleifen.

Aus Eisen macht man Messer, Gabeln, Sensen, Ketten, Aexte.

Aus Kupfer Kessel und Pfannen. Aus Zinn Teller und Schüsseln.

Aus Silber und Gold schlägt man Geld, auch macht man andere schöne Sachen daraus.

Die Bäume haben Wurzeln, einen Stamm und Aeste. An den Aesten sitzen die Zweige und an diesen die Knospen, aus welchen Blätter und Blüthen hervorwachsen.

Wenn ein Baum geblüht hat, so trägt er gemeiniglich Früchte. Reife Früchte sind gesund, unreife ungesund. Die eßbaren Baumfrüchte heißen Obst.

Der Apfelbaum trägt Aepfel; was trägt der Birnbaum? was der Pflaumenbaum? was der Zwetschenbaum?

Am Kirschbaum wachsen Kirschen, am Nußbaum Nüsse.

Am Weinstock hängen die Trauben, aus denen der Wein gepreßt wird.

Die Eiche trägt Eicheln, die Tanne Tannenzapfen; Eicheln und Tannenzapfen kann man nicht essen.

Von manchen Pflanzen ißt man die Blätter, von andern die Wurzeln.

Aus Flachs und Hanf webt man Leinwand.

Einige Pflanzen braucht man zum Färben.

Viele Pflanzen geben uns Arzneyen; aber viele sind auch giftig, das heißt: Wenn man etwas davon ißt, so wird man krank, oder stirbt wohl gar.

Wenn Kinder eine Pflanze finden, die sie nicht kennen, so müssen sie an das Verschen denken:

Iß nichts, was du nicht kennst, wenns noch
so süße schmeckt;
Weil oft ein starkes Gift in süßen Pflanzen
steckt.

Die Rose und die Nelke riechen; auch das Veilchen riecht.

Die Tulpe ist sehr schön, aber sie hat keinen Geruch.

Das

Das Maiblümchen sieht nur ganz weiß aus, aber sein Geruch ist vortrefflich.

Nicht alle Rosen sind roth; es giebt auch weiße, gelbe und bunte Rosen.

Wie nennen wir Rosen, Veilchen, Tulpen und überhaupt alle Blüthen der Gewächse, wenn wir von ihrer Schönheit und ihrem Geruch sprechen?

Es giebt auch Blumen auf Aeckern und Wiesen, welche wachsen, ohne von Menschen gepflegt zu werden.

Von vielen Thieren essen wir das Fleisch.

Aus dem Talge der Schaafe werden Lichte gegossen.

Die Seife siedet man aus dem Talge der Ochsen und Kühe.

Die Kühe und Ziegen geben Milch.

Die Hühner legen Eyer.

Die Biene sammelt Honig, welcher gut schmeckt.

Die Felle der Thiere geben Leder.

Aus dem Horn der Ochsen und Pferde werden Kämme, Büchsen und Tintenfässer gemacht.

Die Pferde und Esel tragen Menschen und Sachen.

Die Pferde und Ochsen ziehen den Pflug und den Wagen.

Von den Seidenwürmern kommt die Seide.

Die Katzen fangen und fressen Mäuse.

Die Hunde bewachen das Haus, fangen das Wild und helfen das Vieh hüten.

Die vierfüßigen Thiere haben Haare, die Fische Schuppen; was haben die Vögel?

Die Schaafe geben Wolle.

Was bekommen wir von den Gänsen und Enten?

Wozu brauchen wir diese Federn?

Am Tage scheint die Sonne; was scheint in der Nacht?

Hast du es schon gesehen, wie der Mond und so viele Sterne am Himmel standen?

Zuweilen sehe ich helle und dunkle Flecken am Himmel, das sind die Wolken.

Der Regen, Hagel und Schnee kommt aus den Wolken.

Wenn es blitzt und donnert, so ist ein Gewitter.

Der Regen macht alles naß, worauf er fällt.

Im Winter schneyt es, und dann liegt der Schnee auf der Gasse und auf den Dächern.

Wenn es warm wird, und die Bäume fangen an zu blühen, so ist es Frühling.

Dann wird es Sommer. Ist es im Sommer heiß oder kalt? Das Obst und die Früchte reifen im Sommer.

Hierauf wird es Herbst, da wird es wieder kalt; wir nehmen alsdann das Obst von den Bäumen.

Endlich wird es wieder Winter, und die Mutter und die Schwester spinnen.

Des Morgens stehe ich aus dem Bette auf; des Vormittags gehe ich in die Schule und lerne lesen.

Was thut man des Mittags?

Auch des Nachmittags gehe ich in die Schule, aber nicht alle Tage.

Des Abends lege ich mich wieder zu Bette; was thut man aber des Nachts?

In einem Dorfe lebten zwey Knaben, Karl und Friedrich, welche sehr oft beysammen waren. Eines Tages hatten ihnen ihre Eltern erlaubt, Eine Stunde auf der Gasse zu spielen, und sie waren bis an das Ende des Dorfs gelaufen, wo sie einen großen Teich erblickten; sogleich lief Friedrich hin, um im Wasser zu spielen, Karl aber rief ihm zu: Gehe ja nicht an das Wasser, Friedrich! denn unsere Eltern haben es uns verboten, weil wir unsre Kleider verderben, und leicht ins Wasser fallen können. Kaum hatte Karl dieses gesagt, so stand Friedrich schon am Rande des Teichs, glitt aus und stürzte ins Wasser. Auf sein Geschrey sprang Karl eilig ins Dorf, um Leute herbey zu rufen; aber ehe diese kamen, war Friedrich schon ertrunken.

Ein kleines Mädchen, Namens Hannchen, zankte sich immer mit andern Kindern, und niemand konnte ihr etwas recht machen; deswegen wollte auch kein Kind mit ihr spielen. Eines Tages waren einige kleine Mädchen bey ihr, und wollten recht vergnügt seyn. Ihre Mutter erlaubte

es

es auch sehr gern, und hatte den kleinen Mädchen, um ihnen eine Freude zu machen, Kuchen und Kirschen gegeben, welche vortrefflich schmeckten. Kaum aber hatte das Spiel im Garten angefangen, so fing auch Hannchen an zu zanken. Die Mutter, welche dieses von ferne hörte, nahm sie mit sich in die Stube, und die kleine Zänkerin durfte ihre Gesellschaft nicht wieder sehen. Sie war sehr betrübt darüber, daß sie sich selbst ihre Freude gestört hatte, und nachher soll sie nicht so viel mehr gezankt haben.

Friedrich hatte die Unart an sich, daß er gern mit Steinen warf. Sein Vater hatte es ihm schon oft verboten, und ihn deswegen sogar schon etliche Male gestraft, aber der unfolgsame Knabe unterließ es doch nicht, indem er sich damit entschuldigte, daß er nie da würfe, wo er Schaden anrichten könnte. Einst warf er auch, und traf seine Schwester, die er nicht gesehen hatte, so ins rechte Auge, daß sie darauf blind wurde. Friedrich war untröstlich darüber, und wünschte nun zu spät, seinem Vater gefolgt zu haben.

Der kleine Peter hatte sich daran gewöhnt, Unwahrheiten zu sagen; hatte er seine Sachen nicht gelernt, und war faul gewesen, so entschuldigte er sich bey seinem Lehrer damit, daß er für seinen Vater hätte weggehen müssen; und wurde er zu Hause gefragt, ob er in der Schule aufmerksam und fleißig gewesen wäre, so sagte er: Ja!

wenn ihn gleich der Lehrer seiner Unaufmerksamkeit und Faulheit wegen hatte strafen müssen. Bald aber wurde alles entdeckt, da der Vater mit dem Lehrer sprach, und niemand wollte Petern wieder glauben, wenn er auch die Wahrheit sagte.

Nikolaus und Christoph neckten einander unaufhörlich, und gewöhnlich kam es so weit, daß sie auf einander los schlugen. Zu einer solchen Schlägerey kam auch einst ihr Lehrer, und es fand sich, daß Christoph angefangen hatte. Recht ist es nicht, sagte der Lehrer, daß Christoph zuerst schlug; aber es ist auch eben so wenig recht, daß Nikolaus wieder schlug, und beyde bekamen ihre wohl verdiente Strafe.

Zweiter Theil.

Aufsätze zur Uebung im Lesen.

I.

Der menschliche Leib.

Menschen können sich bewegen, empfinden und denken; alles dieses kann auch ich; ich bin ein Mensch.

Alles, was ich an mir selbst wahrnehme, zusammengenommen, heißt mein Leib; er hat drey Theile, nämlich den Kopf mit dem Halse, den Rumpf und die Glieder.

Der oberste Theil des Leibes ist der Kopf; der oberste Theil des Kopfes heißt der Schädel, und ist mit Haaren bewachsen, welche weiß, blond, braun, feuerfarbig oder schwarz sind; das mittelste Fleckchen des Schädels nennt man den Wirbel.

Vorn am Kopfe ist das Angesicht. Da sieht man die Stirn, die Augenbraunen, die Augenlieder, welche das Auge bedecken, und an denen die Augenwimpern stehen; den Augapfel, welcher aus der Krystallinse, verschiednen Häuten und Flüssigkeiten besteht; die Augenhöhle, in welcher der Augapfel und die Thränendrüsen liegen; die Nase, welche durch eine Scheidewand in zwey Höhlen getheilt wird, deren vorderste Oeffnungen die Nasenlöcher genannt werden; den Mund mit den Lippen, die Backen oder Wangen, und das Kinn. Inwendig im Munde ist der Gaumen, die Zunge, das Zahnfleisch,

fleisch, die Zähne; der Mensch hat gewöhnlich 32 Zähne. Die vordersten heißen die Schneidezähne, neben diesen stehen die Spitz- oder Hundszähne, nach diesen folgen die Backenzähne.

An den Seiten des Kopfes sind die Schläfe nebst den Ohren. An den Ohren sieht man verschiedne Ränder, die schifförmige Grube, das Ohrläppchen. Inwendig im Ohre sind die Gehörgänge, das Trommelfell und die übrigen Gehörwerkzeuge. Hinten am Kopfe ist das Hinterhaupt.

Der Hals verbindet den Kopf mit dem Rumpfe; da findet man die Kehle, die Gurgel oder Luftröhre, den Schlund, den Nacken oder das Genick.

Der Rumpf besteht aus zwey Theilen, aus dem Oberleibe und dem Unterleibe. Zum Oberleibe rechnen wir die Schultern, den Rücken, die Seiten, die Brust; zum Unterleibe den Bauch, die Hüften und das Kreuz. In der Brust ist das Herz, welches das Blut in die Adern preßt, und die Lunge, welche zum Odemholen dient. Im Unterleibe ist die Leber mit der Gallenblase, der Magen, die großen und kleinen Gedärme, die Milz, die Nieren, das Gekröse, die Blase. Auswendig am Unterleibe sehen wir den Bauch, die Hüften und das Kreuz.

Die Glieder des Leibes sind zwey Arme und zwey Beine. Der Arm hat drey Theile: den Oberarm, den Unterarm und die Hand mit fünf Fingern. Die Finger heißen: der Daumen, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Goldfinger oder Ringfinger, der kleine Finger. Zu den Beinen gehören der Oberschenkel, das Knie mit der Kniescheibe und Kniekehle, der Unterschenkel mit dem Schienbein und

der

der Wade, die Knöchel, der Fuß, die Ferse, die Fußsohle, die fünf Zehen.

Der Leib besteht aus festen und flüssigen Theilen. Die festen Theile heißen Knochen, Knorpel, Muskeln, welche man gewöhnlich Fleisch nennt, Sehnen, Adern, Nerven, Drüsen, Eingeweide, Haut, Haare, Nägel.

Knochen am Kopfe sind: die Hirnschaale, die Gesichtsknochen, die Nasenknochen, die Kinnbacken, das Zungenbein, die Zähne. Knochen am Rumpfe sind: das Brustbein, die Schlüsselbeine, die Schulterblätter, die Rückenwirbel, auf jeder Seite zwölf Rippen, die Hüftbeine, das Kreuzbein. Die Knochen der Gliedmaßen heißen: das Oberarmbein, zwey Röhren im Vorderarm, die Knochen im Handgelenk, die Hand- und Fingerknochen; im Oberschenkel Ein Knochen, die Kniescheibe, die zwey Knochen des Unterschenkels, das Fersenbein, die Fuß- und Zehenknochen. Wo zwey Knochen zusammenstoßen, so daß sie sich bewegen lassen, da entsteht ein Gelenk.

Die Knorpel findet man vorzüglich an der Nase, in der Luftröhre, an den Rippen und in den Gelenken.

Die Muskeln sind am ganzen Körper zu finden, und sie dienen zur Bewegung der einzelnen Theile desselben. Durch die Sehnen werden die Muskeln an die Knochen und an die übrigen Theile des Körpers befestigt.

In den Adern ist das Blut; es giebt zweyerley Adern, Pulsadern und Blutadern; in den Pulsadern wird das Blut von dem Herzen nach allen Theilen des Körpers getrieben; sie ziehen sich, so wie

das Herz, beständig zusammen, und dehnen sich wieder aus, welches man das Schlagen nennt. Die Stelle am Vorderarm, wo man dieses Schlagen vorzüglich bemerkt, heißt der Puls. Die Blutadern führen das Blut wieder nach dem Herzen zurück.

Die Nerven verbreiten sich mit den Adern, wie Zweige eines Baums, durch den ganzen Körper, und es ist keine Stelle so groß, wie eine Stecknadelspitze, wo nicht Adern und Nerven zu finden wären. Durch die Nerven fühlen wir.

Die edlern Eingeweide liegen in der Brusthöhle, die unedlern in der Bauchhöhle. Im Leibe sind noch drey Häute: das Mittelfell, mitten in der Brust; das Zwerchfell, welches Muskeln in sich hat, zwischen der Brust- und Bauchhöhle; das Netz, worin die Gedärme, wie in einem Sacke liegen.

Die Haut bedeckt den ganzen Körper; bey manchen Menschen sieht sie weiß und roth aus, bey manchen braungelb, bey andern kupferfarbig; die Menschen, welche eine ganz schwarze Haut haben, nennt man Mohren oder Neger.

Die Haare wachsen am ganzen Körper, aber auf dem Kopfe sind sie am dichtesten und längsten; sie bestehen aus einem ganz feinen Röhrchen, durch welches ihre Nahrung aufsteigt.

Die Nägel befinden sich an den Spitzen der Finger und Zehen, und bestehen aus einer hornartigen Materie.

Die flüssigen Theile des Leibes sind: das Mark in allen Knochen, vorzüglich aber in den langen Knochen der Gliedmaßen, welche man Röhren nennt; das Gehirn im Kopfe; die Nahrungsmilch; das

Blut in den Adern; der Speichel im Munde; die Galle in der Gallenblase; verschiedene Säfte, welche durch die Drüsen aus dem Blute abgesondert werden; die Thränen, welche sich in den Thränendrüsen im Auge aus dem Blute sammeln.

Ein Mensch sieht nicht gerade so aus, wie der andre; auch ist nicht ein Mensch so groß und stark wie der andre. Ungewöhnlich große Menschen nennt man Riesen; außerordentlich kleine Menschen aber, die nicht mehr wachsen, heißen Zwerge.

II.

Vom menschlichen Leben.

Ich lebe, d. h. ich bewege mich, empfinde und denke. Die Theile meines Leibes sind immer in Bewegung, fast ohne daß ich es merke. Die Lunge athmet, d. i. sie zieht Luft ein, und stößt sie wieder aus. Das Blut bewegt sich in den Adern unaufhörlich durch den ganzen Leib. Das Herz und die Pulsadern dehnen sich beständig aus und ziehen sich wieder zusammen. Wenn diese Bewegung stark ist, so sagt man das Herz klopft; der wäßrige Theil des Bluts dringt durch die feinen Löcher der Haut, und geht unvermerkt aus dem Leibe; man nennt dieses die Ausdünstung. Wenn sich diese Ausdünstung tropfenweise auf der Oberfläche der Haut sammelt, so nennt man sie Schweiß.

Ich stehe aufrecht auf zwey Beinen; setze ich Ein Bein um das andre fort, so mache ich Schritte;

geschieht dies langsam mit großen Schritten, so schreite ich; geschieht es schnell, so laufe ich. Wer mäßige Schritte macht, und die Füße nicht sehr schnell fortsetzt, der geht; wer aber in kurzen Schritten die Füße schnell bewegt, der trippelt.

Ich habe eine Stimme, mit der ich reden, oder Worte aussprechen kann. Dazu brauche ich die Lunge, die Luftröhre, alle Theile des Mundes und die Nasenlöcher; diese Theile des Leibes heißen daher Sprachwerkzeuge. Die nämlichen brauche ich auch zum Singen und Schreyen.

Einige Theile meines Leibes brauche ich, um die Dinge außer mir wahrzunehmen; nämlich die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Nase zum Riechen, die Zunge und den Gaumen zum Schmecken, die Nerven zum Fühlen. Dies nennt man die fünf äußerlichen Sinne. Ich kann auch lachen und weinen.

Zur Fortsetzung des Lebens gehört, daß man Nahrung zu sich nimmt; d. h. daß man ißt und trinkt. Die Speißen gehen durch den Mund, wo sie von den Zähnen gekaut werden und durch den Schlund in den Magen, welcher sie verdaut. Aus dem Magen gehen die Nahrungsmittel in die Gedärme; hier wird das nahrhafte abgesondert, und als Nahrungsmilch durch eine besondere Röhre oder Ader in das Blut gebracht. Das Uebrige wird durch verschiedne Wege aus dem Körper geschafft. Habe ich Verlangen nach den Essen, so bin ich hungrig, begehre ich aber zu trinken, so bin ich durstig.

Habe

Habe ich mich lange oder stark bewegt, so nehmen meine Kräfte ab, ich werde müde und schläfrig. Um meine Kräfte wieder zu bekommen, lege ich mich nieder und schlafe; habe ich aber genug geschlafen, so wache ich auf und bin wieder munter. Zu lange zu schlafen ist ungesund.

Wenn in meinem Leibe alles so ist, wie es seyn soll, so bin ich gesund; ist aber nicht alles so, wie es seyn soll, so bin ich krank. Krankheiten entstehen zwar oft ohne unsre Schuld, aber der Mensch kann sich auch oft selbst krank machen, wenn er zu viel oder zu wenig ißt, trinkt oder schläft; wenn er sich zu viel und zu stark, oder zu wenig bewegt; wenn er sich stößt, fällt, sich schneidet, sticht, verbrennt, quetscht oder sonst verwundet. Wird eine Krankheit so stark, daß ihr die Kräfte des Körpers nicht mehr widerstehen können, so erfolgt der Tod.

Manche Personen haben an ihrem Körper äußerliche Fehler oder Gebrechen. Einige haben einen Höcker oder Buckel, einen Kropf, ein Gewächs. Manche haben mißgestaltete Hände oder Füße, sie sind lahm. Andre sind blind, blödsichtig oder sie schielen. Einige sind taub, andre stumm, oder beydes zugleich, und diese heißen Taubstumme. Einige stammeln oder können nur mit großer Mühe reden. Alle diese Menschen sind sehr zu bedauern.

Wenn der Mensch jung und klein ist, so nennt man ihn ein Kind; wird er älter, so heißt er Knabe oder Mädchen; alsdann heißt er Jüngling oder Jungfrau; ist er völlig erwachsen, so heißt er Mann oder Frau; wird er noch älter, so tritt er in das Greisenalter. Nicht alle Menschen werden

alt;

alt; aber alle Menschen müssen sterben. Der todte Leib des Menschen wird begraben; d. h. er wird in die Erde gelegt, wo er verweset und selbst zur Erde wird.

III.

Die Säugethiere.

Alle Geschöpfe auf der Erde, welche sich bewegen können, wenn sie es wollen, nennen wir Thiere. Es giebt sechs Arten von Thieren: Säugethiere, welche lebendige Jungen bekommen, die sie eine Zeitlang mit ihrer Milch säugen; Vögel, welche auf zwey Füßen gehen, Flügel zum Fliegen haben, und Eyer legen, aus denen sie die Jungen durch die Wärme ihres Leibes ausbrüten; Fische, welche Floßfedern haben, und im Wasser schwimmen; Amphibien, welche größtentheils sowohl im Wasser, als auch auf dem Trocknen leben können; Insekten, welche mehr als vier Füße, Fühlhörner und zum Theil auch Flügel haben; Würmer, die einen weichen Körper ohne Füße besitzen, und sich durch Kriechen fortbewegen.

Die Säugethiere haben rothes, warmes Blut, und auf ihrer Haut gemeiniglich Haare, Wolle, Borsten, Stacheln oder Schuppen. Die Haare, die einigen Thieren am Kinne wachsen, heißen der Bart, und die am Halse die Mähnen. Manche haben am Kopfe Hörner, welche, wenn sie knochenartig und ästig sind, Geweihe heißen, und fast alle Thiere

haben

haben einen Schwanz. Die meisten gehen auf vier Füßen, an welchen sie Zehen, Klauen oder Hufe haben, und heißen deswegen vierfüßige Thiere; doch gehen auch einige auf zwey Füßen, und noch andre leben im Wasser und haben Schwimmfüße.

Die Thiere, welche in der Nähe der Menschen leben, von denselben gefüttert werden, und auf ihre Stimme hören, nennt man zahme Thiere, oder Hausthiere; ich will erzählen, was ich von den Thieren weiß.

Der Ochse, die Kuh und das Kalb heißen Rindvieh; sie werden auf die Weide getrieben, und fressen Gras, Heu, Stroh, Getraide, Wurzeln; des Nachts werden sie gewöhnlich in Ställe gethan. Vom Rindvieh ißt man das Fleisch, die Eingeweide, das Fett; die Haut braucht man zu Leder; aus dem Horn am Kopfe und an den Füßen macht man Kämme, Büchsen, Dintenfässer u. s. f. Die Haare braucht man zum Auspolstern der Stühle, und das Blut zur Bereitung des Zuckers und einer schönen blauen Farbe, die man Berlinerblau nennt. Mit dem Miste düngt man Gärten, Aecker und Wiesen; der Ochse zieht den Wagen und Pflug; die Kuh giebt uns Milch zu Butter und Käse.

Die Ziege frißt die Baumblätter sehr gern, man trinkt ihre Milch, welche sehr gesund seyn soll, und verfertigt auch Käse daraus. Die Milch von manchen Ziegen hat einen unangenehmen Geschmack. Aus dem Felle der Ziegen macht man Saffian und Leder zu Beinkleidern und Handschuhen.

Das Schaaf trägt Wolle, aus der wir Kleider Hüte und Strümpfe verfertigen. Man genießt seine Milch,

Milch, auch macht man Butter und Käse daraus. Die Schaafe lieben das Salz, und es ist ihnen sehr gesund. Die jungen Schaafe nennt man Lämmer. Auch das Leder von den Schaafen ist nützlich.

Vom Schweine ißt man das Fleisch und das Fett, welches letztere Speck und Schmeer heißt; aus seinem Blute und Fleische macht man Würste. Das Schwein ist ein sehr schmutziges Thier, das gern im Kothe herumwühlt. Es bekommt viele Jungen, welche man Ferkel oder Ferken nennt. Es frißt fast alles, was nur andre Thiere fressen.

Das Pferd frißt am liebsten Gras, Heu und Hafer; man braucht es zum Ziehen, Lasttragen und Reiten; aus dem Horn seiner ungespaltnen Klauen oder Hufe macht man Kämme, Dosen und Büchsen; aus seiner Haut wird Leder bereitet; die Haare aus den Mähnen und dem Schwanze, welcher Schweif heißt, werden zu Sieben, Matratzen und Polstern verbraucht. Junge Pferde nennt man Füllen.

Der Esel trägt große Lasten, und seine Milch soll den Schwindsüchtigen gesund seyn. Aus seinem Felle wird Pergament bereitet.

Der Hund bewacht das Haus, hilft dem Jäger das Wild fangen, und dem Hirten das Vieh hüten. Aus seinem Felle wird Leder zu Handschuhen gemacht. Es giebt viele Arten von Hunden: Hofhunde, Jagdhunde, Hühnerhunde, Wasserhunde, Dachshunde, Windhunde, Schweißhunde, Bullenbeißer, Saufänger, Hirtenhunde, Pudel, Spitze, Bologneserhunde, Mopshunde u. a. m. Eine gefährliche Krankheit der Hunde ist die Tollheit oder Wuth, denn Menschen und Thiere, die von wüthenden

den Hunden gebissen werden, werden auch wüthend, und sterben nach einigen Tagen unter vielen Schmerzen, wenn man ihnen nicht bald Hülfe leistet.

Die Katze ist ein reinliches, aber tückisches und naschhaftes Thier; sie reinigt das Haus von Mäusen.

Das Kaninchen wird in Ställen gehalten, und frißt Kohl, Wurzeln, Heu und Gras; sein Fleisch wird gegessen. Es giebt Kaninchen mit langem weichen Haar, woraus man Strümpfe, Handschuhe und Hüte macht; sie werden Seidenhasen genannt.

Ratten und Mäuse wohnen auch in Häusern, aber man sucht sie durch Katzen, Gift und allerley Fallen zu vertilgen, weil sie die Wände und Fußböden durchlöchern, und die Nahrungsmittel der Menschen und Thiere verzehren.

Das Kameel lebt in warmen Ländern, und wird zum Lasttragen und Reiten gebraucht, auch genießt man seine Milch; es kann den Durst sehr lange ertragen. Manche Kameele haben zwey Höcker, manche nur Einen.

Der Elephant ist das größte vierfüßige Thier; er hat statt der Nase einen sehr langen Rüssel, und aus seinem Munde stehen zwey lange Zähne hervor, welche man zu verschiedenen Dingen verarbeitet, und Elfenbein nennt.

Die wilden Thiere halten sich auf dem Felde und in Wäldern auf.

Der Hirsch lebt in Wäldern und frißt Gras, Wurzeln und Baumblätter; er hat ein starkes ästiges Geweih, und sehr schlanke Füße; seine Farbe ist braungrau. Die Hirschkuh hat kein Geweih;

Junge

Junge Hirsche heißen Hirschkälber, alsdann Spießer und Schmalthiere. Man ißt sein Fleisch; sein Fell wird zu Leder bereitet, woraus man Beinkleider und Handschuhe macht.

Das Reh ist kleiner als der Hirsch, hat auch kein so großes Geweih, aber sonst ist es ihm sehr ähnlich.

Der Hase lebt auf dem Felde und in Wäldern; er ist sehr furchtsam; seine Hinterfüße sind länger als seine Vorderfüße; sein Fleisch hat einen angenehmen Geschmack; seine Haare braucht man zu Hüten. Er frißt Gras, Getraide, Kohl, Baumrinden; vorzüglich benagt er im Winter junge Bäume, wodurch er den Baumschulen sehr schädlich wird.

Das Eichhörnchen lebt in Wäldern auf Bäumen, wo es sich ein Nest baut, das gegen Wind und Regen wohl verwahrt ist; es hat einen langen zottigen Schwanz, und frißt Nüsse, Eicheln und den Saamen der Tannen.

Der Fuchs lebt in Höhlen unter der Erde, aus denen er gewöhnlich andre Thiere vertrieben hat; er fängt Hasen, Rebhühner und Vögel, auch frißt er Eyer und Honig; kann er Hühner und Gänse erwischen, so sind sie ihm eine angenehme Speise; er ist sehr listig, und wenn man ihn fangen will, so muß man sehr vorsichtig zu Werke gehen; sein Fell giebt ein gutes Pelzwerk.

Der Dachs gräbt sich Höhlen in die Erde, worin er den ganzen Winter hindurch schläft; er frißt Wurzeln, und wird sehr fett.

Der Iltis und der Marder leben in hohlen Bäumen, aber auch in Scheuern und Ställen; sie

fressen Eyer, junge Hühner, Tauben und kleine Vögel.

Der Löwe hat eine fürchterliche Stimme, sehr scharfe Klauen, einen langen und starken Schwanz. Am Leibe sind seine gelben Haare sehr kurz, die Mähne am Halse aber ist lang. Er zerreißt Ochsen, Pferde, Kameele, Ziegen, Schaafe und Menschen. Er wohnt in heißen Ländern; die Löwin liebt ihre Jungen sehr. Der Löwe ist dankbar und edelmüthig.

Der Tiger hat ein gelbes mit braunen Streifen schön gezeichnetes Fell; in seiner Gestalt gleicht er einer Katze; auch er nährt sich vom Raube, und ist sehr blutgierig und grausam.

Der Wolf gleicht einem Schäferhunde sehr; er ist äußerst gefräßig, und liebt besonders das Fleisch der Schaafe und Pferde.

Der Luchs hat unter allen vierfüßigen Thieren das schärfste Gesicht. Er springt von den Bäumen auf den Nacken der vorübergehenden Thiere, kratzt ihnen die Augen aus, und saugt ihnen das Blut aus, das Fleisch aber läßt er gewöhnlich liegen. Er wohnt in Felsenhöhlen.

Der Bär lebt in großen Wäldern, und frißt gern Honig. Gewöhnlich nährt er sich aber von frischgefangenem Raube. Man macht ihn zahm und lehrt ihn tanzen.

Der Hamster gräbt sich eine Wohnung mit verschiedenen Kammern in die Erde, welche er mit Getraide füllt, das er in seinen Backentaschen zusammenträgt.

Der

Der Maulwurf lebt unter der Erde, und frißt Regenwürmer. Er hat sehr kleine Augen. Durch sein Wühlen schadet er Gärten und Wiesen.

Die Fledermaus hat zwischen den Füßen und dem Schwanze eine Haut, vermittelst welcher sie in der Luft flattern kann. Sie frißt Fleisch und Insekten, und fliegt nur in der Morgen- und Abenddämmerung herum.

Der Affe ist unter allen Thieren dem Menschen am ähnlichsten; er macht sehr possirliche Sprünge; es giebt viele Arten von Affen.

Der Walfisch lebt im Meere und frißt Häringe. Er wird oft 80 Fuß lang. Aus seinem Speck siedet man den Fischthran. Sein Fang ist gefährlich.

Der Seehund lebt ebenfalls im Meere. Sein Fell ist mit Haaren bedeckt, und man beschlägt Coffer damit; aus seinem Speck wird auch Thran gesotten; seine Hinterfüße sind mit dem Schwanze zusammengewachsen.

IV.

Die Vögel.

Die Vögel haben auch rothes warmes Blut, wie die Säugethiere, und sind mit Federn von den schönsten Farben bedeckt; viele singen sehr schön. Sie bringen keine lebendigen Jungen zur Welt, sondern bauen sich Nester, welche oft sehr künstlich sind, und legen Eyer in dieselben, welche sie aus-

brü-

brüten. Ein Ey besteht aus dem Eyweiß, der Schale und dem Dotter. Die Vögel haben einen Schnabel und sehr viele am Ende der Kehle einen Kropf, worinnen die Speisen eingeweicht, und zur Verdauung vorbereitet werden, ehe sie in den Magen kommen. Sie verlieren zu Ende des Sommers ihre Federn, und es wachsen ihnen wieder neue; da sagt man, sie mausern sich. Einige Vögel haben Schwimmfüße, mit denen sie auf dem Wasser schwimmen können. Einige Vögel bleiben das ganze Jahr hindurch in einer gewissen Gegend, man nennt sie Standvögel; manche ziehen im Winter schaarenweise von einem Orte zum andern, diese heißen Strichvögel; noch andre thun zu Anfang des Winters weite Reisen in fremde Länder, und kehren im Frühlinge wieder zurück, diese nennen wir Zugvögel.

Das Huhn lebt auf den Höfen und frißt Getraidekörner, Kartoffeln und Brod. Der Hahn pflegt des Morgens, des Mittags, des Abends regelmäßig zu krähen; außerdem zeigt sein Krähen gewöhnlich eine Witterungsveränderung an. Die Henne legt nicht selten jährlich über hundert Eyer, welche zu verschiedenen Speisen verbraucht, oder aus denen Küchelchen ausgebrütet werden. Das Fleisch der Hühner sieht weiß aus, und ist sehr schmackhaft. Es wird gekocht und gebraten gegessen. Es giebt verschiedene Arten von Hühnern.

Die Gans ist ein Schwimmvogel, weshalb sie auch zu ihrem Gedeihen Wasser nöthig hat; ihr Fleisch hat einen angenehmen Geschmack. Mit ihren

ren Federn stopft man Betten aus, oder braucht sie zum Schreiben.

Die Ente ist ebenfalls ein Schwimmvogel, und wird theils ihrer Eyer, theils ihrer Federn und ihres Fleisches wegen gehalten; sie lebt gern im Wasser, worin sie ihre Nahrung sucht, die in Wasserpflanzen, kleinen Fischen und Insekten besteht.

Die Tauben leben entweder in Höhlen, die an den Wohnhäusern, Scheuern und Ställen angebracht sind, oder in eignen Häusern, die man Taubenschläge nennt; sie fressen Getraidekörner, Leinsaamen, Erbsen u. d. gl. Sie brüten jährlich fünf bis sieben Mal, jedes Mal zwey, selten drey Junge aus, deren Fleisch sehr gern gegessen wird. Es giebt mehrere Arten von Tauben, als: Feldtauben, Haustauben, Trommeltauben, Pfauenschwänze, Lachtauben, u. s. w. Es giebt auch mehrere Arten wilde Tauben.

Der Pfau ist ein sehr schöner Vogel; seinen Schwanz, dessen Federn mit bunten Augen gezeichnet sind, kann er wie ein Rad ausbreiten. Er hat keine schönen Füße, und eine widrige Stimme. Er wird nur seiner Schönheit wegen gehalten.

Der Puter oder das indianische Huhn ist sehr zärtlich, man ißt sein Fleisch.

Der Adler ist ein sehr großer und muthiger Raubvogel, und so stark, daß er Rehe und Hirschkälber fangen kann. Er baut sein Nest auf hohe Felsen, und soll sehr alt werden.

Der Falke wurde ehedem zur Jagd gebraucht; er nistet auf hohen Felsen, und nährt sich vom

Rau-

Raube kleiner Vögel und vierfüßiger Thiere. Er ist berühmt durch sein scharfes Gesicht.

Unter dem Namen Geyer und Habicht verstehen wir mehrere größere und kleinere Vögel, welche theils von frischem Fleische, theils vom Aase leben; sie bauen sämtlich ihre Nester auf Felsen und hohe Bäume.

Die Eule fliegt nur in der Dämmerung herum, weil das Tageslicht für ihre Augen zu blendend ist. Sie fängt Mäuse und kleine Vögel. Manche Eulen haben über jedem Ohre einen kleinen Federbusch, der wie ein Ohr aussieht; man nennt sie deshalb Ohreulen.

Der Sperling lebt auf dem Felde und um die Wohnungen der Menschen; er ist sehr scheu und listig und deswegen nicht leicht zu fangen. An den Feld- und Gartenfrüchten thut er großen Schaden, weshalb man ihn zu vermindern sucht, doch frißt er auch viele schädliche Insekten; er vermehrt sich sehr stark.

Die Schwalbe lebt größtentheils in und an den Wohnungen der Menschen; sie nährt sich von Insekten; gegen den Herbst zieht sie in wärmere Länder.

Die Nachtigall lebt in Gärten und kleinen Gehölzen; sie schlägt das ganze Frühjahr hindurch sehr schön, und zieht zu Ende des Sommers in wärmere Gegenden.

Die Lerche nistet auf der Erde, und singt gewöhnlich, indem sie sich hoch in die Luft schwingt; ihr Fleisch schmeckt vortrefflich.

Die

Die Grasmücken halten sich in kleinen Gebüschen auf, und singen sehr schön.

Der Stieglitz, der Hänfling und der Fink werden ihres Gesanges wegen gefangen und in Vogelbauer gesperrt; sie sind Strichvögel, und nähren sich von verschiedenen Sämereyen.

Der Zeißig frißt den Saamen der Erlen vorzüglich gern; er lernt mancherley Künste, und singt ziemlich.

Das Rothkehlchen ist ein artiges Vögelchen, das sehr leicht zahm wird. Man hält es in Stuben, damit es die Fliegen fängt; es singt ziemlich.

Das Rothschwänzchen nistet in hohlen Bäumen und alten Mauern.

Die Bachstelze lebt an sumpfigen Orten, wo es viele Wasserinsekten giebt; sie hat hohe Füße und einen langen Schwanz, den sie beständig bewegt.

Der Gimpel lernt sehr leicht Melodien nachpfeifen, die ihm oft vorgepfiffen werden.

Die Drosseln leben in Wäldern, und nähren sich von Insekten, Würmern und Beeren; sie singen wenig, aber ihres schmackhaften Fleisches wegen werden sie in Schlingen oder Dohnen gefangen. Die Amsel ist eine schwarze Drossel, welche Melodien nachpfeifen lernt. Der Krametsvogel hält sich nur im Winter bey uns auf, den Sommer über bewohnt er kältere Länder.

Das Rebhuhn und die Wachtel halten sich in Getraidefeldern auf; ersteres wird seines Fleisches wegen geschossen und auf verschiedene Art gefangen. Letztere ist ein Zugvogel, und wird in kleinen Garnen

nen gefangen, in die man sie durch die Wachtelpfeife lockt.

Die Schnepfe nährt sich von Wasserinsekten; Ihr Fleisch wird sehr geschätzt, so wie ihr Koth unter die Leckerbissen gehört.

Die verschiedenen Arten Spechte laufen an den Bäumen hinauf, um unter der Rinde derselben ihre Nahrung zu suchen, welche in Insekten besteht; Sie hacken mit ihrem Schnabel Löcher in die Bäume; es giebt Schwarzspechte, Grünspechte und Buntspechte.

Der Staar lebt auf sumpfigen Wiesen, und baut sein Nest in hohle Bäume; wenn er jung gezähmt wird, so lernt er Worte nachplaudern.

Der Wiedehopf, ein sehr schöner, aber auch sehr unreinlicher Vogel, lebt von Würmern und Insekten, die sich im Miste aufhalten.

Der Storch hat einen langen Schnabel und lange Füße; er frißt Frösche, Schlangen, Eidechsen u. s. w. und baut sein Nest auf Häuser.

Der Rabe und die Krähe bauen ihre Nester auf Bäume, und nähren sich von Insekten, Gewürmen und vom Aase. Im Winter kommen sie in die Städte und Dörfer. Der Rabe lernt Worte nachsprechen; er ist sehr diebisch, und entwendet gern glänzende Sachen.

Die Elster sieht schwarz und weiß aus, und hat einen langen Schwanz; sie stellt dem jungen Federvieh sehr nach.

Der Kukuk hat seinen Namen von seinem Geschrey. Er brütet seine Eyer gewöhnlich nicht selbst

aus, sondern legt sie in die Nester der Grasmücken, Bachstelzen, Rothkehlchen u. s. w.

Der Kanarienvogel singt sehr stark; er wird bey uns nur in Stuben gehalten, weil er aus warmen Ländern abstammt.

Der Papagey ist von sehr verschiedener Farbe; es giebt weiße, rothe, grüne, gelbe und bunte Papageyen; sie lernen Worte nachplaudern, und werden von vornehmen Herren und Damen in Zimmern gehalten.

Der Straus ist der größte Vogel, und mit Hals und Kopf so hoch, wie ein Reiter, der zu Pferde sitzt.

Der Kolibri ist der kleinste Vogel; es giebt Kolibri, die nicht größer sind, als eine Hummel, und Eyer legen, wie eine kleine Erbse.

V.

Fische und Amphibien.

Die Fische sind mit Schuppen oder einem zähen Schleim bedeckt; statt der Füße haben sie Floßfedern, mit denen sie im Wasser schwimmen, und hinten einen Schwanz, durch den sie den Leib regieren. Inwendig haben viele Fische eine Blase, die sie ausdehnen und zusammen ziehen können, je nachdem sie im Wasser herauf oder hinunter steigen wollen. Ihre Knochen nennt man Gräten, manche haben nur Knorpel. Die Fische halten sich im Meere, in Seen, Teichen, Strömen, Flüssen und

und Bächen auf. Die männlichen Fische haben einige Stückchen Fleisch im Leibe, die man Milch nennt; die Weibchen aber haben einen Eyerstock. So lange die Eyer im Leibe des Fisches sind, nennt man sie Rogen; sobald sie aber gelegt sind, heißen sie Laich, welcher an seichten Stellen des Wassers von der Sonnenwärme ausgebrütet wird. Manche Fische wandern jährlich in großer Anzahl aus einem Meere in das andere, und werden auf diesen Reisen gefangen.

Der Aal hat einen glatten mit einem zähen Schleim überzognen Körper, und lebt am liebsten in trüben Gewässern; sein fettes Fleisch giebt frisch, eingemacht und geräuchert eine angenehme Speise. Er ist sehr stark, und schlingt sich, wenn man ihn am Kopfe faßt, um den Arm, den er wohl gar zerbricht; er kann lange außerhalb des Wassers leben, und soll keine Eyer legen, sondern lebendige Junge zur Welt bringen.

Der Karpfen wohnt in Teichen und Flüssen, und frißt faulende Wasserpflanzen, kleine Würmer und den Mist der Thiere; er wird sehr fett, und gewährt eine angenehme Speise.

Die Karausche gleicht dem Karpfen außerordentlich, nur ist sie viel kleiner und hat röthliche Floßfedern.

Die Schleie ist auch eine Art Karpfen; sie hält sich gern in stehenden schmutzigen Wassern auf, und ihr ganzer mit kleinen Schuppen bedeckter Körper ist mit Schleim überzogen.

Die Schmerle, ein kleines Fischchen wird häufig an den Ufern der Flüsse gefangen.

Ein andrer kleiner Fisch ist der Gründling, welcher auf dem Grunde der Flüsse und Bäche lebt, woher auch sein Name.

Der Butzkopf hat einen dicken, kugelförmigen Kopf, und einen sehr spitzig zulaufenden Schwanz. Sein ganzer Körper ist mit einem zähen Schleim überzogen.

Die Forelle hat gewöhnlich einen gefleckten Körper; sie lebt in hellen frischen Gewässern mit steinigten Grunde, am liebsten in Waldbächen.

Das Fleisch des Hechtes, welcher sich von kleinen Fischen nährt, ist ziemlich trocken; er soll sehr groß und alt werden.

Der Lachs wird oft über fünf bis sechs Ellen lang, und er lebt nur in großen Flüssen; sein Fleisch salzt man ein und räuchert es.

Aus dem Schwanze und den Floßfedern des Hausen siedet man die Hausenblase oder den Fischleim.

Der Häring zieht jährlich in großer Menge aus dem nördlichen Eismeer nach Süden herab, wo man ihn mit Netzen in großer Menge fängt; alsdann wird er in Tonnen eingesalzen und verschickt; vorzüglich in Deutschland liebt man ihn; sein Rogen soll aus mehr als einer Million Eyer bestehen, und daher seine erstaunliche Vermehrung; geräucherte Häringe heißen Böcklinge.

Die Sardellen sind eine Art kleiner Häringe, welche ein sehr zartes Fleisch haben.

Die Brücke oder das Neunauge hat diesen letztern Namen von den neun Luftlöchern, welche sie in der Seite hat, und die wie Augen aussehen.

Der

Der Kabeljau wird in großer Menge gefangen, getrocknet und unter dem Namen Stockfisch verkauft.

Die Scholle erhalten wir auch getrocknet; sie hat das Sonderbare, daß sie sehr breit und dünn ist, und daß ihr Mund nebst den beyden Augen auf Einer, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite beysammen sitzen.

Der fliegende Fisch hält sich im Meere auf, und kann vermittelst seiner langen Floßfedern eine Strecke über dem Wasser hinfliegen, um seinen Feinden zu entgehen.

Der Hai hat einen sehr großen Rachen, und einen so weiten Schlund, daß er einen Menschen verschlingen kann.

Die Amphibien sind entweder mit Schuppen und Schildern bedeckt, oder sie sind ganz nackt. Manche haben Füße, manche kriechen, wie die Würmer, einige schwimmen im Wasser. Die mehrsten Amphibien legen Eyer, welche entweder im Sande und im Wasser von der Sonnenwärme, oder im Miste von der Mistwärme ausgebrütet werden; nur einige bringen lebendige Jungen zur Welt. Sie leben größtentheils an feuchten und unreinen Oertern; viele sind giftig. Alle Amphibien, welche in kalten und gemäßigten Ländern leben, erstarren im Winter, und werden von der Frühlingssonne von Neuem belebt; die Amphibien können sehr lange hungern.

Der Frosch hält sich bald im Wasser, bald auf dem Trocknen auf; seine Hinterfüße sind länger als seine Vorderfüße, und er kann große Sprünge

thun.

thun. Es giebt mehrere Arten von Fröschen; man glaubt, daß der Laubfrosch die Veränderungen des Wetters anzeige, weshalb man ihn in Gläsern in der Stube hält. Aus dem Froschlaiche bereitet man ein heilendes Pflaster.

Die Kröte ist zwar ein unschädliches Thier; wenn sie aber verfolgt wird, so giebt sie einen beißenden Saft von sich, der an zarten Stellen der Haut Blasen verursacht: sie lebt in unreinen feuchten Winkeln und in der Erde.

Die Schildkröte ist oben und unten mit einem hörnernen Schilde bedeckt, in welches sie sich ganz zurückziehen kann; dieses Schild, welches so hart ist, daß ein schwer beladener Wagen darüber hinwegfahren kann, ohne es zu beschädigen, wird unter dem Namen Schildkrot verkauft, und es werden sehr schöne Arbeiten daraus gemacht; das Fleisch der Schildkröte ist sehr nahrhaft und gesund; die Riesenschildkröte ist so groß wie eine Stubenthür; es giebt aber auch Schildkröten, die nicht größer als eine Mannshand sind.

Die Eidechsen haben vier Füße und einen ziemlich langen Schwanz. Sie leben theils im Wasser, theils im Miste, und in Wäldern unter feuchtem Moose.

Das Krokodil ist eine Art Eidechse von einer solchen Größe, daß es einen Menschen verschlingen kann; es legt seine Eyer, die so groß als Gänseeyer sind, in den Sand. Es soll oft über 18 Ellen lang werden.

Viele

Viele Schlangen sind giftig, besonders wenn sie in heißen Ländern wohnen; Es giebt Schlangen, die auf zwanzig Fuß lang werden.

Die Vipern und Nattern sind kleine Schlangen, die zuweilen giftig sind.

Die Blindschleiche, eine kleine, ungefähr einen Fuß lange Schlange, ist ganz unschädlich; man kann sie mit einer dünnen Ruthe zerhauen.

Alle Schlangen legen jährlich ihre Haut ab, weil sie ihnen zu enge wird, und dafür wächst ihnen wieder eine neue.

VI.

Insekten und Gewürme.

Die Insekten haben statt des Blutes einen weißen Saft, sechs oder mehr Füße, Fühlhörner und am Leibe verschiedene Einschnitte, zum Theil auch Flügel. Sie haben keine Knochen, sondern das, was bey andern Thieren die Knochen ausmacht, ist bey ihnen auswendig, und bildet zugleich eine Bedeckung des Körpers. Die Theile ihres Leibes sind der Kopf, der Vorderleib, der Hinterleib und die Glieder. Am Kopfe sieht man den Mund mit den Freßspitzen; den Rüssel, womit sie saugen; die Augen und die Fühlhörner. Ihre Glieder sind die Füße, zwey oder vier Flügel, und bey einigen noch besondere Flügeldecken, wie z. E. beym Maikäfer. Einige haben Stachel, Scheeren und Zangen. Die Füße der Insekten sind zum Schreiten, Graben,

Sprin-

Springen, Schwimmen, oder zum Fangen ihrer Beute eingerichtet. Manche Insekten haben viele Füße, so hat z. B. die Spinne acht, der Kellerwurm oder Kelleresel auf dreyßig, und der Vielfuß über hundert Füße.

Der Aufenthaltsort der Insekten ist sehr verschieden, und man trifft sie fast überall an; so leben manche auf dem trocknen Lande, manche im Wasser; einige wohnen auf der Haut der Thiere, andre im Unrathe derselben. Viele nähren sich vom Aase, der größte Theil aber wohl von Pflanzen.

Die meisten Insekten sind mehrern Veränderungen unterworfen; denn sie sind zuerst Raupen oder Maden, beschäftigen sich blos mit Fressen und häuten sich etliche Male; in diesem Zustande heißen sie auch Larven; hierauf werden sie Puppen, und liegen einige Zeit wie todt; endlich kriecht aus der Puppe das vollkommene Insekt hervor, das Eyer legt, aus denen wieder Larven entstehen.

Der Maikäfer lebt vier bis fünf Jahre als Engerling unter der Erde, und nährt sich von Pflanzenwurzeln; hierauf kommt er als Maikäfer zum Vorschein, und thut dem jungen Laube, besonders dem Eichenlaube großen Schaden; er wird von mehrern Vögeln gefressen; wenn man die Hühner damit füttert, so sollen sie fleißig darnach legen.

Der Roßkäfer hat eine stahlblaue Farbe, und lebt im Miste der Pferde und Kühe.

Der Hirschschröter hat Kneipzangen, die einem Hirschgeweihe nicht unähnlich sind. Er ist nach dem

dem Krebse das größte Insekt unsrer Gegenden, und lebt auf Eichen.

Das Hauskäferchen hält sich in altem hölzernen Hausgeräthe auf; sein Nagen klingt wie das Schlagen einer Uhr, und man glaubte ehedem, daß jemand im Hause sterben müßte, wenn man sein Nagen hörte, weshalb man ihn auch die Todtenuhr nannte.

Der Borkenkäfer hält sich unter der Rinde der Bäume, welche man in einigen Gegenden Borke nennt, vorzüglich unter der Rinde der Fichten auf, und verursacht dadurch, daß er die Saftgefäße zernagt, das Verdorren des Baumes; wenn sich die Borkenkäfer stark vermehren, so richten sie großen Schaden in Fichtenwäldern an.

Der Erdfloh sieht schwarzbraun aus, und zerfrißt die jungen Pflanzen, besonders die Kohlpflanzen im Frühling. Man vertreibt ihn dadurch, daß man die jungen Pflanzen häufig mit Wasser besprengt, oder mit trockner Asche bestreut.

Der Kornbohrer, ein kleines schwarzes Käferchen, hält sich in Kornmagazinen auf; seine Larve, die unter dem Namen des weißen Kornwurms bekannt ist, richtet in den Kornhaufen, die sie zuweilen mit einem weißen Gespinnste ganz überzieht, großen Schaden an. Man vertreibt diese Larven dadurch, daß man weiße Tücher auf die Kornhaufen ausbreitet, an die sie sich hängen; nach einiger Zeit nimmt man diese Tücher ab, und schüttelt die Larven in heißes Wasser.

Der Hinterleib des Johanniswürmchens leuchtet bey Nacht mit einem grünlichten Lichte.

Der

Der Laufkäfer, welcher sich auf den Aeckern aufhält, hat zwar goldgrüne Flügeldecken, aber keine Flügel; man nennt ihn gewöhnlich Goldhahn.

Der Mehlkäfer lebt in Mühlen und Backhäusern; seine Larven sind unter dem Namen Mehlwürmer bekannt, und geben ein gutes Nachtigallenfutter.

Die Schabe hat einen ganz platten schwarzbraunen Körper, und hält sich an dunkeln Oertern in den Häusern auf; sie geht gewöhnlich nur des Nachts hervor, und zerfrißt Eßwaaren und Kleidungsstücke.

Die Hausgrille sieht gelblichgrau aus, und hält sich in der Nähe der Oefen und Küchenheerde auf; durch ihr Schwirren wird sie unausstehlich, sonst ist sie unschädlich.

Der grüne Grashüpfer wohnt auf dem Felde; das Weibchen hat am Hinterleibe einen säbelförmigen Fortsatz.

Die Heuschrecke zieht schaarenweise herum und richtet große Verheerungen an; von wilden Völkern wird sie gegessen.

Die Bettwanze lebt in Betten: man tödtet sie dadurch, daß man in ihre Schlupfwinkel Baumöl bringt.

Andre Wanzen wohnen auf Gewächsen; alle Wanzen stinken.

Die Schmetterlinge sind größtentheils sehr schön gezeichnet, und entstehen aus Raupen, die sich hernach verpuppen. Ihre Augen bestehen aus viel tausend kleinen Augen, die so klein sind, daß man sie nur durch sehr gute Vergrößerungsgläser unterschei-

scheiden kann. Es giebt Tagfalter, Dämmerungsfalter, und Nachtfalter.

Der Kohlweißling ist weiß und schwarz gefleckt; seine grüne mit gelben Linien und schwarzen Punkten gezeichnete Raupe ist den Kohlarten sehr nachtheilig.

Die Raupe des Baumweißlings frißt oft die Bäume ganz kahl; das beste Vertilgungsmittel ist, daß man die Schmetterlinge fängt, und die Raupen von den Bäumen absucht.

Die Raupen des Ringelspinners sitzen an den Obstbäumen, welchen sie großen Schaden zufügen, dicht beysammen in einem Gespinnste; man thut am besten, die kleinen Zweige, woran sie sitzen, abzuschneiden und zu verbrennen, oder die Raupen, ehe sie sich über den ganzen Baum verbreiten, zu zerquetschen.

Der Frühbirnspanner, oder Frostbirnspanner wird als Larve den Blüten der Apfel- und Birnbäume schädlich. Das Weibchen, welches keine Flügel hat, kriecht im Oktober die Bäume hinan, um seine Eyer darauf zu legen; man sichert die Obstbäume gegen sie dadurch, daß man um diese Zeit Binden von Wolle oder Bast um die Bäume legt, und diese Binden mit Theer bestreicht.

Die Pelzmotte wird dem Pelzwerke und den wollenen Kleidern nachtheilig; man vertreibt sie dadurch, daß man Stücke Juchtenleder zwischen die Kleider legt.

Die Hornissen und Wespen haben einen gefährlichen Stachel; man heilt ihren Stich dadurch,

daß

daß man öfters frisch aufgegrabene Erde darauf legt; sie höhlen süße Birnen bis auf die Schale aus.

Die Bienen, welche in den Bienenkörben wohnen, liefern uns Honig und Wachs; in einem Bienenstocke giebt es Arbeitsbienen, Drohnen und Eine Königin; der Stich der Arbeitsbienen ist sehr schmerzhaft, und man hat Beyspiele, daß sie Menschen und Pferde getödtet haben.

Die Ameisen tragen sich auf dem Felde und in Wäldern Haufen zusammen, in welchen sie wohnen; mit ihren Puppen füttert man verschiedne Vögel.

Die Laus sieht schmutzigweiß aus, und lebt auf dem Kopfe der Menschen, besonders unreinlicher Personen.

Der Floh, welcher braun aussieht, plagt Menschen und Hunde; er kann große Sprünge thun.

Die Spinne webt aus einem zähen Safte, der in ihrem Hinterleibe befindlich ist, ein Netz, worin sie Fliegen fängt. Unsre Spinnen sind nicht giftig.

Der Krebs lebt in Flüssen und Teichen, und hat eine schwarzgrüne Farbe, welche sich in roth verwandelt, wenn er gesotten wird; er kneipt mit seinen Scheeren, und kriecht beständig rückwärts; sein Fleisch wird sehr geschätzt.

Die Kellerassel lebt in Mauern und unter Baumrinden.

Der Vielfuß hält sich in der Erde auf, und hat hundert Paar Füße.

Die Seidenwürmer leben von den Blättern des Maulbeerbaums, und spinnen, wenn sie sich verpuppen wollen, ein Gewebe um sich herum, woraus wir die Seide erhalten.

Die

Die Würmer haben keine Knochen und kein Blut, keine Nasen und keine Ohren; aber zum Theil Fühlhörner, welche ihnen statt der Augen dienen. Die meisten sind nackt; ihr Aufenthaltsort ist an feuchten Oertern, im Wasser, in Sümpfen und in den Eingeweiden der Thiere.

Der Spulwurm, welcher blaßfleischfarben aussieht, lebt in den Eingeweiden der Menschen.

Die Schafegel wird in den Lebern der Schafe angetroffen, und verursacht, wenn sie sich stark vermehrt, ihren Tod.

Der Bandwurm verursacht in den Eingeweiden der Menschen die größten Schmerzen; er soll auf sechzig Ellen lang werden.

Der Regenwurm lebt in fetter Erde, und benagt die Pflanzenwurzeln.

Der Blutigel hält sich in stehenden oder sanftfließenden Wassern auf, und saugt Menschen und Thieren das Blut aus, wozu man ihn auch in der Arzneykunst braucht.

Aus der schwarzen Erdschnecke wird ein Spiritus bereitet, der eine heilende Kraft haben soll.

Die graue Erdschnecke frißt die Gartengewächse und die junge Saat.

Die Perlenmuschel liefert uns die Perlen, die im Thiere selbst, und an der innern Seite seiner Schale sitzen. Sie lebt im Meere.

Das Fleisch der Auster wird für einen Leckerbissen gehalten.

Die Weinbergsschnecke und Waldschnecke wohnen in Gärten, auf Bergen und in Wäldern, und wer-

werden an einigen Orten gegessen; sie leben in einer gewundnen Schaale.

Außer den bisher genannten Thieren giebt es auch noch solche, die auf dem Grunde des Meeres in baumähnlichen, steinartigen Gehäusen fest gewachsen sind; man nennt sie Korallenthiere, und ihre Gehäuse Korallen.

Auch giebt es noch eine Menge so kleiner Thierchen, daß man sie mit bloßen Augen nicht erkennen kann, und sie sind in Flüssigkeiten zu finden, in denen eine Gährung vorgeht. Man nennt sie Infusionsthierchen.

VII.

Die Pflanzen.

Es giebt viele Körper, deren unterer Theil in der Erde, der obere aber über der Erde steht, und die sich nicht von ihrer Stelle bewegen können; man nennt sie Pflanzen. Der Theil der Pflanzen, welcher in der Erde steckt, heißt die Wurzel, der aber, welcher über der Erde steht, der Stamm. Es giebt Pflanzen, die nur eine kurze Zeit, vielleicht nur einige Tage dauern; es giebt aber auch andre, welche mehrere Jahrhunderte alt werden. Die Wurzel ist bey einigen Pflanzen hart und holzig, bey andern weich. Ist die Wurzel weich und dick, so heißt sie oft eine Rübe, ist sie aber blättrich, so nennt man sie Zwiebel. An den Wurzeln mancher Pflanzen hängen Knollen; die mehrsten Wurzeln

haben

haben Aeste und Fasern. Der Stamm hat verschiedene Benennungen; er heißt: der Halm, der Schaft, der Stengel, der Strunk; am Stamme stehen häufig Aeste, welche bey manchen Pflanzen Ranken, bey manchen Reben heißen. An den Aesten wachsen Zweige, Augen oder Knospen, Stiele, Blätter, Blüthen oder Blumen, Früchte, Saamen; bey manchen Pflanzen auch Dornen oder Stacheln. Bey größern Pflanzen nennt man die Blätter Laub, und wenn sie sehr schmal und spitzig, und dabey hart sind, Nadeln. Gewöhnlich sehen sie grün aus, zuweilen röthlich, vorzüglich, wenn sie jung sind; wenn sie aber alt werden, und abfallen wollen, verwandelt sich ihre Farbe gewöhnlich in gelb.

Die Blüthe besteht aus dem Stiele, dem Kelche, den Blumenblättern, den Staubfäden, an welchen der Blüthenstaub sitzt. Bey einigen Pflanzen stehen die Blüthen einzeln, bey andern sitzen mehrere beysammen. Die Blumen haben sehr verschiedne Farben. Der Saame liegt im Saamenknoten, welcher hervorwächst, so bald die Blüthe abfällt, und Kapsel, Hülse, Schote, Beere, genannt wird; zuweilen besteht dieser Saamenknoten aus einer fleischigen Frucht, wie bey den Obstsorten; zuweilen aus einer harten Schaale, wie bey den Nüssen; der Saame besteht aus Körnern, deren Theile die Schaale, der Kern und der Keim sind.

Die Pflanzen bestehen aus festen und flüssigen Theilen; die festen sind die Rinde, das Holz und das Mark, welche ein Gewebe von sehr vielen Röhren und Höhlungen bilden, in welchen die flüssigen Theile enthalten sind; diese sind wäßrige Säfte,

Oehle und Harze. Die Pflanzen ziehen ihre Nahrung, die aus wäßrigen und erdigen Theilen besteht, theils durch die Wurzeln aus der Erde, theils durch die Rinde und Blätter aus der Luft an sich. Außerdem bedürfen die Pflanzen zu ihrem Wachsthum noch Luft, Wärme und Sonnenlicht. Wenn das Saamenkorn in die feuchte Erde kommt, und den nöthigen Grad von Wärme erhält, so keimt es. Jeder Keim hat zwey Theile, wovon der eine unterwärts geht, und die Wurzel bildet; der andre aber aufwärts steigt und zum Stamme wird. Die Nahrungstheile, welche die Pflanze an sich zieht, werden durch die in ihr befindlichen Röhren und Gefäße in alle Theile der Pflanze gebracht, und so geschieht es, daß die Pflanzen wachsen, Blüthen, Früchte und Saamen tragen. Wenn die Pflanzen ihr bestimmtes Alter erreicht haben, oder durch die Witterung und äußern Verletzungen Schaden leiden, so sterben sie ab und verdorren; die Pflanzen werden nicht nur durch den Saamen, sondern auch durch die Wurzeln und Zweige vermehrt. Zu den Pflanzen gehören die Bäume, Sträucher, Stauden, Kräuter, Gras, Flechten, Moos, Schwämme; auch der Schimmel wird unter die Pflanzen gerechnet.

Der Ahorn wächst in manchen Gegenden sehr häufig; aus seinem weichen und zarten Holze wird allerley Schnitzwerk verfertigt; auch hat man Versuche gemacht, aus seinem Safte Zucker zu bereiten.

Die Birke wird theils zum brennen, theils zu allerhand Geräthschaften benutzt; mit ihren Blättern kann man Leinwand und baumwollene Zeuche sehr schön gelb färben.

Die

Die Buche wächst häufig in Wäldern; sie wird sehr alt, und liefert ein gutes Holz zum Brennen und zu den Arbeiten der Tischler und Wagner.

Die Eiche erlangt ein sehr hohes Alter und eine ausgezeichnete Größe; ihr Holz verwendet man zum Brennen, zum Bauen und zu Fuhrwerken. Ihre getrocknete Rinde nennt man Lohe, und der Lohgerber braucht sie zum Bereiten des Leders; ihre Früchte sind die Eicheln, welche den Schweinen zur Nahrung dienen.

Die Erle wächst an feuchten Orten; ihr Holz das sehr spröde ist, wird zum Brennen verbraucht.

Das zähe Holz von der Esche, wird vorzüglich von den Wagnern zu ihren Arbeiten benutzt; das Laub fressen Schaafe und Ziegen gern.

Aus dem weichen und zarten Holze der Aspe verfertigt man allerley Holzarbeiten; ihre fast runden Blätter gerathen bey dem leisesten Lüftchen in eine zitternde Bewegung.

Die Fichte liefert uns Brenn- und Bauholz; ihre verfaulten Nadeln sind ein vortreffliches Düngungsmittel; aus ihrem Harze siedet man Pech, und ein Oehl, welches man unter dem Namen Pechöhl, Spicköhl oder Terpentinöhl kennt; aus ihrer Rinde wird Lohe gemacht.

Die Tanne unterscheidet sich vorzüglich dadurch von der Fichte, daß ihre Nadeln dunkler und breiter sind, und an ihrer Spitze zwey Stacheln haben; sie wird zum Brennen, selten zum Bauen gebraucht, weil ihr Holz sehr spröde ist.

Aus dem Stamme der Kiefer, welche in sandigen Gegenden am besten gedeiht, werden auf den

Schneidemühlen Breter geschnitten; aus ihrem Harze siedet man Theer.

Die Linde wird sehr alt, und bekommt einen dicken Stamm, der aber im Alter gemeiniglich hohl wird; ihr Holz ist sehr weiß, aber dabey so weich, daß es nur zu solchen Geräthen benutzt werden kann, die keinem gewaltsamen Gebrauche ausgesetzt sind; im Feuer giebt es keine starke und anhaltende Hitze, aber die Kohlen desselben werden von den Malern zum Zeichnen gebraucht; aus der inwendigen Rinde macht man Bast; ihre Blüthen liefern den Bienen einen guten Honig.

Das Holz der Pappel ist weich, und giebt ebenfalls beym Verbrennen nur eine schwache Hitze; die Pappel dient zum Schmuck der Gärten und Wege.

Die Weide wächst an Wassern, aber im Sumpfe gedeiht sie nicht gut; ihre Zweige benutzt der Korbmacher zu Körben und Flechten, und der Böttcher zu Reifen um die Fässer.

Der zahme Kastanienbaum liefert die eßbaren Kastanien oder Maronen, und der wilde die Roßkastanien, welche als Seife zum Waschen, und als Viehfutter benutzt werden können.

Aus der Rinde des Korkbaums werden Korkstöpfel geschnitten, und der Zimmt ist die innere getrocknete Rinde des Zimmtbaums. Der Gummibaum liefert das Gummi, der Muskatenbaum die Muskaten, der Gewürznelkenbaum die Gewürznelken. Die Baumwolle umgiebt den Saamen in der Saamenkapsel des Baumwollenbaums. Der Thee und der Pfeffer wachsen auf Sträuchern.

Die

Die Anemone, Ranunkel, Hyacinthe, Tulpe und Lilie sind Blumen, die verschiedene Farben und Gestalten haben, und zur Zierde der Gärten und ihres Wohlgeruchs wegen aus gewissen Zwiebeln gezogen werden.

Die Aurikel, die Gänseblume, das Maiblümchen und das Veilchen gehören unter die ersten Frühlingsblumen. Die erstere wird in Gärten gezogen, die letztern wachsen ohne Pflege der Menschen in Gärten und Wäldern, auf Wiesen und Triften.

Die Levkoie und Nelke werden ihrer schönen Farben und ihres Wohlgeruchs halber in Gärten und Blumentöpfen gezogen.

Die Rose ist eine der schönsten Blumen, sie ergötzt das Auge durch ihre Gestalt, und die Nase durch ihren angenehmen Geruch.

Die getrockneten Blumen der Kamille geben einen heilsamen Thee, und aus dem Saamen der Sonnenblumen und des Mohns wird ein wohlschmeckendes Oel gepreßt.

Der Klee giebt ein gesundes, nahrhaftes Futter für das Vieh; es giebt verschiedene Arten desselben.

Der Apfelbaum trägt Aepfel, der Birnbaum Birnen, der Kirschbaum Kirschen, der Pflaumenbaum Pflaumen, der Zwetschenbaum Zwetschen und der Wallnußbaum Wallnüsse. Aus dem Holze dieser Bäume verfertigt der Tischler Tische, Stühle, Schreibpulte und andre Geräthschaften.

Auch der Pfirschenbaum und Aprikosenbaum tragen Früchte, die von Menschen genossen werden.

Die Zitronen, die Pommeranze und die Mandel wachsen auf Bäumen, die nur in warmen Ländern fortkommen.

Der Kaffee ist der Kern einer kirschähnlichen Frucht, welche der Kaffeebaum trägt; und das Baumöl wird aus den Oliven gepreßt, welche die Früchte des Oelbaums sind.

Die Johannisbeere, die Stachelbeere, die Himbeere, die Brombeere, die Heidelbeere, die Mehlbeere und die Erdbeere werden gegessen.

Aus der Blüthe des Holunderstrauches wird ein bekannter Thee gemacht, und aus seinen Beeren wird ein Muß gekocht, das man häufig als Arzney braucht.

Mit der Wachholderbeere wird geräuchert; sie steht drey Jahre von der Blüthe bis zur Reife auf dem Stamme.

Die Lorbeere braucht man als Arzney, und die Blätter des Lorbeerbaums thut man an verschiedenen Speisen als Gewürz.

Wenn viele Beeren an einem Stengel dicht beysammensitzen, so nennt man dies eine Traube, z. B. die Weintraube, aus deren Beeren der Wein gepreßt wird; die blauen Trauben geben rothen, die grünen und gelben weißen Wein; gedörrte Weinbeeren nennt man Rosinen.

Roggen, Waizen, Gerste, Hafer, Spelt und Mais oder türkischer Waizen gehören unter die Getraidearten; man macht theils aus ihnen Mehl, woraus man Brod und Kuchen bäckt, theils verwendet man sie als Futter für das Vieh. Aus Gerste,

Gerste, Hafer und Waizen macht man Grütze; aus Gerste und Spelt Graupen.

Hirsen und Haidekorn dienen zu verschiedenen Speisen.

Der Reis wächst auf einem Halme in einer Aehre, die den Gerstenähren nicht unähnlich ist; er dient Menschen und Thieren zur Nahrung.

Bohnen, Erbsen und Linsen werden als Zugemüse gekocht. Sie gehören zu den Hülsenfrüchten, wohin auch die Wicken gerechnet werden, welche man dem Vieh füttert.

Aus der Schaale des Flachses und Hanfes werden nach mannichfaltiger Zubereitung Fäden gesponnen, aus denen man Leinwand und Segeltuch webt; auch macht man Seile und Stricke daraus. Aus dem Saamen des Flachses, Hanfes und Rübsaamens wird Oel zum Verbrennen gepreßt.

Die weiße und rothe Rübe nebst der Kohlrübe und Möhre werden theils zum Verspeisen, theils zum Verfüttern gebaut; aus dem Safte der letztern bereitet man einen Syrup, der häufig statt des Zuckers gebraucht wird.

Der Rettig und Meerrettig haben einen beißenden Geschmack; ersterer wird roh gegessen, letzterer zur Brühe an verschiedne Speisen gebraucht.

Die Petersilien- und Pastinakwurzel, so wie der Selleri, werden als Gemüse verspeist.

Die Kartoffel wurde vor etwas mehr als zwey hundert Jahren aus Amerika durch einen Holländer Franz Drake zu uns gebracht, und ist jetzt so allgemein bekannt, daß man sie in unsern Feldern ackerweise antrifft; alle zahme und sehr viele wilde

Thiere fressen sie, auch würden sehr viele Menschen verhungern, wenn sie keine Kartoffeln hätten.

Manche Pflanzen oder ihre Saamen dienen uns als Gewürze, z. B. der Anis, der Fenchel, der Dill, der Kümmel, der Beyfuß, die Krausemünze, der Majoran, die Petersilie, der Thymian, der Knoblauch, die Zwiebel.

Andre werden als Gemüse gegessen, wie der Kohl, der Salat, der Spinat, der Sauerampfer, der Kohlrabi.

Noch andre dienen als innerliche oder äußerliche Heilmittel; z. E. der Ehrenpreiß, die Krausemünze, der Lattich, die Melisse, der Rosmarin, die Schaafgarbe, das Tausendgüldenkraut, der Wegwart, der Wermuth.

Aus den Wurzeln des Krapps wird eine rothe, und aus den Blättern des Waids eine blaue Farbe bereitet.

Der Hopfen wird gebraucht, um dem Bier eine angenehme Bitterkeit zu verschaffen.

Aus dem Marke des Zuckerrohrs wird der Zucker bereitet, und aus den Blättern des Tabaks wird Rauch- und Schnupftabak bereitet.

Unter die Flechten gehört der Wolfsfuß, oder das Lykopodium, dessen Blüthenstaub unter dem Namen Hexenmehl bekannt ist, und in der Arzneykunst gebraucht wird.

Die Moose wachsen auf der Erde, an Steinen und Bäumen; sie werden zum Einpacken zerbrechlicher Dinge und zur Streu für das Vieh gebraucht.

Aus

Aus dem Isländischen Moose, das auch bey uns wächst, wird ein Thee gekocht, der gegen die Krankheiten der Lunge sehr wirksam seyn soll.

Die Schwämme wachsen aus verfaulten Pflanzentheilen, die in oder über der Erde sich befinden, hervor; zu ihrer Erzeugung wird ein hoher Grad von Feuchtigkeit und eine ziemliche Wärme erfordert; man kennt sie unter dem Namen Pilze, Schwämme, Morcheln und Trüffeln; manche Schwämme sind eßbar, wie die Trüffeln, Morcheln, Gelbschwämme, Birkenschwämme u. a. Manche sind giftig, wie der Fliegenschwamm.

Es giebt auch Seeschwämme, die man zum Abwischen des Schmutzes, der Schrift auf den Schiefertafeln oder der Kreide auf den Holztafeln braucht. Man weiß noch nicht gewiß, ob es Pflanzen, oder die Wohnungen kleiner Seethiere sind.

VIII.

Die Mineralien.

Alle diejenigen Dinge, welche weder aus dem Thier- und Pflanzenreiche kommen, noch unter dem Namen Feuer, Luft und Wasser begriffen werden, nennt man Mineralien, und man theilt sie gewöhnlich ein in Erden, Steine, Salze, brennbare Körper, Metalle und Halbmetalle.

Man unterscheidet drey Erdarten; Kies oder Sand, welcher im Feuer schmilzt; Kalk- oder Gipserden, welche im Feuer so locker werden, daß man

sie zerreiben kann; und Thonerden, welche mit Wasser vermischt einen Teig geben, im Feuer aber steinhart werden.

Der Sand wird zur Bereitung des Glases gebraucht, so wie zum Reinigen hölzerner und anderer Geräthschaften.

Mit dem Kiese bestreut man die Wege in Gärten und auf Spaziergängen, um sie trocken zu erhalten, und Staub zu verhüten.

Die Kalkerden werden gebrannt, und zum Bauen der Häuser, zur Düngung der Aecker und zur Verfertigung mancherley Dinge, z. B. der Gipsbilder gebraucht.

Aus dem Thon macht der Töpfer allerley Küchengeschirr, der Ziegelbrenner Ziegeln und Mauersteine; in der Wasserbaukunst bedient man sich seiner, um das Durchdringen des Wassers zu verhüten. Aus den feinern Thonarten macht man Porzellan und Steingut. Der weiße Thon dient zum Walken wollener Zeuge und zum Färben der ledernen Beinkleider.

Nicht alle Erden sind ganz rein, sondern theils mit einander selbst, theils mit andern mineralischen Stoffen vermischt, und bekommen alsdann verschiedene Namen.

Die schwarze, weiße und rothe Kreide oder den Bolus braucht der Maler zum Zeichnen und Malen; auch wird der Bolus in der Medicin gebraucht.

Die Magnesia, eine weiße Erde, wird in verschiednen Krankheiten angewandt.

Des

Des Trippels bedient man sich um Metall zu poliren, und aus dem Wasserbley werden Bleystifte gemacht.

Die Gartenerde ist aus den verschiedensten Erdarten zusammengesetzt, und in ihr gedeihen die mehrsten Pflanzen am besten.

Die Steine kann man als verhärtete Erden betrachten, denn sie haben auch die drey Haupteigenschaften der Erden, daß sie nämlich im Feuer schmelzen, oder locker oder härter werden; man theilt sie daher auch ein in Sand- oder Kieselsteine, Kalk- oder Gipssteine, und Thonsteine. Aus den Sandsteinen werden Quaderstücken, Schleif- und Mühlsteine gehauen.

Aus dem Serpentinstein, welcher eine grünliche und schwärzliche Farbe hat, werden allerley Dinge, z. B. Mörser, Dintenfässer, Tabaksbüchsen u. s. w. gedrechselt.

Der Feuerstein ist sehr bekannt, und man bedient sich seiner um Feuer aufzuschlagen; ehe man ihn in kleinere Stücken zerschlägt, hat er gewöhnlich eine kalkartige Rinde, auch findet man in seinem Innern solche Flecken, welches daher rührt, daß er gewöhnlich in Kreidebergen wächst.

Der Alabaster wird glänzendweiß, wenn man ihn polirt; er wird verschieden verarbeitet, und zum Schmuck in Zimmern gebraucht.

Der Marmor hat verschiedene Farben, und er ist bald einfarbig, bald bunt. Man bedient sich seiner zur Verschönerung der Gebäude, und zu öffentlichen Denkmälern.

Der

Der Bimsstein, ein löchriger Stein, der so leicht ist, daß er auf dem Wasser schwimmt, wird zum Poliren gebraucht.

Der Schiefer wird in großen Platten gefunden; man deckt Dächer damit, auch macht man Tische, Schreibtafeln u. s. w. daraus.

Der Magnet zieht das Eisen an sich, und kehrt, wenn er sich frey bewegen kann, immer eine bestimmte Seite nach Norden, und die entgegengesetzte nach Süden; dieselbe Eigenschaft hat man auch an einigen andern Steinen, z. E. am Basalt bemerkt; Wenn man einen Stab Eisen der Länge nach mit dem Magnet streicht, so bekommt er dieselbe Eigenschaft.

Sehr harte Steine, welche von schöner Farbe oder durchsichtig sind, und durchs Schleifen glänzend werden, nennt man Edelsteine. Sie haben verschiedene Farben und Namen. Der Diamant ist durchsichtig wie Glas, und glänzt mit den schönsten Regenbogenfarben, wenn man ihn gegen das Licht hält. Der Rubin ist roth, der Smaragd grün, der Topas blau, der Amethist gelb, der Carniol fleischfarben, der Achat roth, weiß und bläulich gewässert, u. s. w.

Die Salze zergehen im Wasser, und lösen sich in geringer Menge so darin auf, daß man sie nur durch den Geschmack bemerken kann. Sie unterscheiden sich hauptsächlich durch ihren Geschmack, denn sie sind entweder sauer, oder bitter, oder süß.

Das gewöhnlichste Salz ist das Kochsalz, welches als das gemeinste Gewürz fast an alle Speisen gethan

than wird; wenn man Fleisch und Pflanzen damit einsalzt, so halten sie sich lange Zeit.

Der Salpeter wird auch an verschiedene Speisen gethan, und in der Arzneykunst gebraucht. Er wird theils aus der Erde, theils aus alten Lehmwänden, vorzüglich von Schaafställen durch Sieden gewonnen.

Der Salmiak wird aus dem Harn der Kameele gesotten; sein Gebrauch als Arzney, besonders äußerlich, ist sehr häufig, aber er muß vorher gereinigt werden; er hat einen durchdringenden Geruch.

Das Bittersalz wird in der Medicin als Purgiermittel eingegeben.

Der Borax dient den Goldschmieden und Silberarbeitern zum Löthen.

Der Vitriol ist eigentlich Eisen oder Kupfer, das mit einer großen Menge Salztheilen vermischt ist; er dient zum Schwarzfärben und zur Dinte.

Der Alaun wird in der Färberey zum Reiniger der Zeuche und Garne von Fett oder Schmutz gebraucht, welche das Eindringen der Farben hindern.

Die Potasche wird aus der Lauge der Holzasche gesotten; man bedient sich ihrer zu Verfertigung des Glases, und sie ist in Färbereyen, so wie in der Apotheke wichtig.

Das Kali oder Natrum wird aus verschiedenen Salzpflanzen, die am Ufer des Meeres wachsen, und der Zucker aus dem Zuckerrohr gewonnen.

Der Arsenik ist ein starkes Gift, welches zuweilen gebraucht wird, um die Mäuse zu tödten; man

muß

muß sich beym Gebrauche desselben sehr vor Vergiftung hüten.

Die brennbaren Körper in der Erde sind theils fest, theils flüssig, und sie lassen sich am Feuer leicht entzünden.

Der Schwefel giebt eine blaue Flamme, wenn er brennt, und seine Ausdünstung hindert das Athmen.

Der Bernstein wird vom Meere an das Ufer gespült, und es werden artige Sachen daraus geschnitten und gedrechselt, auch wird damit geräuchert; da zuweilen Fliegen und Wassertropfen darin eingeschlossen sind, so vermuthet man, daß er das Harz eines Baumes sey, welches bey einer Ueberschwemmung unter das Wasser gekommen wäre; seine Farbe ist gelb und hellbraun.

Der Ambra giebt einen süßen angenehmen Geruch von sich.

Das Bergöl wird in Bergwerken gefunden, und wenn Mineralien davon durchdrungen sind, so nennt man sie Torf oder Steinkohlen, und braucht sie statt des Holzes zum Brennen.

Die Metalle sind beträchtlich schwerer, als die mehrsten andern Mineralien; sie schmelzen im Feuer und lassen sich durch Hämmern ausdehnen.

Die Platina ist das schwerste und theuerste Metall; sie sieht silberweiß ins Gelbe spielend aus.

Das Gold ist hellgelb; wenn Kupfer darunter ist, wird es röthlich, und ist es mit Silber vermischt, so wird es weißlich; es wird zu Hals- und Armbändern, Dosen, Ohrgehängen, Ringen, Uhrge-

gehäusen und vielen andern Dingen verarbeitet; auch prägt man Münzen daraus.

Das Silber sieht weiß aus; man macht Schüsseln, Teller, Löffel, Gabeln und viele andre Dinge daraus; es dient auch zu Münzen. Gold und Silber werden fast nie rein verarbeitet, sondern man mischt Kupfer oder Silber unter das Gold, und Kupfer unter das Silber.

Das Kupfer hat eine röthliche Farbe, und es wird zu Küchengeräthen sehr häufig verarbeitet; doch müssen diese mit Zinn gut überzogen werden, weil sich sonst Grünspan ansetzt, welcher der Gesundheit nachtheilig ist. Durch die Vermischung des Kupfers mit andern Metallen und Halbmetallen entstehen neue Metalle, als: Messing, Tomback, Semilor, Prinzmetall, Glockengut u. d. gl.

Das Zinn ist das leichteste Metall; man braucht es zu Schüsseln, Tellern, Löffeln, Lampen u. s. w.

Das Eisen ist ein sehr zähes Metall, und kann deswegen zu schneidenden Werkzeugen, und solchen Dingen, die eine große Gewalt auszustehen haben, verarbeitet werden; aus Eisen wird Stahl gemacht.

Das Bley ist das weichste, und nach der Platina und dem Golde das schwerste Metall, weswegen man keine haltbaren Geräthe daraus verfertigen kann; es wird häufig unter das Zinn gemischt.

Wenn das Eisen der Feuchtigkeit ausgesetzt ist, so wird es zu Rost; wenn das Kupfer und das Bley von sauern Körpern angefressen werden, so wird aus dem erstern Grünspan, aus dem letztern Bleyweiß.

In

In einem starken Feuer wird aus dem Bley eine rothe Erde, welche Mennige heißt.

Die Halbmetalle haben zwar häufig das äußere Ansehen der Metalle, aber sie lassen sich nicht mit dem Hammer ausdehnen, und verfliegen in einem starken Feuer.

Den Zink mischt man unter das Kupfer um Messing zu erhalten.

Aus dem Kobalt wird eine blaue Farbe und die sogenannte blaue Stärke bereitet.

Das Spießglas oder der Spießglanz wird in der Arzneykunst besonders bey den Thieren häufig gebraucht.

Das Quecksilber ist flüssig und sehr schwer, und wird nur in der größten Kälte fest. Es vermischt sich mit den Metallen, vorzüglich mit Gold, Zinn und Bley so, wie sich das Wasser mit dem Thon vermischt; es wird vorzüglich in Spiegelfabriken zum Belegen der Spiegel mit Zinn gebraucht.

IX.

Von den Körpern und Elementen.

Alle Dinge, die man sehen oder fühlen kann, nennt man Körper, z. B. einen Stein, ein Stück Holz u. s. f. doch sind auch manche Körper so klein, daß man sie nicht durch das bloße Gefühl oder Gesicht unterscheiden kann, z. B. die sogenannten Sonnenstäubchen.

Jeder

Jeder Körper nimmt eine gewisse Stelle oder einen Raum ein; man nennt ihn daher lang, breit, dick; auch hat jeder Körper eine Gestalt, und er ist entweder rund, oder dreyeckig, oder viereckig, oder vieleckig, oder aus runden und eckigen Theilen zusammengesetzt.

Die Körper bleiben nicht immer an derselben Stelle, sondern sie kommen an eine andre, d. h. sie bewegen sich. Brauchen sie viel Zeit, um von Einem Orte zum andern zu kommen, so heißt die Bewegung langsam, vollenden sie aber ihren Weg in kurzer Zeit, so ist die Bewegung geschwind.

Außerdem sind die Körper schwer oder leicht, fest oder flüssig, hart oder weich, dicht oder locker, durchsichtig oder undurchsichtig, beugsam oder spröde. Alles dieses nennt man Eigenschaften der Körper; die Seiten eines Körpers werden seine Oberfläche genannt.

Fast alle Körper dünsten aus, und wenn diese Ausdünstung durch den Geruch zu bemerken ist, so sagt man: sie riechen. Wenn zwey Körper so an einander stoßen, daß sie selbst erschüttert werden, und durch diese Erschütterung die Luft in Bewegung geräth, so hört man einen Schall. Durch das Gefühl bemerken wir, ob ein Körper naß oder trocken, warm oder kalt, rauh oder platt ist.

Viele Körper sind aus verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt, welche wieder auf diese oder jene Weise getrennt werden können; was nur aus gleichartigen Theilen besteht, nennt man rein, was aber aus verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt ist, das heißt vermischt.

Man

Man nimmt an, daß alle Körper aus gewissen Stoffen bestehen, die nicht zusammengesetzt sind, und nicht zerlegt werden können; man nennt sie Urstoffe oder Elemente. Ehedem nahm man Erde, Wasser, Luft und Feuer als Urstoffe an, jetzt aber rechnet man die Metalle und verschiedene andre Stoffe, die aber noch niemand rein dargestellt hat, dazu.

Unter Erde stellt man sich als Element eine lockere, nicht flüssige Materie oder ein trocknes Pulver vor, das weder schmeckt noch riecht.

Wasser ist ein tropfbarflüssiger Körper; ist das Wasser ganz rein, so hat es weder Geschmack noch Geruch, noch Farbe; aber das Wasser, welches wir in Brunnen und Quellen finden, ist niemals ganz rein, sondern immer mit fremdartigen Theilen vermischt. In großer Kälte wird das Wasser zu einem festen Körper, den man Eis nennt; dieses Eis nimmt einen größern Raum ein und ist leichter als das Wasser, welches wir daraus sehen, daß es auf dem Wasser schwimmt; bringt man das Eis in die Wärme, so zerfließt es und wird wieder zu Wasser. Das Wasser dünstet beständig aus, und je mehr es erwärmt wird, desto geschwinder geht diese Ausdünstung von Statten, daher kommt es, daß Wasserbehälter, die keinen Zufluß haben, im Sommer austrocknen, daß die Wäsche ihre Feuchtigkeit nach und nach verliert, und daß des kochenden Wassers in einem Gefäße immer weniger wird. Wenn das Wasser bis zu einem gewissen Grade erhitzt wird, so fängt es an zu sieden, oder zu kochen, d. i. es verwandelt sich in Dämpfe, welche

in

in Blasen auf die Oberfläche des Wassers kommen, und in die Luft steigen. Körper, die leichter sind, als ein gleich großes Stück Wasser, schwimmen auf demselben, z. B. das Holz, schwerere sinken unter, z. E. Steine.

Die Luft ist auch ein durchsichtiger flüssiger Körper, aber sie ist nicht tropfbar. Sie umgiebt alle Körper, und da sie sich beständig in einen grössern Raum ausdehnen will, so dringt sie überall ein, wo sie nur eine Oeffnung findet. Sehen kann man zwar die Luft nicht, aber wenn man einen Körper in ihr bewegt, oder wenn sie selbst in Bewegung ist, so kann man sie fühlen. Ist sie in sanfter Bewegung, so nennt man sie ein Lüftchen; ist die Bewegung stark, so heißt sie Wind; befindet sie sich aber in einer heftigen Bewegung, so sagt man, es ist ein Sturm. Die Luft, welche die Erde und alle Körper umgiebt, besteht aus verschiednen Luftarten. Die Luft ist nothwendig zum Leben und zum Verbrennen der Körper; doch nicht jede Luftart ist zum Einathmen und zum Verbrennen tauglich. Wenn die Luft durch das Aneinanderstoßen zweyer Körper, durch die Stimmwerkzeuge der Thiere, durch musikalische Instrumente oder auf sonst eine Art in eine zitternde Bewegung gesetzt wird, so entsteht ein Schall, Klang, Ton, Laut. Stößt die auf diese Art bewegte Luft an einen harten Körper, so wird diese Bewegung zurückgegeben, die Luft prallt zurück, und man hört einen Wiederschall oder Echo.

Das Feuer besteht aus Licht und Wärme, und es verursacht in den Körpern mancherley Verände-

rungen, denn sie werden dadurch ausgedehnt, erwärmt und erleuchtet. Einen hohen Grad von Wärme nennt man Hitze. Manche Körper brennen, d. h. ihre Theile glühen, indem sie in Dünste aufgelöst werden, und dann entsteht Rauch und Flamme; die Flamme ist nichts anders als glühender Rauch. Wenn die warmen Dünste an einen kältern Körper sich anlegen, so entstehen Tropfen und Ruß daraus. Da durch das Verbrennen Theile von den Körpern aufsteigen, so werden sie immer kleiner, und manche Körper verbrennen ganz, ohne daß etwas übrig bleibt; von manchen aber bleibt etwas zurück, daß man Kohle oder Asche nennt. Da beym Verbrennen Theilchen aus der Luft in den brennenden Körper übergehen, so kann kein Verbrennen ohne Luft statt finden. Einige feste Körper werden durch die Wärme in flüssige verwandelt, sie schmelzen, z. B. die Metalle, das Fett. Wenn man zwey feste Körper, von denen der eine nicht so fest ist als der andre, an einander reibt, so entstehen Funken, und wenn die Körper leicht brennbar sind, endlich Flamme. Ein Körper theilt dem andern sein Feuer mit, er zündet ihn an; ein Körper benimmt dem andern sein Feuer, er löscht ihn aus. Wenn in einem Körper beträchtlich weniger Wärme ist, als in unserm Leibe, so nennen wir ihn kalt. Das Licht macht, daß man die Körper sehen kann; denn wo das Licht fehlt, da ist es dunkel, und man sieht nichts. Vermittelst des Lichts erkennen wir die Farben der Körper; die gewöhnlichen Farben sind: weiß, schwarz, grau, gelb, roth, grün, blau, braun, violet. Ein Kör-

per,

per, den das Licht durchdringen kann, heißt durchsichtig, und einen Körper, der nicht vom Lichte durchdrungen wird, nennen wir undurchsichtig. Wenn an einen Ort, der von erleuchteten Stellen umgeben ist, gar kein Licht, oder ein schwächeres Licht fällt, so giebt es Schatten; wenn also ein undurchsichtiger Körper vor einem erleuchteten steht, so muß er einen Schatten werfen, indem die Lichtstrahlen nur gerade fortgehen.

X.

Von der Welt.

Wenn ich über mich sehe, so blicke ich in einen großen Raum, der sich nach allen Seiten hin sehr weit ausdehnt; diesen Raum nennen wir den Himmel, und in ihm schwebt oder schwimmt gleichsam die Erde. Diese Erde ist ein großer Körper, ungefähr von der Gestalt eines runden Apfels, und wird von allen Seiten mit Luft umgeben, welche verursacht, daß der Himmel blau aussieht.

Des Abends erblicke ich am Himmel eine große Menge leuchtender Gegenstände, einen immer größer als den andern; man nennt sie Sterne. Es sind ebenfalls runde Körper, wie die Erde, aber zum Theil noch viel größer, und sie scheinen nur deswegen so klein, weil sie so weit von uns entfernt sind. Manche Sterne stehen still, und heißen Fixsterne; andre laufen in einer eyförmigen Bahn um die Sonne herum, und heißen Planeten. Die

Fixsterne sind selbstleuchtende Körper, die Planeten aber bekommen ihr Licht von der Sonne; der Erdkörper ist ebenfalls ein Planet, und wird auch von der Sonne erleuchtet, da sie aber eine kugelförmige Gestalt hat, so kann sie nicht auf allen Seiten zugleich von der Sonne beschienen werden, daher dreht sie sich beständig herum, damit sie auf allen Seiten erleuchtet werde. Wenn sich eine Stelle der Erde nach der Sonne hinwendet, und anfängt, von ihr erleuchtet zu werden, so wird es Morgen; ist sie ganz nach der Sonne hingekehrt; so ist es Mittag; fängt sie an, sich wieder von ihr wegzuwenden, so wird es Abend; und steht sie ganz von der Sonne abwärts gekehrt, so sagen wir: es ist Nacht. Da man ehedem glaubte, daß die Sonne des Morgens unter der Erde hervorkäme, und des Abends wieder unter sie hinabsänke, so entstanden die Ausdrücke: die Sonne geht auf, sie geht unter, und man bedient sich noch jetzt derselben, ob man es gleich längst schon besser weiß.

Eine zweyte Bewegung der Erde geht in einer eyförmigen Bahn um die Sonne herum, und zwar so, daß sie im Sommer und Winter am weitesten von der Sonne absteht, im Frühling und Herbst aber der Sonne am nächsten kommt. Jenes nennt man die Erdferne, dieses die Erdnähe. Die Erde vollendet diese Bahn in 365 Tagen und beynahe 6 Stunden.

Die zwey Punkte der Erde, die bey ihrer täglichen Umdrehung fest stehen bleiben, und sich an den beyden eingedrückten Seiten der Erde befinden, nähern sich wechselsweise der Sonne und entfernen

sich wieder von ihr, so daß die Erde sich dadurch in einer schwankenden Bewegung befindet, und dies ist die dritte Bewegung der Erde. Diese beyden Punkte werden die beyden Pole genannt, und auf die Seite der Erde, deren Pol der Sonne zugekehrt ist, scheint die Sonne gerade, und verursacht eine größere Wärme; es ist also Sommer daselbst. Auf die Seite der Erde aber, deren Pol von der Sonne abgekehrt ist, scheint die Sonne sehr schief, und es ist daselbst kalt; diese Zeit der Kälte nennen wir Winter. An den Stellen der Erde, auf welche vermittelst dieser Bewegung die Sonnenstralen weder ganz gerade, noch sehr schief auffallen, ist es Frühling oder Herbst, je nachdem sie sich nach der Sonne hin- oder von ihr wegdrehen. Durch diese Bewegung wird auch in Verbindung mit der täglichen Umdrehung die verschiedene Länge der Tage und Nächte bestimmt.

Der größte Stern, den ich zuweilen am Himmel erblicke, heißt der Mond; er scheint deswegen größer zu seyn, als die andern, weil er der Erde näher steht. Der Mond ist ebenfalls ein dunkler Körper, und wird, wie die Erde, von der Sonne erleuchtet. Wenn der Mond das Licht, welches er von der Sonne erhält, auf die Erde wirft, so wie ein Spiegel die Sonnenstrahlen, die auf ihn fallen, zurückwirft, so sagt man, der Mond scheint, oder es ist Mondschein. Wenn der Mond zwischen der Sonne und der Erde steht, so kehrt er uns seine dunkle Seite zu, und wir haben keinen Mondschein, alsdann sagen wir: es ist Neumond. Vom Tage des Neumonds geht der Mond links an der

Erde

Erde vorbey, wenn man von der Erde nach der Sonne hinsieht, und nach einigen Tagen erblickt man ein kleines Stückchen von der erleuchteten Seite des Mondes, welches eine sichelförmige Gestalt hat. Am siebenten Tage steht der Mond der Erde gerade zur Linken, so daß man fast die Hälfte der erleuchteten Seite sieht, und wir nennen dies das erste Viertel. Nach sieben andern Tagen steht der Mond gleichsam hinter der Erde, oder so, daß die Erde zwischen der Sonne und dem Monde sich befindet. Wir sehen alsdann die erleuchtete Seite ganz, und sagen: es ist Vollmond. Von diesem Tage an geht der Mond auf der rechten Seite der Erde nach der Sonne zu, und wir sehen immer weniger von der erleuchteten Seite, bis wir nach sieben Tagen nur noch ein sichelförmiges Stück erblicken, welches wir das letzte Viertel nennen; von dieser Zeit an sehen wir täglich immer weniger von der erleuchteten Seite, bis endlich nach vier Tagen nichts mehr davon zu sehen ist, und drey Tage später der Neumond wieder eintritt. In der Zeit vom Neumonde bis zum Vollmonde sagt man: der Mond nimmt zu; in der Zeit vom Vollmonde bis zum Neumonde aber sagt man: der Mond nimmt ab. Im erstern Falle ist der sichelförmige Bogen rechts gekehrt, im letztern links. Zuweilen geschieht es, daß der Mond gerade so zwischen der Sonne und der Erde steht, daß wir einen Theil der Sonne nicht sehen können, und alsdann sagen wir: es ist eine Sonnenfinsterniß; steht aber der Mond hinter der Erde, so daß sie ihren Schatten auf den ganzen Mond oder nur auf einen Theil desselben

wirft,

wirft, so findet eine totale oder eine partiale Mondfinsterniß statt; hieraus sieht man, daß eine Sonnenfinsterniß blos am Tage des Neumonds, und eine Mondfinsterniß nur am Tage des Vollmonds sich ereignen kann.

Die Sonne, welche die Erde erleuchtet und die Wärme auf ihr hervorbringt; ist auch ein Stern, der viel tausend Mal größer ist als die Erde; sie bleibt aber, so viel wir bemerken können, immer auf derselben Stelle, und ist ein selbstleuchtender Körper; wir rechnen sie daher zu den Fixsternen. Wir bemerken auf ihr verschiedne dunklere Flecken, welche nicht zu allen Zeiten gleich groß sind, und die man die Sonnenflecken nennt; man ist noch nicht einig darüber, woher diese Flecken ihren Ursprung haben.

Um die Sonne drehen sich außer der Erde noch mehrere Planeten in eyförmigen Bahnen; ihre Namen sind folgende: Merkur, Venus, (Erde), Mars, Vesta, Juno, Pallas, Ceres, Jupiter, Saturn, Uran. Der Merkur steht der Sonne am nächsten, Uran ist am weitesten von ihr entfernt. Die vier Planeten: Vesta, Juno, Pallas, Ceres sind erst vor wenig Jahren entdeckt worden.

Außer den Fixsternen und Planeten giebt es auch noch eine Art Sterne, die man Kometen nennt; sie werfen Strahlen von sich, die wie ein Schweif aussehen, und laufen in sehr länglichen eyförmigen Bahnen um die Sonne, und zwar so, daß sie an dem einen Ende ihrer Bahn der Sonne sehr nahe stehen, am andern aber sehr weit von ihr entfernt sind, weshalb man sie auch nur dann be-

bemerkt, wenn sie der Sonne nahe kommen; ihrer Seltenheit wegen wunderte man sich ehedem über ihre Erscheinung, und hielt sie für Unglücksboten.

Der Himmel mit den Sternen wird die Welt genannt, daher heißen auch die Sterne Weltkörper.

Man theilt den ganzen Himmelsraum in vier Theile, die man die Himmelsgegenden nennt; sie heißen Ost, Süd, West, Nord. Man benennt sie auch wohl nach dem Stande der Sonne zu den verschiednen Tageszeiten mit den Namen: Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht. In Osten geht die Sonne auf, in Westen geht sie unter; kehre ich mein Gesicht nach Osten, so habe ich zur Rechten Süden und zur Linken Norden.

XI.

Die Erde.

Auf der Erde lebe und wohne ich, und daher kenne ich keinen Weltkörper besser als sie.

Die Erde besteht aus festen und flüssigen Theilen; die festen nennt man Land, die flüssigen Wasser; man theilt daher die Erde in Land und Wasser ein; das Wasser bedeckt den größern Theil der Erde.

Wenn ein Theil der Erde über den andern erhaben ist, so nennt man es einen Hügel; größere Erhabenheiten heißen Berge; manche Berge sind so hoch, daß man mehr als Einen Tag dazu brauchen würde, um ihren Gipfel zu ersteigen, und

dann sind sie gewöhnlich das ganze Jahr hindurch mit Schnee und Eis bedeckt. Eine Reihe von Bergen nennt man ein Gebirge. Es giebt auch Berge, die Oeffnungen haben, aus denen zuweilen Feuer und Rauch aufsteigt, auch fließt eine Materie heraus, welche steinhart wird, wenn sie erkaltet, und Lava heißt. Solche Berge führen den Namen Feuerspeyer oder Vulkane. Eine Vertiefung zwischen zwey Bergen nennt man ein Thal; und eine Gegend, welche keine bedeutenden Erhöhungen und Vertiefungen hat, eine Ebene. Wenn die Oberfläche der Erde irgendwo erschüttert wird, so nennt man es ein Erdbeben.

Der größte Theil der Erdoberfläche ist mit Wasser bedeckt, und dieses große Wasserbehältniß nennt man das Meer oder Weltmeer. An vielen Orten, besonders an Bergen, quillt das Wasser aus der Erde hervor, und dies heißt eine Quelle; fließt das hervorquellende Wasser fort, so entsteht daraus ein Bach; aus mehrern Bächen wird ein Fluß, und wenn mehrere Flüsse sich vereinigen, so bildet sich ein Strom; sammelt sich das Wasser irgendwo, so wird daraus ein Brunnen, ein Teich, ein Sumpf, ein Morast, oder ein See. Alle diese fließende und stehende Wasser führen den Namen Gewässer, und der Rand, der sie umgiebt, wird das Ufer genannt. Die mehrsten Bäche, Flüsse und Ströme ergießen sich endlich ins Meer, nur wenige, die man Steppenflüsse nennt, verlieren sich im Sande.

Das Meerwasser hat einen salzigen bittern Geschmack, aber auch das Wasser, das aus der Erde

quillt,

quillt, schmeckt verschieden, je nachdem es verschiedene Materien bey sich führt; an manchen Orten kommt es heiß aus der Erde. Die warmen und mit mineralischen Theilen vermischten Wasser dienen als Heilmittel in verschiednen Krankheiten.

Da die Erde Feuchtigkeiten enthält, so dünstet sie beständig aus, und diese Dünste schweben in der Luft zunächst um die Erde; daher nennt man auch den Theil der Luft in dem sich diese Dünste befinden, den Dunstkreis oder die Dunstkugel. Mit diesen Dünsten gehen nun mancherley Veränderungen vor, welche man Lufterscheinungen nennt, und die man in wäßrige und feurige eintheilt; feurig werden diejenigen Lufterscheinungen genannt, welche ein glänzendes, feuriges Ansehen haben; alle übrigen werden zu den wäßrigen gezählt.

Wäßrige Lufterscheinungen. Nebel heißen die aus der Erde aufsteigenden Dünste, welche sich dicht an ihrer Oberfläche halten, und zuweilen eine Strecke auf ihr fortziehen, steigen sie aber höher, und schweben in der obern Luft, so nennt man sie Wolken.

Wenn sich die Dünste in der Luft verdichten und schwer werden, so fallen sie tropfenweise herunter, und geben den Regen; sind die Tropfen klein, so geben sie den Staubregen, sind sie größer, so nennt man es Platzregen, oder Schlagregen; nimmt die Regenwolke nur ein kleines Stück des Himmels ein, und zieht von einem Orte zum andern, so hat man einen Strichregen; scheint aber der ganze Himmel mit stillstehenden Wolken bedeckt, so haben wir einen Landregen. Bisweilen werden ganze Wolken schnell zu Wasser und stürzen sich herunter,

das nennen wir einen Wolkenbruch. Oft frieren die Wassertropfen im herunterfallen, und wir nennen sie Schnee, wenn es Flocken sind; Graupen, wenn es kleine Körner werden; Hagel oder Schlossen, wenn die Körner größer sind. Der Thau besteht aus eben solchen Dünsten, die aus der Erde aufsteigen, und sich an kältere Gegenstände, besonders an Pflanzen hängen. Gefriert dieser Thau, so heißt er Reif. Wenn ich zwischen dem herabfallenden Regen und der auf- oder untergehenden Sonne stehe, so erblicke ich den Regenbogen.

Feurige Lufterscheinungen. Die Wolken werden von der Sonne bey ihrem Auf- und Untergange verschieden gefärbt, das nennt man die Morgenröthe und Abendröthe.

Unter den Dünsten scheinen sich auch entzündbare Theile zu befinden, und wenn sich diese wirklich schnell entzünden, so sagen wir: es blitzt, oder: das Wetter leuchtet. Der Blitz ist gewöhnlich von einem starken Krachen begleitet, welches man den Donner nennt. Wenn es blitzt und donnert, so sagt man: es ist ein Gewitter, und die Wolken aus denen der Blitz kommt heißen Gewitterwolken, oder auch ein Gewitter.

Der Nordschein entsteht wahrscheinlich auch von leuchtenden Dünsten.

Zuweilen fliegen leuchtende Materien durch die Luft; sind sie klein, so heißen sie Sternschnuppen; sind sie aber größer, so führen sie den Namen Feuerkugeln oder fliegende Drachen.

Auch

Auch die Irrlichter sind wahrscheinlich leuchtende Dünste, die an sumpfigen Orten dicht auf der Erde herumhüpfen.

Wind und Sturm gehören auch unter die Lufterscheinungen. Durch den Sturm werden die Wasser heftig bewegt, Bäume ausgerissen, Gebäude umgeworfen und Schiffe zertrümmert. Der Wind treibt die schädlichen Dünste fort, bringt Regen, treibt Mühlen und Schiffe.

Alle solche Veränderungen in der Luft überhaupt begreift man unter dem Namen Wetter oder Witterung. Wenn die Sonne scheint, so sagt man: es ist gutes Wetter; wechselt Regen und Sonnenschein gehörig ab, daß die Gewächse gut wachsen können, so nennt man die Witterung fruchtbar.

XII.

Gesellschaft und Beschäftigungen der Menschen.

Wir leben in einer Gegend, wo die Natur von freyen Stücken nicht so viel hervorbringt, als wir zu unsrer Nahrung, Kleidung, Wohnung und Bequemlichkeit bedürfen, sondern vieles muß erst durch die Bemühung der Menschen gewonnen werden. Ein Mensch kann auch nicht alles das lernen, was er zur Verfertigung aller der Dinge, die er braucht wissen muß, oder er ist von Natur nicht geschickt diese oder jene Arbeit zu verrichten; deswegen müssen wir viele Dinge von andern kaufen oder ein-

tauschen. Alles nun, was der Mensch thut, um sich etwas, das er braucht, zu verschaffen, ohne es sich schenken zu lassen, oder es andern mit Gewalt und List zu nehmen, wird Arbeit genannt. Diese Arbeit geht leichter und geschwinder von Statten, wenn mehrere Menschen einander helfen, deshalb wohnen mehrere Menschen in Gesellschaft bey einander. Die Menschen welche in Einem Hause bey einander wohnen, heißen Hausgenossen. Wer ein eignes Haus hat, der ist ein Hausbesitzer; wer aber kein eignes Haus besitzt der wohnt zur Miethe. Diejenigen, welche in den nächsten Häusern wohnen, werden Nachbarn genannt. Ein Mensch, der an einem abgelegenen Orte oder in einem Walde ganz allein wohnt, heißt Einsiedler oder Eremit, und seine Wohnung ist eine Einsiedeley. Mehrere Häuser, welche beysammen stehen führen den Namen Dorf, Flecken, Stadt.

Ein Mann lebt mit einer Frau zusammen, und diese Verbindung nennt man die Ehe oder den Ehestand. Haben sie Kinder und Gesinde, so heißt diese kleine Gesellschaft eine Familie; die Glieder einer Familie sind: der Hausherr, die Hausfrau, Kinder, Knechte, Mägde u. s. w. Unter Anverwandten versteht man Vater, Mutter, Großvater, Großmutter, Stiefvater, Stiefmutter, Schwiegervater, Schwiegermutter, Sohn, Tochter, Stiefsohn, Stieftochter, Schwiegersohn, Schwiegertochter, Bruder, Schwester, Stiefbruder, Stiefschwester, Schwager, Schwägerin, Oheim, Base, Enkel, Neffe, Vetter, Muhme, u. a. m. Ein Mann dessen Frau gestorben ist, heißt ein Wittwer; eine Frau, deren

Mann

Mann nicht mehr lebt, eine Wittwe; und Kinder, deren Eltern gestorben sind, nennt man Waisen.

Mehrere Familien, die zusammen in einer Stadt, in einem Flecken oder auf einem Dorfe wohnen, heißen eine Bürgerschaft oder Gemeine.

Um etwas zu unserm Gebrauch verfertigen und bearbeiten zu können, müssen erst die rohen Produkte von den Thieren, Pflanzen und Mineralien gewonnen werden, und damit beschäftiget sich eine große Menge Menschen, die verschiedene Namen führen.

Diejenigen Leute, welche auf Dörfern wohnen, und die Landwirthschaft treiben, nennt man gewöhnlich Landleute oder Bauern; sie düngen, pflügen, graben, eggen den Acker, damit er Früchte trage; dazu brauchen sie den Pflug, die Egge, die Walze, den Wagen oder Karren, das Grabscheit, die Hacke, den Rechen oder die Harke, die Schaufel, die Mistgabel u. s. w. Alsdann säen sie Getraide, Flachs, Hanf, Hülsenfrüchte; pflanzen Kohl, Rüben, Kartoffeln u. s. f. Wenn das Getraide reif ist, so wird es mit der Sichel abgeschnitten, mit der Sense abgemäht, in Garben gebunden, und auf dem Wagen in die Scheuern gebracht; dieses Geschäft heißt die Ernte. Alsdann wird es gedroschen, und durch Wurfen, Fegen, Sieben, von Spreu, Staub und dem Saamen des Unkrauts gereinigt. Hierzu braucht man den Dreschflegel, die Wurfschaufel, verschiedene Arten von Rollen und Sieben. Die Halme mit den ausgedroschenen Aehren heißen Stroh. Der Flachs wird gerauft, seine Saamenknoten auf einem eignen Werkzeuge abgeris-

rissen, geröstet, gebrecht und gehechelt. Der Hopfen wird gepflückt. Das Gras wächst auf den Wiesen, und wenn es gemäht und gedörrt ist, nennt man es Heu oder Grummet. Es giebt auch künstliche Wiesen, auf denen man verschiedene Arten von Klee, Esparsette und andre Futterkräuter baut.

In einer Landwirthschaft giebt es auch Vieh, welches entweder mit Getraide, mit frischem und getrocknetem Futter im Stalle gefüttert, oder vom Hirten auf die Weide getrieben wird. Das gewöhnliche Futter besteht in Stroh, Heu, Gras, Hecksel, Wicken, Klee, Disteln, Spreu, Hafer und anderm Getraide. An manchen Orten werden Rindvieh, Schaafe und junge Pferde den ganzen Sommer über auf dem Felde gelassen, wo man alsdann die Schaafe des Nachts in Horden sperrt. Eine Anstalt, wo viele Schaafe gehalten werden heißt eine Schäferey, und der, welcher sie hütet, und ihre Abwartung besorgt, wird Schäfer genannt. Zu Anfang des Sommers wäscht man die Schaafe, und schneidet ihnen mit einer besondern Scheere die Wolle ab; an manchen Orten werden sie auch im Herbste geschoren; dieses Geschäft nennt man die Schaafschur. Das Mastvieh wird so lange mit Getraide, Trebern, Rüben, Kartoffeln u. d. gl. gefüttert, bis es fett ist; es wird gemästet.

Der Gärtner baut im Garten Gemüse, Küchenkräuter und Obst, auch zieht er Blumen. Das Gemüse wird gesäet, gepflanzt, vom Unkraute gereinigt, behackt, und wenn es zeitig ist, ausgegraben oder abgeschnitten, und an trocknen Oertern, in Kellern

u. s. w. aufbewahrt. Das reife Obst wird gebrochen oder geschüttelt, und zum Theil gewelkt.

Der Winzer oder Weingärtner beschneidet den Wein, pfählt ihn, bindet ihn an; die reifen Trauben werden im Herbste von den Stöcken abgelesen und ausgepreßt oder gekältert. Die Reben werden im Spätherbste gedüngt, umgebogen und mit Erde bedeckt, damit sie nicht erfrieren.

Der Förster sorgt dafür, daß das Holz im Walde nicht beschädigt, und zu rechter Zeit abgehauen oder gefällt werde; auch besäet er leere Strecken mit dem Saamen verschiedener Holzarten.

Der Jäger spürt mit Hülfe seiner Hunde das Wild auf, und schießt es todt, wozu er Flinten, Büchsen, Pulver, Kugeln und Schroten braucht. Oft wird es auch in Netzen, Garnen und Fallen gefangen. Die Vögel fängt man in Fallen, Netzen, Dohnen, Sprenkeln, auf Leimruthen, Vogelheerden u. s. w.

Die Fische leben entweder in Flüssen und Seen ohne Wartung der Menschen, oder sie werden in Teichen vom Fischmeister gewartet. Hat sie der Fischer mit Netzen, Hamen, Reußen und Angeln gefangen, so bewahrt er sie in Behältern auf, oder er salzt sie ein, und räuchert sie.

Die Bienen wohnen in Stöcken oder Körben, welche gewöhnlich im Bienenhause oder Bienenstande stehen. Sie werden vom Bienen- oder Immenwärter gepflegt, welcher sie beschneidet, ihre Schwärme auffängt, und sie auch im Winter, wenn sie nicht Honig genug haben, mit ausgelaßnem Honig oder süßen Pflanzensäften füttert.

Die

Die Bergleute graben Erden, Steine, Schwefel, Steinkohlen, Alaun, Vitriol, Metalle, Halbmetalle und andere Mineralien aus der Erde. Die Metalle kommen gewöhnlich, mit andern Mineralien vermischt, in Stücken aus der Erde, und heißen Erze; alsdann werden sie klein geklopft oder gepocht, gewaschen, durch das Feuer ausgeschmolzen und auf andere Art gereinigt. Findet man die Metalle rein, so nennt man sie gediegen.

Das Salz wird theils aus der Erde gegraben, theils durch Abdampfung vermittelst der Sonnenwärme und des Siedens in den Salzsiedereyen oder Salzkoten gewonnen. Wasser, welches Salz enthält, wird Sole genannt.

Wenn auf diese Art verschiedene Dinge von den Thieren, Pflanzen oder Mineralien gewonnen sind, so beschäftigen sich sehr viele Künstler und Handwerker damit, sie zu unserm Gebrauche zuzubereiten.

Der Müller macht auf der Mühle zwischen zwey rauh gemachten Steinen, von denen der obere auf den untern durch ein Rad herumgetrieben wird, das Getraide zu Mehl. Dieses Rad wird entweder vom Wasser, oder Winde, von Pferden oder Menschen in Bewegung gesetzt, und es giebt daher Wasser- Wind- Roß- und Handmühlen. Außerdem hat man auch Graupenmühlen, Oehlmühlen, Lohmühlen, Pulvermühlen, Papiermühlen und Walkmühlen.

Der Becker macht aus Mehl und Wasser oder Milch im Backtroge einen Teig, aus dem er Brod, Kuchen, Semmeln von verschiedener Art bäckt.

 Ehe

Ehe der Teig verbacken werden kann, muß er erst in eine Art von Gährung gebracht werden, und dieß erreicht man dadurch, daß man ihm Hefen oder Sauerteig beymischt. Das Backen geschieht in einem eigenen stark erhitzten Ofen.

Der Fleischer oder Metzger schlachtet das Mastvieh und liefert uns das Fleisch; das Rindfleisch verkauft er frisch, oder pöckelt es ein, und räuchert es; das Schöpsenfleisch und Kalbfleisch wird gewöhnlich frisch gegessen; das Schweinefleisch wird sehr häufig eingesalzen und geräuchert, auch macht man aus dem Blute und Fleische der Schweine verschiedene Arten von Würsten.

Der Brauer weicht die Gerste und den Waizen einige Tage in Wasser, läßt sie an einem mäßig warmen Orte keimen, und dörrt sie dann an der Luft oder auf der Malzdarre; die auf diese Weise behandelten Getraidearten werden Malz genannt. Das Malz wird auf der Mühle gröblich gemahlen oder geschroten, und alsdann wird in großen Kesseln oder Pfannen im Brauhause Bier daraus gebraut.

Der Brantweinbrenner bereitet in der Brantweinsblase über dem Feuer einen Spiritus, den man Brantwein nennt. Der Brantwein geht aus dem erhöhten Deckel oder Hute der Blase in metallenen Röhren als Dunst durch ein mit kaltem Wasser angefülltes Faß; in diesen Röhren hängt er sich so an, wie sich der Dunst in einer warmen Stube an die kalten Fensterscheiben anhängt, und tropft endlich in ein untergesetztes Gefäß.

Der

Der Koch und die Köchin machen aus Fleisch und Gemüse verschiedene Gerichte, an welche sie des Wohlgeschmacks wegen Salz und verschiedene andre Gewürze thun. Ihr Küchengeräthe besteht aus verschiednen Töpfen, Schüsseln, Tellern, Pfannen, Bratspießen, Löffeln, Reibeisen, Messern und Gabeln; auch bedienen sie sich des Feuerbocks, der Feuerzange, der Kohlenzange u. s. w.

Verschiedne Arten von Webern verfertigen aus Garn auf dem Weberstuhl sehr mannichfaltige Zeuche, aus Wolle, Leinen, Baumwolle und Seide. Die Weber führen mancherley Namen, als: Tuch- und Raschmacher, Zeuchweber, Kattun- und Musselinweber, Barchentweber, Leinweber, Battistweber, Damastweber, Seidenwirker. Wollene Zeuche werden in der Walkmühle gewalkt, vom Tuchscherer geschoren und gepreßt. Der Leinen- und Kattundrucker druckt mit hölzernen Formen Blumen und andre Figuren auf Leinen und Kattun. Der Färber giebt den Zeuchen in kupfernen und messingenen Kesseln über dem Feuer verschiedene Farben.

Der Schneider nimmt mit einem Papierstreifen das Maaß zu den Kleidern, schneidet sie mit der Scheere in verschiedenen Stücken zu, und näht dann diese Stücke zusammen; die Nähte bügelt er mit dem Bügeleisen aus und setzt Knöpfe an.

Die Näthérin und Putzmacherin nähen Hemden und andre Kleidungsstücke, besonders für Frauenzimmer.

Die Weiß- und Lohgerber bereiten durch Kalk oder gemahlnen Lohe die Thierhäute, nachdem sie die Haare abgemacht haben, zu Leder, aus welchem

der Schuhmacher Schuhe und Stiefeln, der Beutler und Handschuhmacher aber Beinkleider und Handschuhe macht.

Der Kürschner bereitet auch Thierhäute zu Leder, aber so, daß die Haare daran bleiben, und macht dann mancherley Kleidungsstücke daraus. Auf diese Art zubereitete Häute nennt man Pelzwerk.

Der Hutmacher verfertigt aus Wolle und Thierhaaren Hüte. Der Perückenmacher verschneidet die Haare, und setzt falsche Haare, die man Perücken nennt, auf den Kopf. Der Barbierer und Bader rasieren mit einem besondern Messer den Bart ab.

Der Nadler macht Stecknadeln. Der Bandwirker und der Posamentirer verfertigen Bänder, Schnüre, Quasten, Franzen und andre Dinge, die größtentheils zur Verzierung der Kleider dienen. Der Strumpfwirker wirkt auf einem besondern, sehr künstlich gebauten, eisernen Stuhle Strümpfe, Beinkleider, Mützen und Handschuhe.

Der Bürstenbinder macht Bürsten, und der Kammmacher Kämme.

Der Gold- und Silberarbeiter macht mit Hülfe verschiedener Hämmer, Feilen und Zangen, Ringe, Arm- und Halsbänder, Dosen, Löffel u. d. gl.

Der Schwertfeger macht Degen und Säbel; der Uhrmacher Uhren. Beyde brauchen verschiedene Feilen, Zangen, Hämmer, Bohrer, Schraubstöcke, und vorzüglich der letztere allerley künstliche Maschienen.

Die Wäscherin, der Stiefelputzer und andre Leute reinigen beschmutzte Kleidungsstücke.

Der

Der Baumeister zeichnet ein Gebäude, ehe es gebaut wird, auf ein Stück Papier, er macht einen Riß, und ertheilt dann einem jeden, der an der Aufführung hilft, die nöthigen Befehle.

Der Zimmermann haut gefällte Bäume zu Bauholz, fügt die einzelnen Stücke zusammen, und richtet das Gebäude auf.

Der Steinbrecher und Steinmetz hauen Steine zu, um daraus Quaderstücken, Stufen, Platten u. d. gl. zu machen. Der Maurer führt Mauern und Gewölbe aus Steinen auf, und bedient sich zur Verbindung derselben des Mörtels, der aus Kalk, Lehm u. s. w. gemacht wird.

Der Ziegelbrenner oder Ziegler formt aus Thon Ziegeln und Backsteine oder Mauersteine, die er in einem stark erhitzten Ofen hart brennt, daß sie nicht vom Wasser und Regen so leicht aufgelöst werden. Der Kalkbrenner brennt die Kalksteine, welche sich alsdann im Wasser erhitzen und in einen weißen Brey auflösen.

Der Tüncher oder Dachdecker bedeckt die Häuser mit Ziegeln, deren Zwischenräume er mit Mörtel verstreicht; auch tüncht, weißt und malt er die Wände der Zimmer. Der Schieferdecker bedeckt Häuser, Kirchen und Thürme mit Schiefer.

Der Schlosser versieht Thüren, Schränke, Kasten mit deutschen und französischen Schlössern, mit Bändern, Haspeln und Riegeln. Auch macht er Vorlegeschlösser.

Der Glaser faßt Glasscheiben in Rahmen und setzt sie in die Löcher, welche man in den Wänden gelassen hat, damit Licht in die Zimmer falle; diese

in Rahmen gefaßten Glasscheiben nennt man Fenster; sie sind von verschiedener Größe und Gestalt; ehedem bemalte man die Fensterscheiben. Der Glaser braucht zu seiner Arbeit Hobel, Bohrer, Zange, ein Lineal und einen kleinen in Metall gefaßten Diamant, mit dem er das Glas zerschneidet.

Der Tischler oder Schreiner verfertigt mit Hülfe verschiedner Hobel, Bohrer, Sägen, Zangen, Meißel, Messer und andrer Werkzeuge Tische, Stühle, Schränke, Bettstellen, Kasten u. s. w., auch belegt er Fußböden, bekleidet Thür- und Fensterpfosten, macht Thüren und Läden.

Der Töpfer macht thönerne Oefen und allerley Geschirre aus Thon, größtentheils auf seinem bekannten Instrumente der Scheibe, die er mit den Füßen herumdreht. Fast alle seine Waaren werden mit einer Glasur versehen, und in einem großen Ofen gebrannt, damit sie vom Wasser und Fett nicht durchdrungen werden.

Der Schornsteinfeger treibt ein schmutziges aber nützliches Handwerk, indem er die Schornsteine und Oefen vom Ruße reinigt, daß sie sich nicht entzünden und eine Feuersbrunst verursachen.

Der Zinngießer gießt aus geschmolzenem Zinn und der Rothgießer aus Kupfer und Messing in thönernen Formen allerley Geräthe, die hernach mit einem scharfen Meißel abgedreht und zuletzt polirt werden.

Der Kupferschmidt verfertigt aus Kupfer- und Messingblech vielerley Kessel und Pfannen, die er entweder mit kupfernen Stiften zusammennietet oder mit Loth zusammenlöthet.

Der Klempner verfertigt aus weißem und zuweilen auch aus gelbem Blech Gießkannen, Reibeisen, Laternen, Schaufeln; Büchsen u. s. w.

Der Messerschmiedt schmiedet Messer und Gabeln, und der Nagelschmiedt Nägel von verschiedner Größe und Namen; manche Nägel sind so klein, daß mehrere Hunderte in der halben Schale eines Hühnereyes Platz haben, und manche sind so groß, daß Einer mehrere Pfunde wiegt.

Der Schmiedt, Grobschmiedt, Huf- und Waffenschmiedt macht aus Eisen Ketten, Pflugschaare, Aexte, Beile, Hämmer u. s. w., auch beschlägt er Wagen und Pferde.

Vom Zeugschmiedt erhalten wir Zangen, Hämmer, Sensen, Sägen, Bohrer, Meißel, Hobel, Wagebalken und andre eiserne Instrumente.

Der Feilenhauer liefert runde, halbrunde, dreyeckige und viereckige Feilen von verschiedner Größe, Feinheit und Güte.

Der Drathzieher verfertigt auf der Drathmühle, die vom Wasser oder von Menschen in Bewegung gesetzt wird, Drath von verschiedner Dicke, das er durch immer engere Löcher, die sich in einer eisernen Platte befinden, so lange zieht, bis er dünn genug ist.

Der Böttcher setzt aus einzelnen Stücken Holz, die man Dauben nennt, hölzerne Gefäße zusammen, und umgiebt sie mit hölzernen Reifen; Bierfässer verpicht er zuweilen inwendig.

Der Drechsler drechselt auf der Drechselbank mit Hülfe verschiedner Meißel aus Holz, Horn, Elfenbein, Knochen u. s. w. sehr vielerley Dinge.

Der Wagner oder Gestellmacher verfertigt Wagen, Karren, Kutschen, Schlitten und andres Fuhrwerk.

Der Korbmacher flicht Körbe aus Weiden; der Schachtelmacher macht Schachteln aus dünnen Bretern; und vom Siebmacher erhalten wir die Siebe.

Der Seiler dreht aus Flachs, Hanf und Pferdehaaren auf dem Drehstuhle Seile, Stricke und Bindfaden; auch macht er aus Schaafdärmen starke Darmsaiten.

Der Sattler, Riemer und Täschner macht aus Leder allerley Dinge, z. B. Pferdegeschirre, Sättel, Degengehänge, Jagdtaschen u. s. w.; auch beschlägt er Kutschen und Reisekasten.

Der Papiermüller macht auf der Papiermühle Papier, worauf man schreiben kann, auch Lösch- und Druckpapier erhalten wir von ihm. Der Buchdrucker druckt mit metallenen Buchstaben, die der Setzer in Worte, Zeilen und Buchstaben zusammengesetzt hat, auf das Papier, welches der Buchbinder zu Büchern zusammenheftet.

Der Seifensieder siedet aus Talg in einer scharfen Lauge die Seife; auch gießt und zieht er Talglichte, die er inwendig mit einem Dochte versieht.

Der Ort, wo ein Künstler oder Handwerker arbeitet, heißt die Werkstatt; wo aber mehrere Personen zusammen arbeiten, und jeder immer eine bestimmte Arbeit zu verrichten hat, da ist eine Fabrik. Bisweilen haben gewisse Werkstätten besondre Namen, als: der Eisen- und Kupferhammer, der

Kalk- und Ziegelofen, die Pech- und Kienrußhütte, die Glashütte, die Pulvermühle u. s. w.

Ein junger Mensch, der ein Handwerk lernt, heißt Lehrling; hat er es völlig gelernt, und arbeitet bey einem Meister um Lohn, so heißt er Gesell oder Knappe; und hält er selbst Gesellen, oder unterrichtet andre, so wird er Meister genannt.

Außer diesen Künstlern und Handwerkern arbeiten noch viele Menschen blos zu unserm Vergnügen. Der Musiker spielt auf der Violine, dem Basse, dem Klavier, der Orgel, der Harmonika; er bläst die Flöte, die Oboe, die Klarinette, den Fagott, die Trompete, die Posaune, das Waldhorn; oder er schlägt die Trommel und die Pauken.

Der Maler verfertigt mit Oehl- Wasser- Pastell- und andern Farben Gemälde von Menschen, Thieren, leblosen Dingen und Gegenden.

Der Bildhauer macht aus Holz und Stein Bildsäulen von Menschen oder Thieren.

Der Kupferstecher gräbt Zeichnungen in Kupferplatten, welche alsdann der Kupferdrucker mit verschiedenen Farben auf Papier druckt.

Der Schauspieler, den man häufig Komödiant nennt, stellt Vorfälle des menschlichen Lebens auf der Bühne oder dem Theater so täuschend dar, als ob sie sich wirklich ereigneten.

Nicht alle Dinge, die wir brauchen, sind ursprünglich an dem Orte zu haben, wo wir uns aufhalten, sondern sie müssen oft aus fernen Ländern herbeygeschafft werden; dafür sorgt nun der Kaufmann, der uns die Waaren liefert und Geld dafür erhält. Diese Waaren werden nun entweder

von

von dem Schiffer auf Ruder- und Segelschiffen auf der See oder auf großen Flüssen herbeygeschafft, indem er sich des Kompasses auf seinen langen Reisen, wo ihm niemand den Weg zeigen kann, und wo keine Straßen sind, als eines sichern Wegweisers bedient; oder sie werden auf Wagen und Karren zu Lande durch den Fuhrmann uns zugeführt. In solchen Ländern, wo Fuhrwerke nicht gewöhnlich sind, oder im Sande und in unwegsamen Gegenden, wo die Fuhrleute mit ihren Geschirren nicht fortkommen können, bedient man sich der Elephanten, Kameele, Esel und andrer Lastthiere zum Fortschaffen der Waaren.

Wenn viele Waaren an Einem Orte zusammen gebracht und öffentlich feil geboten werden, so heißt das ein Wochenmarkt, Jahrmarkt, oder eine Messe. Eine Waare für die man viel Geld hingeben muß, heißt theuer; die aber, die wenig Geld kostet, wohlfeil.

Thun wir eine Reise in eine Gegend, wo wir keine Freunde und Bekannten haben, die uns beherbergen könnten, so kehren wir in gewissen Häusern ein, in denen wir das bekommen können, was wir nöthig haben. Diese Häuser nennt man Gasthöfe, Wirthshäuser, Schenken; die Leute aber, welche darin den Fremden ihre Bedürfnisse darreichen, Gastwirthe und Speiser.

Viele Menschen treiben keine Kunst oder Handwerk, sondern sie beschäftigen sich blos damit, andern zu dienen, und ihnen bey häuslichen Verrichtungen zu helfen; dafür bekommen sie Nahrung und Lohn, häufig auch Kleider; man nennt sie

Die-

Diener, Dienstboten, Gesinde, Bedienten, Kammerdiener, Kammerjungfern, Laufbursche, Knechte und Mägde.

Solche Personen, welche Tageweise für andre arbeiten, und ihren Lohn erhalten, nennt man Taglöhner.

Auch giebt es Personen, die entweder für unsre Sicherheit sorgen, oder ein Geschäft treiben, das nicht zu den Künsten und Handwerken gehört; sie heißen etwa: Zolleinnehmer, Thorschreiber, Nachtwächter, Polizeydiener, Gassenvögte, Todtengräber u. s. w.

Noch sieht man Menschen, welche Waffen und eine Kleidung von bestimmter Farbe tragen; sie heißen Soldaten, und werden in Regimenter und Kompagnien abgetheilt. Sie werden exerziert, d. i. man lehrt sie ihre Waffen geschickt und geschwind brauchen, und ihren Körper regelmäßig bewegen. Sind sie zu Fuße, so heißen sie Infanterie, Linieninfanterie, Sappeurs, Grenadiere, Musketiere; leichte Infanterie, Scharfschützen, Jäger zu Fuß, Füseliere, Voltigeurs u. s. w. Sind sie zu Pferde, so nennt man sie schwere Kavallerie, Kürassiere, Dragoner; leichte Kavallerie, Husaren, Jäger zu Pferd, Ulahnen, Lanzenträger, Kosaken u. s. w. Außerdem giebt es noch Artillerie, Kanoniere, die mit Kanonen schießen; Mineure, die Städte und Festungen untergraben, und sie mit Pulver in die Luft sprengen. Die Soldaten schießen mit Kanonen, Mörsern, Haubitzen, Flinten, Pistolen; hauen mit dem Säbel und Pallasche; stechen mit dem Bajonet, der Lanze, der Picke, dem Degen.

In

In jeder Gesellschaft muß es Personen geben, die zu befehlen haben; d. h. die den übrigen vorschreiben, was sie thun oder lassen sollen, denn sonst würde die größte Unordnung entstehen. Man nennt sie Befehlshaber, Vorgesetzte, Obrigkeiten; bey den Soldaten heißen sie Generale, Offiziere. Ein Mann, der im ganzen Lande zu befehlen hat, heißt Monarch, Regent, Kaiser, König, Herzog, Fürst; diejenigen, welche einem Regenten ein Land regieren helfen, und ihn mit ihrem Rathe beystehen, nennt man Minister, Räthe. Die übrigen Menschen müssen der Obrigkeit gehorchen, und führen den Namen Unterthanen.

Wenn Leute mit einander in Streit gerathen, so müssen sie die Sache vor ihre Vorgesetzten oder Richter bringen, und von diesen entscheiden lassen, wer Recht oder Unrecht hat.

Wer nicht thut, was die Obrigkeit von ihm verlangt, der wird von ihr gestraft; er muß Geld bezahlen, kommt ins Gefängniß, muß in einem Zuchthause schwere Arbeit thun, bekommt Schläge, wird aus dem Lande verwiesen, oder wohl gar getödtet. Einen solchen Menschen nennt man einen Widerspenstigen, Verbrecher oder Uebelthäter. Leute, die der Obrigkeit bey Untersuchungen und Bestrafungen helfen, sind der Amts- oder Gerichtsdiener, Kerkermeister, Zuchtmeister, Scharfrichter.

Manche Leute beschäftigen sich blos damit, andre zu unterrichten, und heißen: Pfarrer, Schulmeister, Lehrer, Professoren, Sprachmeister, Rechenmeister, Schreibemeister, Zeichenmeister, Tanzmeister u. s. w. Ein Ort, wo erwachsne Personen an

Sonn- und Festtagen zusammen kommen, um Gott zu verehren, und sich in dem unterrichten zu lassen, was sie thun oder nicht thun sollen, heißt eine Kirche. Kinder gehen in die Schule, um etwas zu lernen; junge Leute, die Schulen besuchen, nennt man Schüler; leben sie aber auf einer Universität, so heißen sie Studenten.

Ein Mann, der die Gesetze eines Landes kennt, heißt ein Rechtsgelehrter; vertheidigt er aber die Leute vor Gericht, so heißt er Advokat.

Ein Mann, der den Kranken Rath ertheilt, und ihnen Arzneyen vorschreibt, wird Arzt genannt. Verbindet er Wunden, heilt zerbrochne Knochen, und richtet verrenkte Glieder wieder ein, so führt er den Namen eines Wundarztes. Der Mann, welcher die Arzneyen bereitet und verkauft, ist unter dem Namen Apotheker bekannt, und der Ort, wo er dies thut, heißt die Apotheke.

XIII.

Von der Zeit.

Die Zeit ist entweder gegenwärtig, oder vergangen, oder zukünftig. Das, was jetzt geschieht, geschieht in der gegenwärtigen Zeit; was schon vorbey ist, geschah in der vergangnen; und das, was einst geschehen wird, fällt in die zukünftige Zeit. Was schon geschah, und noch geschieht, das kann ich wissen, was aber geschehen wird, das weiß ich nicht.

Den Zeitraum, in welchem die Sonne um die Erde läuft, nennen wir ein Jahr, welches vier Jahreszeiten hat, nämlich Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Außerdem theilt man das Jahr noch in zwölf Monate, deren Namen sind: Januar, Februar, März, April, Mai, Junius, Julius, August, September, Oktober, November, Dezember. Ein Monat hat dreyßig oder Ein und dreyßig Tage; der Februar allein hat nur 28 Tage, und in einem Schaltjahr, welches alle vier Jahr einfällt, 29. Das Schaltjahr entsteht daher, daß ein Jahr 365 Tage und sechs Stunden hat, welche Stunden alle vier Jahr einen Tag Ueberschuß geben, also in dem vierten Jahr jedesmal 366 Tage gezählt werden.

Von den Monaten machen die ersten drey den Winter aus, die folgenden drey den Frühling, die drauf folgenden drey den Sommer, und die letzten drey den Herbst.

Das Jahr wird ferner in 52 Wochen eingetheilt; eine Woche ist eine Zeit von sieben Tagen; die Wochentage heißen: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoche, Donnerstag, Freytag, Sonnabend.

Ein Tag ist der Zeitraum, in dem sich die Erde Ein Mal um sich selbst herumdreht; er hat vier Tageszeiten: Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht; außerdem wird er noch in 24 Stunden getheilt; Eine Stunde hat 60 Minuten, Eine Minute 60 Sekunden.

Die Eintheilung des Jahrs, die Mondsveränderungen, die Länge oder Kürze der Tage und Nächte, und noch mehrere andre Dinge sind in einem

nem kleinen Buche zu finden, das man Kalender nennt.

XIV.

Gott, und unsre Pflichten gegen ihn.

1.

Der König von Preußen, Friedrich der Zweyte wurde auf einem Spazierritte nahe bey Potsdam in einem Gehölze von einem Gewitter überrascht; der Blitz spaltete eine nahe stehende Eiche und warf ihre Zweige zu des Königs Füßen; „lassen Sie uns, sagte dieser betroffen zu seinen Begleitern, Ehrfurcht vor Gottes Allmacht haben,“ und ritt nachdenkend auf sein Schloß bey Potsdam.

2.

Ein ehrlicher Handwerker in Magdeburg war durch Theurung und Krankheiten in seinen Vermögensumständen so heruntergekommen, daß er schon einige Mal seine Mitmenschen um Hülfe hatte ansprechen müssen. Einst hatte er auch schon seit ein paar Tagen keinen Bissen Brod im Hause, und er beschloß, seine Zuflucht zu einem Mann zu nehmen, dessen Wohlthätigkeit ihm bekannt war. Sein Weg ging vor einer Kirche vorbey, und da er die Thür offen fand, ging er hinein, seufzte zu Gott und bat ihn, in seiner Noth ihn doch nicht zu verlassen. Gott, sprach er, Du giebst so vielen Thieren ihr Futter, Du läßt alle deine Geschöpfe ihre

Nah=

Nahrung finden, und mich wolltest Du verlassen? Nichts kann ohne Deinen Willen geschehen, und ich sollte in meinem Elende vergehen? — — Gestärkt ging er im Vertrauen auf Gottes Allmacht und Güte aus der Kirche, vor welcher eben ein Wagen mit der größten Schnelle vorbey fuhr. Er sah etwas vom Wagen herunter fallen, und rief dem Kutscher zu, daß er halten sollte, allein dieser konnte es nicht hören, und war bald aus dem Gesichte des guten Mannes verschwunden. Dieser hob das was heruntergefallen war, auf, und fand, daß ein Sack mit 1200 Thaler waren. Er übergab dieses Geld seiner Obrigkeit, ohne einen Groschen davon zu nehmen, und da man nach einigen Tagen in der Zeitung las, daß dieses Geld einem Kaufmanne gehörte, welcher dem Finder hundert Thaler Belohnung versprach, wenn er es wiederbrächte, so eilte der Bürger, dem Kaufmanne das gefundene Geld wieder zuzustellen, wofür er die versprochene Summe erhielt. So half Gott einem guten Manne in seiner Noth, wo dieser es nicht vermuthet hatte.

3.

In der Schweiz giebt es viele hohe Berge, die auch den ganzen Sommer hindurch mit Schnee und Eis bedeckt sind. Im Sommer schmilzt ein Theil dieses Schnees und Eises, und das Wasser wühlt sich tiefe Graben, die oft oben mit einer dünnen Rinde von Schnee und Eis bedeckt sind. Kommt man auf einen solchen Graben, so stürzt man oft viele Klaftern tief hinunter, und ist größtentheils

ohne

ohne Rettung verlohren. Man muß sich daher, wenn man über diese Gebirge reisen will, eines Führers bedienen, der des Weges kundig ist.

Einst machten auch einige junge Leute eine Reise über diese Gebirge, und hatten einen alten Gemsenjäger zum Führer. Da sie eine Strecke gegangen waren, sahen sie unvermuthet diesen Mann an, und bemerkten in seinen Augen Thränen; sie fragten ihn nach der Ursache derselben, und er erzählte ihnen folgendes:

Sehen Sie dort, meine Herren, jenen grauen Streifen? das ist eine Spalte, in welcher unten Wasser fließt, und in der ich vor mehrern Jahren beynahe umgekommen wäre. Ich war mit zwey meiner Bekannten auf der Gemsenjagd, und stürzte während der Verfolgung einiger Gemsen in diese Kluft, in der ich immer tiefer hinab sank, bis ich mich endlich dicht über dem Wasser, mit Händen und Füßen anstemmend, erhielt. Meine Begleiter liefen eine Meile weit nach einer Hütte, um einen Strick zu holen, da sie aber keinen fanden, so zerschnitten sie eine Bettdecke, und knüpften sie zu einem langen Seil zusammen, das sie zu mir hinab ließen. Ich band mirs um den Leib, und sie zogen mich so weit herauf, daß sie mir die Hände reichen konnten; indem dies geschehen sollte zerriß das Seil, und ich stürzte wieder so tief hinunter, wie zuvor. Denken Sie sich meine verzweiflungsvolle Lage! Ich hatte auf diesem zweyten Falle meinen rechten Arm zerbrochen. Ein Stück vom Seile war abgerissen, und es mußte noch Ein Mal zerschnitten werden, damit es bis hinunter reichte; nach vieler

Anstrengung gelang es mir das Seil wieder um meinen Leib zu knüpfen, und meine Gefährten zogen mich endlich glücklich heraus. — Sollte ich nun wohl, meine Herren, je in meinem Leben diese göttliche Hülfe vergessen, und nicht, so oft ich hier vorbey gehe, dem Herrn, meinem Erretter, eine Dankthräne weinen?

4.

Einige Bauern hatten Holz gestohlen; Einer von ihnen wurde angegeben und vom Amtmann befragt; ob er vom Diebstahl wisse, oder die anzeigen könnte, die Theil daran genommen hätten? Er wollte aber nichts davon wissen. Ja so müßt Ihr schwören, sagte der Amtmann, und hielt ihm zugleich die Strafbarkeit des Meineids vor; der Bauer aber blieb dabey, und schwur — falsch. Nach einiger Zeit, als er die Sache besser überlegte, wurde er unruhig; sein Gewissen machte ihm Vorwürfe darüber, daß er die Allwissenheit Gottes bey einer Unwahrheit zum Zeugen angerufen hatte, und er fühlte sich endlich gedrungen die Sache der Frau des Amtmanns zu entdecken. Diese erschrak darüber, und fragte ihn, wie er dazu gekommen wäre, eine solche Sünde zu begehen? Er antwortete: daß er durch die bösen Geschwätze eines Mannes, den er oft im Wirthshause gesprochen hätte, dazu verführt worden sey, daß er aber jetzt sein Vergehen erkenne, und bestraft zu werden verlange. Der Amtmann berichtete die Sache an die Regierung, und dies erkannte dem Manne nur ein halbes Jahr Gefängniß zu, da sonst ein ganzes Jahr in jenem Lande

auf den Meineid gesetzt war. Der Bauer gieng ruhig an den Ort seiner Bestrafung ab, weil ihm sein Gewissen keine Vorwürfe mehr machte.

5.

Ein Waisenknabe, der sich durch Betteln ernährte, wurde einst in das Waisenhaus zu Erfurt gebracht, damit er ordentlich erzogen werden möchte. Hier mußte er nun lernen und arbeiten; allein das gefiel ihm gar nicht, weil er schon des Bettelns und des Müßiggangs gewohnt war. Er suchte also wegzukommen, sprang zu einem Fenster heraus und brach ein Bein.

Dieses Unglück gereichte ihm zum Glück; denn er wurde wieder ins Waisenhaus gebracht, wo man ihn verpflegte und heilte. Zwar mußte er ziemlich lange zu Bette liegen, und viele Schmerzen leiden, aber er wurde dadurch zahm und geduldig, und gewöhnte sich so an das Waisenhaus, daß es ihm endlich wohl darin gefiel. Er fing an, fleißig zu lernen und zu arbeiten, und betrug sich so ordentlich, daß seine Aufseher und Lehrer vollkommen mit ihm zufrieden waren, und er ein guter, brauchbarer Mann wurde.

So muß manches Unglück, das Gott den Menschen zuschickt, ihnen zur Beßrung und zum Glück dienen.

6.

In Italien wurde einst ein Straßenräuber gefangen und vor Gericht verhört. Man befragte ihn um seine Verbrechen, und er bekannte, daß er viele

Diebstähle und Mordthaten begangen hätte. Endlich wurde er auch gefragt: ob er fleißig in die Kirche gegangen wäre; ob er jährlich gebeichtet und communicirt hätte? und er versicherte, daß er solches noch nie versäumt, ja er wurde sogar unwillig über diese Frage, und sagte:

„Wie? glaubt Ihr denn gar, ich wäre kein guter Christ?"

Solcher falschen Christen mag es wohl viele geben, die nur den Namen führen, aber durch ihre Werke das Christenthum verläugnen. Von ihnen gilt der Ausspruch Christi:

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun.

XV.

Pflichten gegen uns selbst.

1.

Vor alten Zeiten gab es eine Stadt, die Athen hieß; in dieser lebte ein junger Mensch Namens Kleanth, der zwar einen langsamen Kopf hatte, und ganz arm war, den aber eine außerordentliche Begierde nach Kenntnissen belebte, die Erwerbung derselben mochte ihm auch noch so sauer werden.

Damals lebte zu Athen ein weiser Mann mit Namen Zeno, der sich ein Geschäft daraus machte, junge Leute die Tugend und Weisheit zu lehren. Gar zu gern hätte nun Kleanth den Unterricht die-

dieses Mannes genossen, aber wovon sollte er leben, wenn er sich nicht durch Arbeit seinen Unterhalt erwarb? Und wenn er, wie ein Taglöhner arbeiten mußte, wie konnte er in Zenos Schule gehn?

Kleanth wußte sich zu helfen; bey Tage hörte er den Zeno, und des Nachts trug er Wasser für einen Gärtner, oder mahlte für eine Frau Getraide auf einer Handmühle. Dadurch erwarb er sich des Nachts so viel, als er den folgenden Tag zu seinem Unterhalt brauchte.

Das nahm die Leute, die ihn nicht arbeiten sahen, nicht wenig Wunder; „wovon, sagten sie, mag der junge Mensch sich nähren, da er gar nicht arbeitet?" Einer gieng sogar zu den Richtern, und verklagte ihn, daß er wohl auf eine unrechtmäßige Weise seinen Unterhalt erwärbe. Kleanth wurde vor den Richter gefordert, und da er hörte, worauf es ankäme, so holte er den Gärtner, für den er Wasser getragen, und die Frau, für die er gemahlen hatte, herbey, damit sie aussagten wie er sich seinen Unterhalt erwerbe.

Da wurden die Richter nicht wenig gerührt, von der edeln Lernbegierde des jungen Menschen, und beschlossen einmüthig, ihn durch ein ansehnliches Geschenk zu belohnen; aber sein Lehrer Zeno widerrieth ihm, dieses Geschenk anzunehmen, weil er alsdann in Gefahr stände, weniger fleißig, ordentlich und wißbegierig zu seyn.

2.

Kunz, ein armer Bauer, kehrte auf einer Reise in einem Wirthshause ganz ermattet ein, und ließ sich

sich einen Krug Bier geben, zu dem er ein Stück schwarzes Brod verzehrte. Bald darauf kam eine prächtige Kutsche, in der ein reicher Mann saß. Dieser ließ sich ein Stück Braten und eine Flasche Wein bringen, welches er in seiner Kutsche verzehrte.

Kunz trat an die Thür, und sah mit einer unzufriedenen Miene dem Reichen zu, wie er sein Mahl verzehrte; dieser, ein artiger Mann, redete ihn an, und fragte ihn: „warum er so mißvergnügt wäre: ob ihm etwas fehle?“

„O! antwortete Kunz, wenn ichs doch auch so gut hätte, wie Sie, Sie können alle Tage Braten essen, und Wein trinken, und dabey ganz bequem im Wagen fahren; ich aber muß zu Fuße gehen, und habe zu meiner Erquickung nichts, als Bier und schwarzes Brod.“

„Guter Freund! sagte der Reiche, hättet Ihr wohl Lust, mit mir zu tauschen?“

„Das versteht sich! versetzte Kunz geschwind, steige der Herr aus, und gebe mir alles, was Er hat; ich will Ihm auch alles geben, was ich habe.“

Sogleich befahl der Reiche seinen Bedienten, daß sie ihn aus dem Wagen heben sollten; es geschah, aber — welch ein Anblick! seine Füße waren lahm, er konnte nicht stehen, sondern mußte sich von seinen Bedienten so lange halten lassen, bis die Krücken herbey gebracht wurden, worauf er sich stützte. Nun sah er Kunzen an, und sagte:

„He! habt Ihr noch Lust mit mir zu tauschen? gebt mir Eure gesunden Füße, ich will Euch alles geben, was ich besitze.“

Kunz

Kunz aber antwortete ganz erschrocken: „Nein, ich will lieber schwarzes Brod bey gesunden Gliedern, als Wein und Braten bey einem kranken Körper haben. Gott behüte Sie!"

Mit diesen Worten drehte sich Kunz um und gieng fort.

3.

Eine durch den Brand verunglückte Gemeinde, schickte zwey Männer aus ihrer Mitte ab, um in der benachbarten Gegend eine Beysteuer zu sammeln. Diese kamen am frühen Morgen auf den Hof eines begüterten Landmanns, und hörten, daß er eben mit dem Knechte zankte, weil er die Stränge, woran die Pferde gespannt gewesen, über Nacht im Regen auf dem Felde gelassen.

„O weh! sagte Einer zu den andern, der Mann ist genau, da wird es nicht viel geben!"

Schon waren sie im Begriff, wieder umzukehren, als der Mann sie erblickte, und zu sich rief. Sie brachten ihm ihr Anliegen vor; er nahm sie mit sich in die Stube, bewirthete sie mit einem guten Frühstück, gab ihnen ein ansehnliches Geschenk an Geld, und versprach noch überdieß der Gemeinde eben so viel an Saamenkorn zu schicken.

Sie konnten dem Manne ihre Verwundrung nicht bergen, und sagten ihm, daß sie ihn für geizig gehalten hätten. Darauf antwortete er:

„Lieben Freunde, dadurch daß ich jederzeit das Meine zu Rathe hielt, wurde ich wohlhabend, und bin auch im Stande, andern Gutes zu thun."

4.

Johann Heinrich Klukum, ein Nagelschmiedt aus Lemgo, arbeitete als Gesell in Oldenburg, und heyrathete nach einigen Jahren ein armes, aber fleißiges und vernünftiges Dienstmädchen aus dem bey Oldenburg liegenden Dorfe Osternburg, Namens Sophie Tesch, welche 20 rthl. als Brautschatz mitbrachte. Sie zogen auf das Dorf Rastadt drey Stunden von Oldenburg, kauften einen Amboß, einiges Schmiedegeräthe nebst etwas Eisen, bauten sich neben ihrer gemietheten Wohnung mit eignen Händen eine Esse, und fingen ihr Werk im Vertrauen auf Gott mit Freuden an. Ein Jahr lang arbeitete die Frau als Gesell ihres Mannes, und trug wöchentlich Ein Mal die gemachten Nägel zum Verkaufe nach Oldenburg, wofür sie wieder so viel Eisen mitbrachte, als in Einer Woche verarbeitet wurde. Nach ein paar Jahren hatten sie so viel verdient, daß sie sich ein eignes Haus anschaffen konnten; sie ließen sich also nahe bey Rastadt ein Stück Heideland anweisen, worauf sie eine Wohnung bauten, und den übrigen Theil in Aecker, Wiesen und Garten verwandelten.

Sie fuhren fort fleißig, ordentlich und sparsam zu seyn, und wurden bald die wohlhabendsten Anbauer in der ganzen Gegend. Das Eisen wurde nun nicht mehr pfundweise aus Oldenburg geholt, sondern centnerweise aus Bremen nach Oldenburg zu Schiffe gebracht, und anstatt, daß die Frau sonst wöchentlich nach Oldenburg ging, um Nägel zu verkaufen, so reiste der Meister jährlich Ein Mal nach Bremen, und handelte Eisen für Nägel ein. Ihre

ein-

einzige Tochter und Erbin verheyratheten sie an einen ihrer Gesellen, den der Meister selbst unterrichtet hatte, und noch jetzt genießen die Alten in der Mitte ihrer Enkel die Früchte ihres Fleißes und ihrer Sparsamkeit.

5.

In Paris wurde ein Geistlicher zu einem kranken Holzmacher gerufen. Er fand denselben in einer elenden Hütte, auf einem schlechten Lager von Stroh; in der ganzen Stube war weder Tisch, noch Stuhl, noch sonst einiges Hausgeräthe zu sehen; denn das Wenige, was da gewesen war, hatte der Kranke schon verkauft, um sich einiges Labsal zu verschaffen. Nur eine Axt und zwey Sägen hingen noch an der Wand.

Der Geistliche war sehr gerührt über die traurigen Umstände des Kranken. „Hier ist Trost nöthig," dachte er; und redete ihn mit folgenden Worten an:

„Mein Freund! Ihr habt Ursache, Gott zu danken, daß Er euch bald aus dieser jammervollen Welt erlöset, wo Ihr ein so unglückliches Leben geführt habt."

„Ich? unglücklich?" antwortete der Kranke mit schwacher Stimme — „Sie irren sich, Ehrwürdiger Herr! mein Leben war nicht unglücklich. „Ich habe vergnügt gelebt, und nie über mein „Schicksal geklagt. Ich lebte still und zufrieden, „Haß und Neid waren mir unbekannt. Des Tages „arbeitete ich mich müde; des Nachts schlief ich „ruhig. Die Werkzeuge, die Sie dort an der

„Wand

„Wand sehen, verschafften mir mein tägliches Brod. „Weil ich immer gesund war, so schmeckte mir mei„ne schlechte Kost besser, als den Reichen ihre kost„baren Mahlzeiten. Nach Reichthum und Hoheit habe „ich mich nie gesehnt. — — Sollte ich wieder „gesund werden, welches ich aber nicht glaube, so „preiße ich Gott, arbeite wieder, und hoffe dann „wieder eben so vergnügt zu leben, wie bisher."

Der Geistliche erstaunte, und wußte fast nicht, was er einem Sterbenden sagen sollte, der bey seiner Arbeit so zufrieden, in seiner Krankheit so geduldig war. Endlich fuhr er fort: „Wenn Ihr „gleich in Eurem Leben nicht unglücklich wart, so „müßt Ihr doch bereit seyn, es zu verlassen, wenn „es Gott fordert."

„Ganz gewiß!" versetzte der Kranke mit ruhi„gem Ton, — wir müssen ja alle sterben. Und wenn „ich als ein Christ gelebt habe, so werde ich nun „auch als Christ zu sterben wissen. Lange wird es „nicht mehr dauern — der Augenblick ist schon „da — leben sie wohl!"

Mit diesen Worten schloß er seine Augen und entschlief.

Wer so zu sterben wünscht, der lebe auch so einfältiglich, so treu und fleißig in seinem Berufe, und so zufrieden mit dem, was ihm Gott schenkte.

XVI.

Pflichten gegen Andre.

1.

Der Ritter William Grofs, Statthalter in Virginien in Amerika, ſprach einſt mit einem Kaufmanne auf der Straſse zu Williamsburg. Es ging ein Mohrenſclave vorbey, der ſie freundlich gruefste, und dem der Statthalter eben ſo freundlich dankte. „Wie?" ſagte der Kaufmann, „Ew. Excellenz laſſen ſich ſo herab, „daſs Sie einem Sclaven danken?" — „Warum „nicht?" antwortete der Statthalter; „ich wollte „nicht gern, daſs ein Sclave hoeflicher waere, „als ich."

2.

Die Einwohner von Melnick geriethen durch die Ueberſchwemmung der Mulde vor einigen Jahren in groſse Gefahr und Schaden. Sie wurden von der Fluth im Schlafe ueberraſcht, und vom Schrecken betaeubt fluechteten ſie unangekleidet auf die Daecher der Gebaeude, wo ſie ohne Nahrung, faſt ganz nakkend, zwiſchen Kaelte und augenſcheinlicher Todesgefahr 48 Stunden lang ausharren muſsten. Kein Schiffer wollte es wagen, ſie zu retten, obgleich hundert Thaler zur Belohnung verſprochen wurden. Endlich ſprach der Obriſt-

riſtlieutenant von Meszaros, vom damaligen Wurmſeriſchen Regiment, zu ſeinen Huſaren: „Nun, meine Ungarn! jetzt zeigt einmal, daſs „Ihr Euch nicht nur im Kriege von niemand „an Tapferkeit, ſondern auch in Friedenszeiten „nie an Groſsmuth uebertreffen laſst; wer von „Euch hat das Herz, dieſen verlaſsnen 24 See- „len zu Huelfe zu kommen?“ Sogleich riefen drey Mann: „das waeren ſie!“ Und geſagt, gethan. Sie ſprangen in einen Kahn, und arbeiteten ſich ſo muthig und vorſichtig durch die Eisſchollen hindurch, daſs ſie nach und nach alle 24 Perſonen gluecklich nach Melnick brachten. Die Einwohner ueberhaeuften die Huſaren mit Liebkoſungen und Geſchenken, ihre That wurde ſogleich an das kaiſerliche Generalkommando berichtet, und der Fuerſt von Lobkowitz, dem das Dorf gehoerte, ſoll jedem 50 fl. zur Belohnung beſtimmt haben.

3.

Vor einiger Zeit waren mehrere Holzhauer beſchaeftigt, Holz zu faellen. Einer unter dieſen hatte das Unglueck, daſs ihm ein niederſtuerzender Baum ein Bein zerſchmetterte. Seine Mitarbeiter lieſsen es nicht beym bloſsen Bedauern bewenden, ſondern ſie zeigten, daſs ſie den Befehl der Religion kannten: „Laſſet „uns nicht lieben mit Worten und mit der „Zunge, ſondern mit der That und Wahrheit.“ Denn die ganze Geſellſchaft vereinigte ſich, Einen Tag fuer ihren ungluecklichen Mitbruder

der zu arbeiten. Die hierdurch zusammengebrachte Summe setzte den Kranken nicht nur in den Stand, den Wundarzt zu bezahlen, sondern er hatte auch noch so viel uebrig, dass er sich in seiner Schwachheit laben und erquicken konnte.

4.

Ein armer Handwerksmann, der sich mit seiner Haende Arbeit ernaehrte, fand auf der Landstrasse einen Beutel mit einer betraechtlichen Summe Geldes. Er gab sich alle Muehe, den Eigenthuemer des Geldes zu erfahren, und machte es deswegen oeffentlich in der Zeitung bekannt. „Ey!“ sagte einer von seinen Bekannten zu ihm, „bist Du nicht ein Thor, dass Du „das Geld nicht behalten hast, wer wuerde es denn gewusst haben?

Der ehrliche Mann antwortete: „Gott, der „alles weiss, wuerde es gewusst haben, und ich „selbst wuerde in meinem Gewissen nie Ruhe „gefuehlt haben.“

Bald darauf meldete sich der rechtmaessige Eigenthuemer dieses Geldes, und empfing es richtig wieder. Er bot dem ehrlichen Handwerksmann etliche Dukaten zur Belohnung an; aber dieser sagte: „Mein Herr! ich habe weiter nichts gethan, als meine Schuldigkeit; „wenn Sie aber ein Geschenk machen wollen, „so schicken Sie es der armen Wittbe, die hier „neben mir wohnt, welcher es bey ihren vielen Kindern an Brod fehlt.“

Die

Die Bitte des ehrlichen Handwerksmanns wurde erfuellt; die arme Wittwe erhielt das Geſchenk.

5.

Ein Keſſelflicker in der Gegend von Halberſtadt ging mit ſeinem Geraethe bey ſtrenger Kaelte ueber Feld, und fand an der Landſtraſse einen erfrornen Juden, neben ihm ſtand ein Koerbchen mit einigen Baendern und Tuechern, mit denen er gehandelt hatte. Mancher andre haette die Waaren genommen, und den Juden liegen laſſen; aber dem barmherzigen Keſſelflicker blutete das Herz; er dachte: „vielleicht lebt der arme Jude noch, vielleicht „koennte er ſich wieder erholen, iſt er gleich „Jude, ſo iſt er doch ein Menſch, iſt mein Naechſter, ich muſs ihm helfen.“

So dachte er, und ſogleich verſcharrte er ſeine und des Juden Sachen in den Schnee, nahm den Juden auf den Ruecken, trug ihn in das naechſte Dorf, wuſch ihn mit Brantwein, und thaute ihn ſo allmaehlig wieder auf. Zu ſeiner groeſsten Freude ſah er, daſs der Jude wieder zum Leben kam, und die Augen aufſchlug.

„Gott Lob!“ rief er, „ſo iſt doch meine „Huelfe nicht vergebens.“

Drauf gab er dem Wirthe etwas Geld zur Verpflegung des Juden, lief dann wieder aufs Feld, und holte ſeine und des Juden Sachen aus dem Schnee.

Als

Als er zurueck kam, fiel ihm der Jude um den Hals, dankte ihm herzlich, und bat ihn, seinen Korb, worin sein ganzes Vermoegen war, als Geschenk anzunehmen. Aber der Menschenfreund nahm gar nichts, sondern drueckte dem Juden mit deutscher Redlichkeit die Hand. und sagte:

„Was ich gethan habe, war meine Pflicht; „das ist jeder Mensch dem andern schuldig. „Gott helfe uns beyden weiter."

6.

Ein Bauer hatte einen Pfahl, der zur Grenzbezeichnung in seiner Wiese eingeschlagen war, vorsetzlich verrueckt, und dadurch seine Wiese um etliche Schritte groesser gemacht Einige Zeit darauf stieg er auf einen Weidenbaum, der in derselben Wiese stand, und schnitt Weiden; die Leiter, auf der er stand, fiel um, und er fiel gerade auf den verrueckten Pfahl so hart, dass er einige Tage darauf starb.

Haette er diesen Pfahl an seinem rechten Orte stehen gelassen, so haette er sich bey seinem Falle gewiss keinen Schaden gethan, weil auf der Wiese weicher sumpfiger Boden war. Nun aber gab ihm der Pfahl, mit dem er gesuendigt hatte, seinen verdienten Lohn.

7.

Ein Schornsteinfegerjunge musste in dem Zimmer einer vornehmen Dame den Camin fegen. Der kleine Schlotfeger befand sich, da er

aus

aus dem Kamin heraus kam, in dem Zimmer der Dame allein, und betrachtete alles, was ſchoenes und koſtbares darin war. Unter andern fiel ihm eine goldne mit Diamanten beſetzte Uhr in die Augen. Mit zitternder Hand ergriff er ſie, und kam in Verſuchung, ſie mitzunehmen. „Nimm ſie nur mit,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „die Dame iſt ja reich genug „und kann dieſe Uhr leicht entbehren, du biſt „ein armer Jnnge; und wenn du dieſe Uhr „verkaufſt, kannſt du viel Geld dafuer bekom„men, und ein gluecklicher Menſch werden. — „Aber,“ ſagte er wieder, „da wuerde ich ja „ein Dieb, und es ſoll ja niemand ſtehlen.“ — Jetzt wollte er die Uhr wieder hinlegen, aber die Begierde darnach wurde wieder ſtaerker. — „Du moechteſt die Uhr doch haben, denn „da wuerdeſt du auf Ein Mal reich, und wer „weiſs denn, daſs du ſie genommen haſt? du „machſt dich gleich fort, und zur Stadt hinaus.“ Wankend und unentſchloſſen ſtand der Junge da, doch endlich ſiegte ſeine Rechtſchaffenheit, er hing die Uhr wieder hin, ſtieg zum Schornſtein hinaus, und kam in der Meinung nach Hauſe, daſs ihn niemand bemerkt habe.

Aber die Dame hatte ihn von Anfang bis zu Ende gehoert, weil die Thuer ihres Schlafzimmers etwas offen geweſen war. Sie lieſs noch an demſelben Tage den ehrlichen Jungen zu ſich rufen, lobte ſeine Ehrlichkeit, ermahnte ihn, ferner aufrichtig und rechtſchaffen zu ſeyn, lieſs ihn, da er Luſt bezeigte, etwas zu

lernen,

lernen, in allem, was er wuenſchte, unterrichten, und da er fleiſsig, ordentlich und redlich blieb, ſo wurde ein braver Mann aus ihm.

8.

Ein Metzger aus Caſſel, Namens Schnell, ging ueber Land, um Vieh einzukaufen. Unterwegs begegnete ihm ein Bettler, der ihn um ein Allmoſen bat; Schnell kehrte ſich mit ſeinem Beutel herum, um dem Bettler nicht ſeinen ganzen Geldvorrath ſehen zu laſſen, und wollte eben dem Bettler ein Almoſen reichen, als er von ihm einen ſo ſtarken Schlag von hinten bekam, daſs er den Augenblick bewuſstlos zu Boden ſtuerzte. Sogleich fiel der Thaeter ueber ihn her, um ihm ſein Geld abzunehmen; allein die beyden Hunde, welche der Metzger bey ſich hatte, fielen ueber ihn her, und ſchleppten ihn ſehr uebel zugerichtet in einen nahen Sumpf, wo ſie ihn ſtecken lieſsen. Dann kehrten ſie zu ihrem Herrn zurueck, und leckten ihm das Geſicht ſo lange, bis er von ſeiner Ohnmacht erwachte. Nachdem er voellig zu ſich gekommen war, ſein Geld noch vorfand, und ſeinen Weg weiter fortſetzen wollte, hoerte er ein aengſtliches Jammern in der Naehe. Er ging dem Blute, das er auf der Erde fand, nach, und ſah, daſs ſeine Hunde jenen Elenden wieder anfielen. Schnell ſprang ſogleich in den Sumpf, jagte die Hunde fort, und zog den uebel zugerichteten Thaeter aufs Trockne, und dann erſt fragte er ihn nach der

Urſache jenes moerderiſchen Anfalls. „Die „aeuſserſte Noth, welche mich zu jener Hand-„lung trieb,“ antwortete dieſer, „hat keine „Geſetze. Der mitleidigen Herzen giebt es we-„nige, und meiſtens werde ich mit Spott und „Verachtung zurueckgeſtoſsen.“ — Der Metz-ger verſetzte darauf: „Ich koennte Dich mit „Recht den Gerichten als einen Moerder ueber-„liefern; ich will es aber nicht thun. Da „nimm das fuer die Wunden, die Dir meine „Hunde gemacht haben, und gehe Deines We-„ges.“ Mit dieſen Worten gab Schnell dem Moerder einige Thaler, und verlieſs ihn mit dem edeln Bewuſstſeyn, das Gebot erfuellt zu haben: Thut wohl denen, die euch belei-digen!

9.

Ein Bauer im Oeſtreichiſchen war durch verſchiedne Ungluecksfaelle verarmt, und wurde von einem Manne, dem er 20 fl. ſchuldig war, auf das haerteſte gedrueckt, ja es kam ſo weit, daſs er ins Gefaengniſs geſetzt werden ſollte. Sein edelmuethiger, dankbarer Sohn faſste da-her den Entſchluſs, ſeinen Vater von dieſem Ungluecke zu befreyen. Es war naemlich erſt kurz zuvor bekannt gemacht worden, daſs der-jenige, welcher zur Ergreifung eines Deſerteurs behuelflich ſeyn wuerde, 20 fl. Belohnung er-halten ſollte. Der Sohn ging alſo zu ſeinem Vater, und ſagte ihm, daſs einer von ſeinen Kameraden in der Nacht auf einem beſtimmten

Wege

Wege entweichen wollte, und daſs er es anzeigen mueſste. Der Vater verſtand ſich nach langem Weigern dazu, da ihm der Sohn vorſtellte, daſs es doch ein andrer thun wuerde, und daſs der Vater vielleicht Verdruſs davon haben koennte, wenn er ſeine Pflicht als treuer Unterthan nicht erfuellte. Es wurde nun an dem beſtimmten Orte aufgepaſst, und der Deſerteur wurde ergriffen; aber dieſer war kein andrer als der Sohn deſſen, der den Deſerteur angezeigt hatte. Der junge Soldat wurde gebunden zum Regimente abgefuehrt, und muſste bis auf den Tod Gaſſen laufen. Als ſeine Strafe vorbey war, ſagte er: „Gott Lob! nun iſt mein Vater „gerettet." Der Hauptmann wurde durch dieſe Worte aufmerkſam, erkundigte ſich genauer nach dem ganzen Vorfalle, und erfuhr endlich, daſs der Sohn, um ſeinen Vater zu retten, aus kindlicher Liebe ſich dieſer harten Strafe unterzogen hatte. Joſeph der Zweyte, der dieſe Geſchichte erfuhr, wurde dadurch ſo geruehrt, daſs er den Deſerteur zum Faehndrich machte, und ihm noch oben drein ſo viel Geld ſchenkte, als er brauchte, um ſich alles Noethige zu dieſer Stelle anzuſchaffen.

XVII.

Pflichten gegen die Thiere.

Zu Abo, einer Stadt in Finnland wurde vor einigen Jahren ein Hund uebergefahren,

und der ſterbende Hund kroch zu der Thuere eines Lederhaendlers hin. Der funfzehnjaehrige Sohn dieſes Mannes, ein unbarmherziger Bube, war ſo grauſam, daſs er dies leidende Thier erſt mit Steinen warf, und ihm dann einen Topf ſiedenden Waſſers ueber den Leib goſs. Einer der Rathsherren, der gerade gegenueber wohnte, ſah dieſe unmenſchliche Grauſamkeit; er trug Tags darauf die Sache im Rathe vor, und es wurde einſtimmig beſchloſſen, dieſen Unmenſchen vorzufordern, und ihn ins Gefaengniſs zu ſezzen. Dies geſchah, und nachdem der Rath die Beſchaffenheit des Verbrechens genau erforſcht hatte, ſo wurde an einem Markttage im Beyſeyn einer Menge Menſchen folgende Strafe an dem Verbrecher vollzogen:

Ein Profoſs entkleidete den Obertheil des Koerpers dieſes Unmenſchen, band ihn an einen Pfahl, und las ihm folgendes Urtheil vor:

„Junger Menſch! Da Du nicht allein einem „Deiner Mitgeſchoepfe, das Dich in ſeiner To„desſtunde um Erbarmen anflehte, Deine Huelfe „verſagt, ſondern ſogar boshafter Weiſe die „Leiden des ſterbenden Thiers vervielfaeltigt, „und es unter verdoppelten Martern getoedtet „haſt, ſo ſoll Dein verdienter Name an Deine „Bruſt geheftet, und Du mit funfzig Peitſchen„ſchlaegen gezuechtigt werden.“

Nun hing der Profoſs dem Knaben ein ſchwarzes Blech um den Hals, worauf mit weiſsen Buchſtaben geſchrieben ſtand: „Blutduer„ſtiger Unmenſch.“

Ein

Ein andrer Profoss ertheilte ihm dann fuenf und zwanzig Schlaege mit einer geflochtenen Peitsche; worauf der erste ihm wieder folgendes vorlas: „Fuehle hier, junger Mensch, „nur etwas von den Schmerzen, womit Du eins „Deiner Mitgeschoepfe in seiner Todesstunde „marterteft; und willst Du einst in Deiner To„desstunde von dem Herrn aller Geschoepfe „Barmherzigkeit zu hoffen haben, so werde „menschlicher!"

Hierauf gab ihm der zweyte Profoss die noch rueckstaendigen fuenf und zwanzig Schlaege; und wie sehr er auch schrie, und die Rathsherren um Schonung bat, so blieben sie doch unerbittlich.

Diese Strafe hatte die heilsamsten Folgen, denn die Finnlaendischen Knaben hoerten auf, Grausamkeiten gegen die Thiere zu begehen.

XVIII.

Verse und Lieder zum Auswendiglernen.

I.

Ich will Fleiß und Arbeit lieben,
Mich in den Geschäften üben;
Bin ich gleich noch jung und klein,
Fleißig kann ich doch schon seyn.

2.

2.

Dem kleinen Veilchen gleich,
Das im Verborgnen blühet,
Sey edel stets und gut,
Auch wenn Dich niemand siehet.

3.

Die Ordnung ist des Menschen Zierde;
Wer nicht ein Freund der Ordnung ist,
O! der fühlt keine Ehrbegierde,
Und Kopf und Herz sind bey ihm wüst.

4.

Denkst Du Dein Alter hoch zu bringen,
So halte Maaß in allen Dingen;
In Essen, Trinken, Freud und Leid,
In Arbeit und in Schlafenszeit.

5.

Wenn Du nicht freundlich, nicht verträglich bist,
So denkest Du wohl nicht daran,
Wie gut es für den Menschen ist,
Daß er bey Menschen leben kann.

6.

Dein Gott ist überall,
Und weiß Dich wohl zu finden,
Drum hüte Dich vor Sünden,
Er sieht auch in Dein Herz.

7.

Was ich sehe, ruft mir zu,
Gott! wie groß, wie gut bist Du!
Deine Allmacht bet ich an,
Du hast alles wohl gethan.

8.

Es ist ein Gott. Dies soll mich alles lehren;
Rings um mich her kann ich es sehn und hören;
Bewundernd bete ich ihn an.
Er ist mein Gott; denn er hat mir mein Leben,
Sinn und Vernunft und tausend Glück gegeben;
Mit Liebe bete ich ihn an.

9.

Die Morgenstunde
Hat Gold im Munde;
Da fühlt man wieder
Durch alle Glieder
Zur Arbeit Lust,
Zur Arbeit Kraft.

10.

Kommt Dir im Anfang auch
Die Arbeit sauer an;
Die Ruh' ist doppelt süß,
So bald das Werk gethan.

11.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe (Mädchen) seyn!
Der Lüderliche schmeichelt sich
Bey keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält,
Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
Der jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
O! die Erfahrung sprichts!
Wer jung nichts tauget, der ist alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Will ich als Knabe (Mädchen) seyn;
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Gewißlich nicht gereun.

12.

Ein junges Lämmchen, weiß, wie Schnee
Ging einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in den Klee
Mit ausgelaßner Freude.

Hopp, hopp gings über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
Kind, rief die Mutter, Kind halt ein!
Es wird dir nicht gelingen.

Allein das Lämmchen hüpfte fort
Berg auf, Berg ab, mit Freuden;
Doch bald mußt' es am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen;
Allein es sprang und brach ein Bein,
Aus war die Lust zum Springen.

13.

O wie freu ich mich der Gabe,
Daß ich gute Eltern habe,
Die für mich vom Morgen
Bis zum Abend sorgen.

Die mich kleiden und ernähren,
Mich das Böse meiden lehren;
Mich in allen Pflichten
Liebreich unterrichten.

O! ich will sie wieder lieben,
Nie mit Vorsatz sie betrüben!
Will mich stets bestreben
Tugendhaft zu leben.

14.

14.

Morgen, morgen! nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute.
Morgen! heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre fassen;
Morgen diesen Fehler lassen;
Morgen dies und jenes thun.

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was gescheh'n ist, ist geschehen,
Dies nur kann ich übersehen;
Was gescheh'n kann weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Geh'n vor sich, nicht hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt.
Wohl dann! Morgen, so wie heute,
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

15.

Warum durchirrt nach Gut und Geld
Der Mensch die fernsten Meere?
Als ob für ihn denn Eine Welt
Nicht groß genug schon wäre?
Doch, wenn er, was er wünscht, besitzt,
So stirbt er, ohne daß er's nützt.

Dies können nicht die Güter seyn,
Die man sich soll erwerben.

Der

Der Weise sammelt Schätze ein,
Die nimmermehr verderben.
Die Tugend ist's. Nach dieser Zeit
Folgt sie ihm in die Ewigkeit.

16.

Ich will, in meinem ganzen Leben,
Mich meines Glücks und Vorzugs nicht
Zu andrer Kränkung überheben,
Verkennen nie der Demuth Pflicht;
Nicht blos auf meinen Vorzug sehn,
Nicht andrer Gaben stolz verschmähn.

Wer eitler Ehre gern entbehret,
Und Tugend am Geringen gern
Erkennt und schätzt und ehrt, der ehret
Der Niedern und der Hohen Herrn,
Und Demuth und Bescheidenheit
Belohnt ihn mit Zufriedenheit.

17.

Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab ich frohen Sinn,
Und sing aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

18.

Wenn Menschen streben, Gott an Güte
Und edelm Wohlthun gleich zu seyn,

Und

Und mich mit willigem Gemüthe
Durch weisen Rath und Trost erfreun:
Mit reichem Seegen lohne dann
Sie Gott, die ich nicht lohnen kann!

Ich will mich aller ihrer Freuden
Und ihres Glücks von Herzen freun;
Will treulich theilen ihre Leiden,
Und wo ich kann ihr Tröster seyn;
Sie warnen, wenn ein Unfall droht,
Und redlich helfen in der Noth.

19.

Bruderlieb und Menschenhuld
Hat mit andern gern Geduld,
Und sucht vor der Welt die Flecken
Ihrer Schwachheit zu bedecken.

Wer in seinem Herzen rein
Von Vergehen glaubt zu seyn,
Der nur mag es kühnlich wagen,
Seinen Nächsten anzuklagen.

Nicht vor eignen Fehlern blind,
Denk' ich, daß wir Menschen sind,
Und, was wir von andern wollen,
Ihnen wieder leisten sollen.

20.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an Dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst Du wie auf grünen Au'n
Durch's Erdenleben gehn;
Dann kannst Du ohne Furcht und Grau'n
Dem Tod entgegen seh'n.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In Deiner Hand so leicht;

Dann

Dann scherzest Du beym Wasserkrug,
Als wär' Dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu';
Das Laster treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh'.

Drum übe Treu' und Redlichkeit
Bis an Dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann segnen Enkel Deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sonnenblumen voller Duft
Blühn aus den Thränen auf.

21.

Wohl dem, der richtig wandelt,
Der, als ein Wahrheitsfreund,
In Wort und Werken handelt,
Und das ist, was er scheint;
Der Recht und Treue liebet,
Und von dem Sinn der Welt,
Die Trug und Falschheit übet,
Sich unbefleckt erhält.

Wohl dem, der Lügen hasset;
Und der, so oft er spricht,
So seine Reden fasset,
Daß er die Wahrheit nicht
Mit Vorbedacht verletzet;
Und der an jedem Ort
Sich dies vor Augen setzet:
Gott merkt auf jedes Wort.

Herr! drücke diese Sache
Tief in mein Herz hinein,
Daß ich's zur Pflicht mir mache,
Der Lügen Feind zu seyn.

Erinnre mein Gewissen:
Du hassest Heucheley,
Damit ich stets beflissen
Der Treu und Wahrheit sey.

Nie laß mich was versprechen,
Das ich nicht halten kann,
Und nie Zusagen brechen,
Die ich einmal gethan;
Nie mich den Stolz verleiten,
Und nie des Beyspiels Macht
Als Wahrheit auszubreiten,
Was ich doch selbst erdacht.

22.

Himmel, Erde, Luft und Meer
Und der Welten zahllos Heer
Jauchzen Gott dem Schöpfer zu;
Meine Seele, sing' auch Du!

Wie erhebt die Sonne nicht
Jeden Tag ihn durch ihr Licht!
Auch der Sterne Lauf und Pracht
Lobt ihn in der stillen Nacht.

Seht, wie er das Land beglückt,
Und mit reichem Seegen schmückt;
Jedes Kraut und jedes Thier
Ist ein Zeuge, Gott, von Dir!

Seht, der Vögel fröhlich Chor
Singt und jauchzt zu ihm empor;
Ihn verkündet überall
Auch der Blitz, des Donners Schall.

Seine starke Schöpferhand
Stillt das Meer und tränkt das Land;
Auf sein Drohen schweigt vor ihm
Jedes Sturmes Ungestümm.

Gott, wie offenbarst Du Dich!
Meine Seele freue sich!

Drück' es tief in meinen Sinn
Was Du bist, und was ich bin.

23.

Dir dank' ich für mein Leben,
Gott, der Du mir's gegeben,
Ich danke Dir dafür;
Du hast von Huld bewogen
Mich aus dem Nichts gezogen.
Durch Deine Güte bin ich hier.

Daß Du mein Leben fristest
Und mich mit Kraft ausrüstest,
Dies, Vater, dank' ich Dir;
Daß Du mich liebreich führest,
Mit Deinem Geist regierest,
Dies alles, Vater, dank' ich Dir.

24.

Ein Herz, das in beglückten Tagen,
O Vater, Deiner nie vergißt;
Ein Herz, das unter Noth und Plagen
Vor Dir still' und demüthig ist;
Ein Herz voll Zuversicht zu Dir
Und voll Geduld, verleihe mir.

25.

O drück', Allgegenwärtiger
Dies tief in meine Seele,
Daß, wo ich bin, nur Dich, o Herr!
Mein Herz zur Zuflucht wähle;
Daß ich Dein heil'ges Auge scheu,
Und Dir zu dienen eifrig sey.

Laß überall gewissenhaft
Nach Deinem Wort mich handeln;
Und stärke mich dann auch mit Kraft,
Vor Dir getrost zu wandeln.

Daß

Daß Du, o Gott, stets um mich seyst,
Das tröst' und beßre meinen Geist.

26.

Lobt den Herrn! Die Morgensonne
Weckt die Flur aus ihrer Ruh!
Und der ganzen Schöpfung Wonne
Strömt verjüngt uns wieder zu.

Lobt den Herrn! In frohen Düften
Lobet ihn der Blumen Flor;
Auf den Wipfeln, in den Lüften
Singet ihm der Vögel Chor.

Lobt den Herrn! Aus seiner Höhle
Brüllt das Wild ihm seinen Dank.
O, vor allen, meine Seele,
Tön' ihm früh dein Lobgesang.

27.

Dankt dem Herrn! Mit frohen Gaben
Füllet er das ganze Land!
Alles, alles, was wir haben,
Kommt aus seiner Vaterhand.

Dankt dem Herrn! Er giebt uns Leben,
Giebt uns Seegen und Gedeih'n;
Schafft uns Brod und Saft der Reben,
Uns zu segnen, zu erfreun.

Dankt dem Herrn! Vergiß, o Seele.
Deines guten Vaters nie!
Werd' ihm ähnlich, und erzähle
Seine Wunder spät und früh.

28.

Komm, süßer Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich,
Der Ruhe zu genießen;
Komm, sanft es zuzuschließen.

Wie aber, Freund, o schlössest Du
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Säh'n nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein schönres Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Abend kennet.

29.

Meine Lebenszeit verstreicht,
Stündlich eil' ich zu dem Grabe;
Und was ist's das ich vielleicht,
Das ich noch zu leben habe?
Denk, o Mensch, an Deinen Tod,
Säume nicht; denn Eins ist noth.

Lebe, wie Du, wenn Du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben;
Güter, die Du hier erwirbst,
Ehre, die Dir Menschen gaben;
Nichts wird Dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht Dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott Dir Zeugniß giebt,
Wird Dir Deinen Tod versüßen;
Dieses Herz, von Gott erneut,
Giebt im Tode Freudigkeit.

Daß Du dieses Herz erwirbst,
Fürchte Gott, und bet' und wache;
Sorge nicht, wie früh Du stirbst,
Deine Zeit ist Gottes Sache.
Lern' nicht nur, den Tod nicht scheun;
Lern' auch, seiner Dich zu freun.

Tritt im Geist zum Grab oft hin,
Siehe Dein Gebein versenken;

Sprich:

Sprich: Herr! daß ich Erde bin,
Lehre Du mich selbst bedenken;
Lehre Du mich's jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag.

30.

Menschen! Unser Leben eilt;
Immer eilt es unverweilt;
Als im Flug eilt es davon,
Und bald ist es ganz entflohn.

Unachtsam auf seine Pflicht,
Merket dies der Jüngling nicht;
Sieht vor sich ein fernes Ziel,
Rechnet noch der Jahre viel.

Ihm dehnt sich die kurze Zeit
Aus zur langen Ewigkeit!
Aber schaut der Greis zurück,
Dünkt sie ihm ein Augenblick.

Leicht entflieht ein Morgentraum;
Leicht zerschmilzt des Wassers Schaum;
Steigend noch vergeht der Rauch;
So ist unser Leben auch.

Selbst von Glück und Freuden reich,
Ist es doch nur Blumen gleich,
Die man früh noch prangen sieht,
Sind am Abend schon verblüht.

Wellenreich und ohne Ruh
Stürzt ein Strom dem Meere zu;
Wenn Dich stolzer Wahn erfüllt,
Schau in ihm, o Mensch, Dein Bild.

Schau, wie keine Welle bleibt,
Eine stets die andre treibt;
Sie verschlingt das volle Meer;
Hier ist keine Wiederkehr.

So vertreibet immerdar
Dieses Jahr das nächste Jahr,

Und das letzte rauscht herbey,
Eh' man merkt, wie nah es sey.

Auch auf Stunden habet Acht!
Wirket Gutes; denn die Nacht
Kommt, und rücket schon heran,
Wo man nichts mehr wirken kann.

Jetzt noch währt der Tag des Heils;
Trefft die Wahl des besten Theils!
Stellt Euch dieser Welt nicht gleich!
Seyd an guten Werken reich!

Die Ihr eure Zeit verträumt,
Sie in träger Ruh versäumt,
Sie in eiteln Tand verderbt;
Weh' alsdann Euch, wenn Ihr sterbt!

Der Versäumniß Eurer Pflicht
Folgt im göttlichen Gericht,
Wenn der Tod Euch hingerafft,
Eine strenge Rechenschaft.

Aber so ist nicht der Christ,
Der es in der Wahrheit ist;
Eingedenk der Ewigkeit,
Kauft er sorgsam seine Zeit.

Jede Stunde, da sein Geist
Sich der Erde mehr entreißt,
Bleibet, flieht sie schon dahin,
Ihm ein ewiger Gewinn.

Jede Stunde wo er nützt,
Waisen beyspringt, Wittwen schützt,
Arme speißt, die dauert dort
Stets in ihrem Lohne fort.

Wenn nun seine Stunde kömmt,
Wird er nicht von Angst beklemmt,
Daß er nicht sein Heil bedacht;
Und sein Lauf ist wohl vollbracht.

Anhang.

Anhang.

1.

Interpunktions- und andre Zeichen.

(,) Beystrich oder Komma.
(;) Strichpunkt oder Semikolon.
(.) Schlußpunkt oder Punkt.
(:) Doppelpunkt oder Kolon.
(!) Ausrufungszeichen.
(?) Fragzeichen.
(„) Abtheilungszeichen.
(") Anführungszeichen.
(') Wegwerfungszeichen oder Apostroph.
(   ) Einschließungszeichen.

2.

Einige Abkürzungen.

d. h. das heißt.
d. i. das ist.
dergl. dergleichen.
u. und
u. a. m. und andre mehr.
u. d. gl. und dergleichen.
u. s. w. und so weiter.
z. B. zum Beyspiel.
z. E. zum Exempel.
Fig. Figur.
St. Sankt.
S. Seite.
s. siehe.
Nro. Nummero.
N. S. Nachschrift.
§. Paragraph.
§. §. mehrere Paragraphen.

Agſtdr. Auguſtd'or.
Crln. Carolin.
Duk. oder #. Dukaten.
Fl. oder fl. Gulden.
gl. Groſchen.
Frdrdr. Friedrichsd'or.
Ggl. guter Groſchen.
Hl. Heller.
Ldr. Louisd'or.
Mfl. Meißniſcher Gülden.
Mxdr. Maxd'or.
Napdr. Napoleond'or.
pf. oder ₰. Pfennig.
Ctr. Centner.
Lth. Loth.
Qt. Quentchen.
Stn. Stein.
Uz. Unze.
℔. Pfund.
Eim. Eimer.
Ka. Kanne.
Nöſ. Nöſel.
Mltr. Malter.
Mz. Metze.
Schfl. Scheffel.
Vrtl. Viertel.
Ar. Acker.
Fß. Fuß.
Rth. Ruthe.
Dz. Dutzend.
Mdl. Mandel.
Sck. Schock.
St. Stück.
Clftr. Claftter.
Bln. Ballen.
Bch. Buch.
Bg. Bogen.
Rß. Rieß.

Anweisung

für den Lehrer.

Lesen heißt nichts anders, als: durch geschriebene Zeichen und Worte ausgedrückte Gedanken so vortragen, als ob man sie selbst eben bey sich hervorbrächte. Hierzu ist nöthig, daß man nicht nur die Zeichen kenne, wodurch man die Worte und einzelnen Laute den Augen sichtbar macht, und die Laute sowohl einzeln als in ihrer Verbindung vermittelst seiner Sprachorgane hervorbringen, d. h. daß man mechanisch lesen könne; sondern auch, daß man den Sinn, welchen die Worte enthalten, verstehe. Ohne das letztere kann man nicht einmal mechanisch richtig lesen, wozu doch wohl unstreitig gehört, daß man die Länge und Kürze der Sylben genau beobachtet; weiß man den Sinn von dem, was man liest, nicht, so wird man z. B. das Wort: *dazu* niemals richtig aussprechen; denn in den Worten: *Gott hat uns den Verstand dazu gegeben, daß wir* ꝛc., wird die Sylbe da in *dazu* lang ausgesprochen; aber in den Worten: *Ich kam eben dazu, als* ꝛc. wird da in *dazu* kurz, und *zu* lang ausgesprochen. Also nicht einmal mechanisch richtig kann man lesen, wenn man den Sinn der Worte in ihrem Zusammenhange nicht kennt; geschweige denn, daß man einen Satz richtig betonen könnte; ein Beyspiel wird dies erläutern. Man hat mehrere Zeichen, um die richtige Betonung eines Satzes anzuzeigen, aber diese sind bey weitem nicht hinreichend. Wir brauchen z. B. das Fragzeichen (?) bey Sätzen, welche ganz verschieden betont werden müssen. Wer wird wohl folgendes: *Und du warst*

zu

zu Hause? und ließest es dennoch geschehen? und: Bist du um vier Uhr zu Hause? auf gleiche Weise betonen? denn in den zwey erstern Sätzen soll Frage, Verwunderung und Tadel zugleich ausgedrückt werden; der letztere Satz aber enthält eine einfache Frage; und doch setzen wir in beyden Fällen bloß das Fragzeichen. In beyden Fällen könnte man sich durch Längezeichen (Accente) und neu erfundene Betonungszeichen helfen; allein abgesehen davon, daß die Längezeichen den Druck verunstalten und das Lesen erschweren, die Betonungszeichen aber, wenn ihrer einmal eingeführt werden sollten, sich so vervielfältigen müßten, daß sie ein eignes Studium erforderten; so sind sie für den, welcher den Zusammenhang der Worte versteht, ganz überflüssig. Um einzusehen, wie sehr sich die Betonungszeichen vervielfältigen würden, braucht man nur die erste beste Seite aus einem Schauspiele oder aus einer Rede zu nehmen, worin verschiedene Empfindungen und Leidenschaften ausgedrückt werden, und man wird sich, wenn man jede feine Abstufung durch ein besonderes Zeichen andeuten will, bald in Verlegenheit befinden, wo man Zeichen genug herbekommen sollte. Aber nicht allein die Länge der Sylben und die Betonung der Sätze kann man nicht richtig treffen, wenn man den Sinn der Worte nicht versteht, sondern auch die Buchstaben kann man nicht richtig aussprechen. Jedermann weiß, daß die Aussprache des Wortes: Dachs, verschieden ist, je nachdem es der zweyte Beugfall (Genitivus) von das Dach, oder der erste und vierte Beugfall (Nominativus oder Accusativus) von der Dachs (das Thier) ist; denn im erstern Falle wird das ch wie ein gehauchtes (aspirirtes) g, im zweyten wie ein gelindes k ausgesprochen. Wollte man in diesem und ähnlichen Fällen den Kindern Regeln geben, welche sich auf die Kenntniß von den verschiedenen Beugfällen gründen, so würde dieses noch weit schwerer seyn, als ihnen den Sinn eines Satzes beyzubringen. Es bleibt also wohl der Satz gewiß, daß Kinder nie rich-

tig lesen können, wenn sie nicht das verstehen, was sie lesen, und es ist mir unbegreiflich, wie manche Lehrer ihre Zöglinge Jahre lang mit dem Lesen fremder Sprachen quälen können, ohne ihnen den Sinn über die gelesenen Worte zu eröffnen.

Durch diese Gründe bewogen fingen einige in den letzten vierzig Jahren an die Kinder bloß vermittelst des Verstandes zum Lesen zu bringen, ohne sie vermittelst des Buchstabirens und Syllabirens an ein festes und sichres Lesen zu gewöhnen. Allein diese Methode hat den Nachtheil, daß die Kinder die Worte nur mit Mühe oder gar nicht richtig abtheilen, und unbekannte Worte nicht richtig und mit Sicherheit aussprechen lernen, wie von mehrern berühmten Pädagogen schon vor länger als 20 Jahren zur Gnüge dargethan worden ist, und wovon sich jeder durch eigne Erfahrung leicht überzeugen kann. Der einzige Weg, ohne Zeitverlust etwas tüchtiges zu leisten, bleibt also unstreitig der, beyde Methoden mit einander zu verbinden, und die Mittelstraße zu gehen. Ein Lehrbuch also, nach welchem die Kinder in kurzer Zeit mit Sicherheit lesen lernen sollen, muß ihnen Worte geben, an denen sie das Buchstabiren und Syllabiren üben, aber diese Worte und Sylben müssen den Kindern so viel als möglich verständlich seyn, oder doch wenigstens vom Lehrer erklärt werden. Um deswillen müssen auch die ersten Leseübungen durchaus Gegenstände enthalten, welche den Begriffen der Kinder und überhaupt ihrer ganzen geistigen Bildung entsprechen, und ein Lesebuch für viele Schulen muß sich immer nur bey allgemeinen Kenntnissen und Gegenständen aufhalten, die entweder jedes Kind schon besitzt, oder sich doch leicht erwerben kann, und deswegen haben auch solche Lesebücher immer den ungetheiltesten Beyfall gefunden.

In neuern Zeiten ist man wohl darüber einverstanden, daß das Buchstabiren und Syllabiren ein nothwendiges Erforderniß sey, um gut und mit Sicherheit zu lesen, nur scheint man darüber noch nicht

einig zu seyn, ob das Buchstabiren und Syllabiren dem Lesen vorausgehen, oder ihm folgen müsse. Wie in allen Stücken, so auch hier ist gewiß der Weg immer der sicherste, welcher der Natur am angemessensten ist. Die ersten Töne, welche ein Kind nach seiner Geburt hervorbringt, sind Vokale; zu diesen setzt es nach einiger Zeit durch Zusammendrücken der Lippen Consonanten hinzu, und das Papa, Mama, Memmem u. s. w. sind gewöhnlich die ersten naturgemäßen Worte, welche aus dem Munde des Kindes erschallen; ein deutlicher Beweis, daß die leichtesten Consonanten diejenigen sind, welche durch Schließung der Lippen hervorgebracht werden. Hierauf folgen die Consonanten, welche durch Andrücken und Zurückbeugen der Zunge an den Gaumen, und ein da, toto u. s. w. kommt aus dem Munde des Kindes. Den Beschluß machen die Consonanten, welche aus der Kehle gesprochen werden, und Buch, Dach u. s. w. werden die Kinder nur erst dann hervorbringen können, wenn sie schon einige Zeit im Sprechen Versuche gemacht haben. Die zischenden Consonanten werden von manchen Kindern früher von manchen später hervorgebracht, je nachdem ihre Sprachorgane gebaut sind, und sie Zähne bekommen. Eine anatomisch-mathematische Untersuchung der Sprachwerkzeuge beweist die Nothwendigkeit dieses Ganges. Also wird es auch nicht undienlich seyn, beym Lesenlernen diesen Winken zu folgen, zumal da man viele Kinder, auch aus den höhern Ständen, im Lesen zu unterrichten hat, die die wenigsten Buchstaben richtig aussprechen, und der Lehrer oft noch sehr viel in dieser Rücksicht nachzuholen hat, was doch billig schon geschehen seyn sollte und könnte; denn der Lehrer ist nicht dazu da, die Kinder Sprechen, sondern sie Lesen zu lehren, und bey einiger Aufmerksamkeit auf die frühern Versuche des Kindes im Sprechen, lassen sich diese Fehler am leichtesten ausrotten, wenn nur Eltern daran, daß ihre Kinder die Wörter und Consonanten verhunzen, kein Vergnügen fänden, und sie nicht durch Beyfallsbezeugungen

gen noch mehr dazu aufmunterten. Es ist also ganz natürlich, daß man die Kinder jeden Buchstaben einzeln deutlich und vernehmlich aussprechen lehrt, ehe sie ihn mit andern verbinden lernen; nur muß man sich auch hier vor dem Allzuviel hüten, und die Kinder nicht unnöthiger Weise lange Zeit mit dem Aussprechen der Buchstaben quälen, ohne ihnen vielleicht einmal die Figur und den Namen der Buchstaben bekannt zu machen. Eben so unzweckmäßig würde es seyn, Kinder Consonanten aussprechen zu lassen, die sich in unserm Alphabet gar nicht befinden, z. B. das englische th oder das hebräische ע, oder vielleicht chinesische, hottentottische und feuerländische Consonanten. Auch würde es zweckwidrig seyn, die mit langen aus mehrern Worten zusammengesetzten Namen, z. B. Lippenbrummer, Zungen-Zahn-Zischer u. s. w. statt unsrer einfachen Namen Em und Zet bekannt machen. Es ist durchaus nicht zu tadeln, vielmehr ist es nothwendig, daß ein Sprachforscher in einer Sprachlehre jene einfachen Namen durch jene bedeutungsvollen zusammengesetzten Namen erklärt, sich über die Aussprache der Buchstaben mit Abwesenden dadurch schriftlich verständigt, und der Nachwelt die richtige Aussprache aufbewahrt. Gewiß, hätten Griechen, Lateiner und Hebräer ein solches Verfahren beobachtet, so würden wir nicht in Zweifel seyn, ob wir Zizero oder Kikero (Cicero), Tichein oder Teicheoin (τειχέοιν), Aßar oder Gnaßar (עזר) zu lesen hätten; aber Kindern solche Namen aufzudringen, ist gewiß eben so unnütz als hinderlich, weil sie dieselben nur mit Mühe behalten, da ihnen die bekannten einfachen weit leichter sind, und der erste Unterricht, der ohnedieß schon Schwierigkeiten genug hat, dadurch nur noch mehr erschwert wird.

Es ist wohl eben nicht nöthig, daß man die Kinder erst mit allen Buchstaben bekannt macht, ehe man sie die einfachsten Sylben aussprechen lehrt. Im Gegentheil wird man wohl thun, wenn man sogleich wenigstens zur Zusammensetzung Eines Vokals und Eines Con-

Consonanten fortschreitet; denn mehr als drey oder vier Buchstaben in Einer Stunde zu nehmen, möchte wohl undienlich seyn, und die Kinder am Behalten derselben hindern. Um die übrige Zeit nun auszufüllen, und eine Abwechslung zu bewirken, lehrt man die Kinder sogleich, wenn sie einen Consonanten kennen gelernt haben, ihn in Verbindung mit Einem, oder noch besser mit allen Vocalen aussprechen. Auch ist man bey diesem Verfahren im Stande, die Aufmerksamkeit der Kinder eher zu fesseln. Man hätte z. B. die Buchstaben a und be gehabt, und man ließ sie die Sylbe ab aussprechen: so kann man ihnen auch sogleich den Gebrauch dieser Sylbe zeigen, indem man ihnen sagt: Liebe Mutter, sey so gütig, und schneide mir ein Stückchen Brod ab! Die Kinder werden sich hierüber freuen, und manche Schwierigkeit auf diese Art mit lachendem Munde überwinden, so wie sie auch Sylben und Buchstaben leichter merken werden.

Hieraus ergiebt sich also, daß es am natürlichsten ist, die Kinder buchstabiren zu lassen, ehe man an das Lesen geht, und der einzige Einwurf, der noch gemacht werden könnte, ist der, daß das Buchstabiren die Kinder zu sehr langweilt; aber auch dieser Einwurf verschwindet bald, wenn man die Sache aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet, und den ernstlichen Willen hat, der Natur gemäß zu verfahren. Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig, ist ein bewährter Satz, der hier vielleicht mehr als irgendwo, seine Anwendung findet. Würdigt man die Kinder zu Maschinen herab, und sucht man nur im Mechanischen sein Heil, so langweilt jeder Unterricht, und schlägt die Kräfte des Geistes nieder; läßt man aber den Seelenfähigkeiten freyen Spielraum, so erhebt sich das Kind immer mehr, und es lernt endlich selbst ohne den Lehrer gehen. Giebt man den Kindern so viel als möglich nur solche Sylben, welche sie verstehen, und die an sich schon eine Idee beym Kinde erwecken, so wird es ihm weit mehr Freude ge-

gewähren, als wenn man ihm Sylben giebt, die es nicht versteht, oder die außer dem Zusammenhange gar keinen Sinn haben. Die Sorge des Lehrers muß also beständig dahin gehen, den Kindern nur solche Wörter zu geben, die schon an sich verständlich sind, oder die er ihnen doch leicht verständlich machen kann. Auf diese Weise wird das Langweilige aus dem Buchstabiren bald verschwinden. Ferner ist es der Natur gemäßer, den Kindern erst einsylbige, und dann mehrsylbige Wörter zu geben, weil einsylbige Wörter leichter auszusprechen sind, als mehrsylbige, und Kinder beym Sprechen in der Regel mit ihnen den Anfang machen. Auch die Bemerkung spricht sehr für das Buchstabiren, vor dem Lesenlernen, wenigstens für das Aussprechen einzelner Wörter, daß Kinder immer eher einzelne Wörter verstehen und aussprechen lernen, ehe sie den Sinn ganzer Sätze fassen.

Würden die Kinder nicht Theilnahme genug für das Buchstabiren zeigen, so könnte man sie leicht für das Buchstabiren dadurch gewinnen, daß man ihnen zuweilen eine Geschichte erzählt, worin die schon buchstabirten oder noch zu buchstabirenden Wörter vorkommen, oder man spannt ihre Aufmerksamkeit dadurch, daß man sie, vorzüglich wenn ein Wort kommt, daß ganz in die Kinderwelt paßt, darauf aufmerksam macht, was es wohl bedeute, es ihnen aber nicht sagt, sondern sie es selbst finden läßt; auf diese Weise wird ihnen das Buchstabiren aus dem rechten Gesichtspunkte dargestellt, nämlich als das Mittel, den Sinn und die Bedeutung der Worte zu finden, und die Kinder werden gern buchstabiren, weil sich es ihnen auf der Stelle selbst belohnt; auch wird ihr Interesse beym Buchstabiren an etwas anders als an die todten Buchstaben geknüpft, welche an sich freylich für die Kinder durchaus nichts Anziehendes haben können. Sollten aber vielleicht die Kinder durch ein anhaltendes Buchstabiren erschlafft seyn, so kann man ihre Thätigkeit ungefähr auf folgende Weise ohne Nachtheil für ihre geistige und körperliche Gesundheit wieder erregen:

Sie hätten z. B. das Wort Pferd buchstabirt, so fragt man: Kennt ihr dieses Thier? welches sie ohnfehlbar bejahen werden; hierauf fährt man fort: Nicht wahr das Pferd hat vier Füße? Ja! Einen Schwanz? Ja! Einen Kopf? Ja! Zwey Flügel? Hier werden gewiß die mehrsten wieder mit Ja antworten; worauf man die Frage mit Nachdruck wiederholt: das Pferd hat Flügel? Jetzt werden sie gewiß mit Nein antworten, aber zugleich wird sich auch ein allgemeines Staunen und Lächeln der Kinder bemächtigen; alle Muskeln des Gesichts werden in Bewegung gerathen, Hände und Füße werden in Thätigkeit seyn, die Augen werden weit lebhafter rollen; kurz das Kind, welches sich vorher nach Ruhe sehnte, wird nun einen Gegenstand suchen, an dem es seine Thätigkeit beweisen kann. Dieses ist der Zeitpunkt, wo der Lehrer zu den folgenden Wörtern fortgehen muß, und er wird bemerken, wie seine Kinder weit emsiger arbeiten werden als vorher. Diese Methode, die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln und ihre Thätigkeit anzuregen, hat nicht die Nachtheile der mehrsten andern, und sie gewährt noch überdies den Vortheil, daß die Kinder vergleichen und unterscheiden lernen, und daß sie zum Selbstfinden angeregt werden, welches selbst bey der besten Catechisation nicht der Fall ist, denn diese, ich verkenne ihren Nutzen nicht, sind gewöhnlich dann am langweiligsten, wenn sie am besten sind, und können weiter nichts thun, als das mechanische Denken zu üben. Freylich darf auch die obige Methode nicht zu oft angewandt werden, wenn sie ihren Werth behalten soll; und, nur einige Male angewandt, ist sie schon hinreichend, die angegebenen Nebenvortheile hervorzubringen.

Ein andres Mittel, das Langweilige des Buchstabirens und des Erlernens der Buchstaben zu vermeiden, ist, daß man den Kindern das Lernen zur Belohnung macht, daß man ihnen neue Buchstaben und Sylben verspricht unter der Bedingung, wenn sie das Vorhergehende gut aussprechen gelernt hätten; daß

man, wenn es anders die Zeit erlaubt, die Kinder damit straft, daß man sie einen oder zwey Tage nicht buchstabiren läßt, und ihnen dies als eine Strafe ankündigt. Doch diese Mittel wird man nur selten anzuwenden brauchen, wenn man nur das wahre Interesse am Buchstabiren zu erregen versteht. Auch wird es sehr viel fruchten, wenn man den Zöglingen die Unwissenheit als ein großes Unglück mit seinen betrübten Folgen schildert, auch vielleicht, jedoch mit großer Behutsamkeit, lebendige Beyspiele ihnen vor Augen stellt. Kurz, man wird seinen Zweck gewiß nicht verfehlen, wenn man sich nur die Mühe nimmt, für diese Sache alle von einer gesunden Pädagogik erlaubten Triebfedern, z. B. Wißbegierde, Ehrliebe, Arbeitslust u. s. w. gehörig zu spannen, und ihre Wirkungen richtig zu leiten sich die Mühe nimmt. Andre Belohnungen und Bestrafungen, welche nicht als natürliche Folgen des Fleißes oder der Faulheit anzusehen sind, möchten wohl, wie überall, so auch hier nur dann ihre Anwendung finden, wenn kein anderes Mittel fruchten will.

Um bald und gut Lesen zu lernen, ist es nothwendig, daß die Kinder schon manche körperliche und geistige Fertigkeiten besitzen; denn diejenigen Kinder, welche in ihrer körperlichen und geistigen Ausbildung am weitesten gekommen sind, werden auch am ersten Lesen lernen; und es ist eine sehr richtige Bemerkung, welche man in Stadt- und Landschulen zu machen oft Gelegenheit hat, daß die Kinder derjenigen Handwerker, welche eine sitzende Lebensart führen, und deren Geschäft es verstattet, sich mit ihren Kindern in Gespräche einzulassen, vermittelst welcher sie den Geist derselben ausbilden, z. B. Schneider, Schuhmacher u. s. w. in der Regel weit eher lesen lernen, als die Kinder derjenigen Handwerker, die dieses ihres Geschäfts wegen nicht können; z. B. Schmiedte, Maurer, Zimmerleute u. s. w. Schon diese Bemerkung beweist hinlänglich, daß das Mechanische zum Lesen nicht hinreicht, sondern daß man auch das verstehen

muß,

muß, was man liest. Unter allen Fertigkeiten, welche das Kind mit zur Schule bringen sollte (keins dürfte wohl zum Besten des Kindes und des Lehrers vor Zurücklegung des sechsten und nach Vollendung des siebenteen Jahres zur Schule gebracht werden), steht wohl die Beweglichkeit der Sprachorgane oben an; denn sie kann und muß bis zu diesem Alter vollkommen seyn, wenn nicht Nachlässigkeit und übel angebrachte Milde der Eltern ihrer Vervollkommnung im Wege standen; sie besteht darin, daß das Kind jeden Laut mit Leichtigkeit hervorzubringen im Stande ist; die Bemühung des Lehrers sollte also nur dahin gehen, daß das Kind sich deutlich bewußt würde, wie und mit welchen Theilen des Mundes ein jeder Laut hervorgebracht würde. Aber leider betreten die mehrsten Kinder die Schulstube ohne die mehrsten Laute deutlich aussprechen zu können. Der Lehrer kann hier weiter nichts thun, als daß er bey jedem Buchstaben den Kindern angiebt, welche Theile des Mundes zu seinem Laute gebraucht werden, und wie man sie braucht, und daß er dann die Kinder einzeln oder auf ein Mal jeden Laut so lange aussprechen läßt, bis er durchgängig richtig ausgesprochen wird. Wollte man alle Laute der Reihe nach üben, ehe man die Buchstaben den Kindern bekannt machte, so würde man sie dadurch langweilen und vom Buchstabiren abschrecken, daß man sie etwas thun ließe, dessen Zweck sie nicht einsehen könnten, und es würde ein eben so ungereimtes Unternehmen seyn, als wenn ein Lehrer der Naturgeschichte zuerst den Nutzen der Thiere der Reihe nach durchgehen, nach Beendigung dieser Lektionen erst ihre Gestalten der Reihe nach beschreiben, und zuletzt, wenn alles dies gelernt wäre, die Namen der Thiere angeben wollte; weit naturgemäßer ist es also gewiß, Laut, Figur und Namen eines Buchstaben zugleich anzugeben. Ueberdies kommt man auch auf diese Weise dem Gedächtnisse sehr zu Hülfe, indem man auf drey Wegen zugleich zu ihm gelangt: als Beleg zu dieser Behauptung mag die Bemerkung

dienen, daß man das weit geschwinder und sicherer behält, was man laut, also gleichsam durch Auge, Ohr und Zunge, als was man still memorirt hat, wo das Auge allein bemerkte. Dieses Verfahren wird gewiß die deutliche Aussprache aller Consonanten zur Folge haben, und sollten doch noch einige finden, welche diesen oder jenen Buchstaben nicht richtig aussprächen, so wird eine Vergleichung ihrer Aussprache, welche der Lehrer mit der richtigen anstellt, vorzüglich wenn sie in einem satyrischen Tone geschieht, bald die richtige Aussprache bewirken.

Bey vielen Kindern macht das Halten des Buchs, besonders in solchen Schulen, wo die Kinder nicht an Tischen oder Tafeln sitzen, so wie das Fortführen der Hände und das Hinzeigen auf die Buchstaben, es mag nun mit dem Finger oder vermittelst eines Griffels geschehen, nicht unbedeutende Schwierigkeiten, und dem, der nie solche Kinder unterrichtete, ist es unbegreiflich, wie steif und unbehülflich sie sich oft dabey anstellen, wie manches Buch zerarbeitet wird, und wie viele Schweißtropfen manchem Kinde über dieser Operation entrinnen. Dieser Mühe könnten Lehrer und Schüler beym Lesenlernen überhoben seyn, wenn viele Eltern aus Nachlässigkeit, aus übertriebener Zärtlichkeit, oder auch wohl aus Besorgniß, ihre Kleinen möchten etwas zerbrechen oder verderben, es über sich gewinnen könnten, ihre Kinder zum freyen Gebrauch der Glieder des Leibes anzuführen, oder nur sich selbst zu überlassen.

Ferner soll das Kind beym Lesenlernen mit den Augen im Buche sehen, mit dem Munde den Laut hervorbringen, mit den Fingern im Buche nachzeigen, mit der andern Hand das Buch halten, und, wo das laute Zusammenbuchstabiren und Lesen der Kinder gewöhnlich ist, auch mit den Ohren hören, kurz es soll von vier bis fünf Gliedern seines Körpers zu gleicher Zeit einen verschiednen Gebrauch machen; dies ist in der That keine so leichte Sache, als sie dem wohl scheinen möchte, der sich nicht mehr daran erinnern

kann, welche Mühe ihm das Lesenlernen verursachte. Man versuche es doch und lasse eine erwachsne Person, die doch ihre Glieder in voller Gewalt haben sollte, das eben nicht sehr bekannte, aber zum schnellen und precisen Gebrauche der Glieder sehr viel beytragende Spiel machen, wo man zu gleicher Zeit mit Einem Fuße stampft, den andern vor- und rückwärts bewegt, mit der Einen flachen Hand am Leibe auf- und abfährt, mit der andern aber an den Leib schlägt, und mit dem Kopfe nickt, und wohl gar noch einige Worte dazu ausspricht, und man beobachte, wie oft die eine oder die andre Bewegung ins Stocken geräth, oder falsch gemacht wird. Ist dieses bey erwachsnen Personen der Fall, die doch die Bewegungen ihrer Glieder weit mehr in der Gewalt haben, und ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Dinge zugleich zu richten gewohnt sind, so muß dieses bey Kindern um so mehr statt finden, und viele Kleinen lernen gewiß blos aus dem Grunde später lesen, weil sie nicht Herr über die Bewegungen ihres Körpers sind, und ihre Aufmerksamkeit nicht zu theilen verstehen. Um den Kindern dieses Geschäft zu erleichtern, und aus mehrern andern Gründen, die zu erörtern, hier der Ort nicht ist, sollten also Eltern und Erzieher frühzeitig darauf bedacht seyn, sie durch einfache, in der Folge aber durch zusammengesetztere und mehr Aufmerksamkeit fordernde Bewegungen ihrer Glieder in den Stand zu setzen, daß sie solche Bewegungen mit Leichtigkeit ausführen könnten.

Das Erlernen der Buchstaben erfordert sowohl in Ansehung ihrer Figur, als auch ihrer Aussprache eine eben nicht geringe Fertigkeit im Vergleichen und Unterscheiden. Nicht allein Auge und Ohr müssen feine Unterscheidungszeichen bemerken, und der Geist muß darüber entscheiden, sondern auch die Sprachwerkzeuge müssen diese kleinen Unterschiede ausdrücken können. Wie fein ist nicht z. B. der Unterschied von f, ph und v für das Ohr und für den Mund, wie klein die Verschiedenheit des r und x, des b und h für

für das Auge; und wehe dem Lehrer, der Kinder bey so feinen Unterschieden und so kleinen Gegenständen, als die Buchstaben sind, an das Unterscheiden und Vergleichen gewöhnen, und ihnen dabey noch das Lesen beybringen soll, welches eine fast geschwindere, als augenblickliche, Entscheidung erfordert. Die mehrsten Kinder werden, selbst wenn sie schon deutsch lesen können, also schon feine Unterschiede der Buchstaben bemerken gelernt haben, dennoch häufig das d und b, das q und p, das C und G verwechseln, welche doch weit verschiedner sind als das x und r der deutschen Schrift. Es sollten also um so mehr alle diese Vorübungen schon vorausgegangen seyn, ehe die Kinder Unterricht im Lesen erhielten. Ist es aber nicht geschehen, so kann der Lehrer die Zeit, die er deswegen verschwenden muß, dadurch wieder auf eine andre Art benutzen, daß er, wie schon oben angegeben worden, durch diese Uebungen zugleich die Lust zum Buchstabiren vermehrt. Ueberhaupt aber lassen sich hier nur allgemeine Regeln geben, die ein jeder Lehrer nach den Bedürfnissen seiner Kinder, so wie ihrer Fähigkeiten, ihres Alters, Geschlechts u. s. w. modificiren muß.

Eine nicht unwichtige Sache beym Buchstabiren ist die Benennung der Buchstaben; die ältere Methode nennt jeden Buchstaben bey seinem Namen, und dann läßt sie dieselben nach ihrem Laute *) zu einer Sylbe verbinden; z. B. be a el de bald. Diese Methode hat das Unangenehme, daß das Kind sogleich in Gedanken den Namen und den Laut eines Buchstaben verwechseln, und den letztern für den erstern unterschieben muß. Daher ist es etwas sehr gewöhnliches,

 ja

*) Es darf wohl nicht erst erinnert werden, daß der Laut und der Name des Buchstaben verschieden sind; so ist von b der Name be, sein Laut aber wird dadurch hervorgebracht, daß man die Lippen zusammendrückt, und sie schnell wieder öffnet. Wo in diesem Buche der Name eines Buchstaben steht, wird er genannt, wo aber blos die Figur desselben vorkommt, wird auch blos sein Laut angegeben.

ja fast unvermeidliches, daß die Kinder statt bald, beaelde sagen, u. s. w. Diesem wirklich nicht unbedeutendem Mangel suchten einsichtsvolle Lehrer, aber freylich ohne großes Geräusch dadurch abzuhelfen, daß sie ihre Kinder darauf aufmerksam machten, daß man nicht den Namen des Buchstaben, sondern nur seinen Laut beym Buchstabiren ausspräche. Wie bey allen Künsten und Wissenschaften, so auch hier, sind die Männer selten, und von ganzen Zeitaltern ist gar kein Beyspiel in der Geschichte vorhanden, welche alles Gute einer Verfahrungsart anerkennten und hervorhüben, alle Mängel aber zugleich berücksichtigten, und ihnen entgegen zu arbeiten strebten; daher hat man in neuern Zeiten vorzüglich auf diesen Mangel der ältern Methode seine Aufmerksamkeit gerichtet, und ihm durch die sogenannte Lautmethode abzuhelfen gesucht, welche darin besteht, daß man beym Lesenlernen nicht mehr die Namen der Buchstaben, sondern nur ihren Laut angiebt. Diese Methode hat ihre eifrigen Vertheidiger und ihre heftigen Gegner gefunden, und man hat sich auf der einen Seite zu viel Gutes von ihr versprochen, auf der andern Seite aber hat man ihr zu viel Uebles zur Last gelegt. Das Endurtheil über sie zu fällen, möchte wohl jetzt noch nicht Zeit seyn, da sich ihr Einfluß nicht blos auf das Lesenlernen, sondern auf die ganze Bildung des Menschen erstreckt und erstrecken muß, und ihre Wirkungen erst in der Zukunft völlig sichtbar werden können, wenn die durch sie gebildeten Kinder ein reiferes Alter erlangt haben. So viel ist indessen gewiß, daß vermittelst derselben das Lesen weit eher gelernt wird, und daß die Kinder nicht über Namen und Aussprache der Buchstaben irre geführt werden. Aber sie hat auch den Nachtheil, daß die Kinder nur nach langer Uebung die Buchstaben zu Sylben verbinden lernen; denn da sie nicht eigentlich buchstabiren, sondern nur die Buchstaben der Reihe nach hersagen, so hört man von ihnen z. B. statt braun, b-r-au-n aussprechen; auch kommen sie sehr spät und manche wohl gar nicht

zu

zu der Ueberzeugung, daß die Wörter aus Sylben bestehen, da sie v-e-r-b-i-n-d-e-n statt ver-binden lesen, und zwischen den Buchstaben, die Eine Sylbe bilden eben so lange inne halten, als zwischen den Buchstaben, die zu verschiednen Sylben gehören. Ferner wird das Abtheilen der Sylben beym Schreiben eben durch dieses Verfahren den Kindern sehr erschwert, und fordert in der Folge eine eigne, für Lehrer und Schüler gleich peinliche Lektion. Auch wird die Kenntniß der Buchstaben, wie schon oben gezeigt worden, dadurch erschwert, daß die Kinder die Namen der Buchstaben nicht eher erfahren, als bis sie schon fertig lesen können, und die mehrsten werden jetzt diese Namen um so weniger merken, da sie gewohnt sind, den Laut statt des Namens zu nehmen, indem sie sich keine Sache ohne Namen denken können. Noch hat man der Lautmethode den Vorwurf machen wollen, daß sie an ein schleppendes, gedehntes Lesen gewöhne, allein dieser Vorwurf trifft eben so gut die ältere Buchstabirmethode, oder vielmehr keine von beyden, sondern den Lehrer, denn wenn dieser aus Bequemlichkeit und Nachlässigkeit, oder weil er sich zu sehr an das Mechanische bindet, versäumt, die Kinder zeitig auf das Unangenehme, Unnatürliche und Widrige eines solchen Lesens aufmerksam zu machen, so werden sie nach beyden Methoden schleppend lesen. Endlich soll die Lautmethode der Orthographie weniger günstig seyn, als die Buchstabirmethode; allein sollte es wohl schwerer seyn die Buchstaben beym Schreiben nach ihrem Laute, als nach ihrem Namen zu unterscheiden? ich glaube eher das Gegentheil. Ueberdies verschmäht ja nicht einmal die Lautmethode den Namen des Buchstaben, sondern sie nennt ihn nur später als die Buchstabirmethode, und sie macht es auch zur Pflicht, die Buchstaben nach ihrem eigenthümlichen Laute zu unterscheiden, da doch die Buchstabirmethode hierauf nicht so scharf dringt, indem sie sich durch das h a r t und w e i c h, durch das ef, peha, vau, oder ge, ceha und jot deutlich genug zu machen glaubt. Freylich wird die

die Lautmethode für Obersachsen einige Unannehmlichkeit haben, da diese gewohnt sind, die sogenannten harten und weichen Buchstaben nur durch eine stärkere oder gelindere Aussprache zu unterscheiden, ohne zu ahnden, daß die Sprachorgane bey ihrer Aussprache, wie weiter unten gezeigt werden wird, ganz verschieden wirken müssen. Gewiß wird man bei jeder Methode richtig schreiben lernen, wenn der Lehrer auf eine richtige Aussprache, durch welche das Erlernen der Orthographie so sehr erleichtert wird, unablässig dringt.

Da es in der deutschen Sprache aus sehr guten Gründen Regel ist, beym Abtheilen der Worte am Ende einer Zeile die Sylben nicht zu zerreißen, und da die richtige Aussprache der Wörter sehr häufig von der richtigen Abtheilung derselben in Sylben abhängt, so ist es gewiß auch nöthig die Kinder im Syllabiren zu üben. Das Syllabiren muß aus denselben Gründen, wie das Buchstabiren dem Lesenlernen vorausgehen. Bey vielen Wörtern dringt sich zwar die richtige Abtheilung in Sylben von selbst auf, so wird z. B. niemand Stein e, Ställ e statt Stei ne, Stäl le lesen, aber bey vielen Wörtern möchte es doch dem Ungeübten zweifelhaft scheinen, wie er abtheilen sollte. Ob nun gleich die ältere Methode zu Syllabiren, wo man alle Sylben eines Worts so lange wiederholt, bis man das ganze Wort ausspricht, z. B. Mi, Mi ne, Mi ne ra, Mi ne ra li, Mi ne ra li en, deswegen nicht zu empfehlen ist, weil sie zu viele Zeit raubt, welche man besser benutzen kann, so ist es doch nothwendig, die Kinder einige Zeit Wörter lesen zu lassen, deren Sylben durch den Druck getrennt sind, um da nachzuhelfen, wo die Natur der Wörter die richtige Abtheilung nicht gebieterisch fordert.

Ist man so weit vorgerückt, so kann man füglich zum Lesen ganzer Wörter und Sätze in ungetrennten Sylben fortschreiten, ohne nach der alten Methode die Kinder leise buchstabiren, und die buchstabirten Wörter

laut

laut aussprechen zu lassen; denn die mehrsten Sylben müssen sie nun fertig auf den ersten Anblick aussprechen können, ohne sie erst zu buchstabiren, und nur die Sylben und Wörter läßt man noch laut buchstabiren, bey welchen die Kinder Anstoß finden. Dieses muß besonders auch bey den Wörtern geschehen welche von vielen Kindern falsch ausgesprochen werden; so ist es z. B. eine Bemerkung, die viele Lehrer mit mir gemacht haben werden, daß Salzpeter statt Salpeter gelesen wird; bey solchen Wörtern muß durchaus der Lehrer das Wort so lange vorbuchstabiren, und von den Kindern nachbuchstabiren lassen, bis sie es ganz gut aussprechen. Häufig werden auch von den Kindern die Buchstaben versetzt, wie z. B. in den Wörtern waschen und wachsen, wo häufig eins für das andere genommen wird; in diesem Falle muß man dieselben Maaßregeln ergreifen. Oder sie lassen in langen Wörtern von kurzen Sylben eine Sylbe weg, so lesen sie häufig Miralien statt Mineralien, oder sie lassen einen Buchstaben aus, so lesen sie z. B. öfters Kopf statt Knopf, wo bey Wörtern noch dazu wohl eins für das andre stehen könnte; auch hier muß der Lehrer sich auf ähnliche Art zu helfen suchen. Ueberhaupt aber muß er nie den geringsten Fehler ungerügt und unverbessert hingehen lassen; denn die Zeit, welche über diesen Rügen verlohren geht, ist zehnfacher Gewinn für die Folge. Ein sehr gutes Mittel wird in diesem Falle auch seyn, die Wörter in eine Erzählung, welche zugleich ihre Erklärung erhält, so zu verweben, daß ihre Stelle, durch die umgebenden Wörter unterstützt, ihren Sinn ganz unzweifelhaft darlegt. Ueberhaupt wird dieses Mittel bey jedem neuen Abschnitte, in welchem selten oder noch nicht vorgekommne Wörter enthalten sind, von gutem Erfolge seyn. Diese Erzählungen aber brauchen sich nicht blos auf die Erklärung der einzelnen Wörter zu beschränken, sondern sie können auch zugleich den Inhalt des zu lesenden Stücks kurz angeben, und dieses wird um so leichter zu bewerkstelligen seyn, daß ein Wort fast nie vorkommt, ohne daß

sich der Inhalt eines größern oder kleinern Abschnitts darauf bezöge.

Hat man mehr als zwey Kinder zu unterrichten, so wird man wohl thun, wenn man alle zugleich Buchstabiren und Syllabiren läßt, und sie nur beym Lesen einzeln vornimmt; denn auf diese Weise wird die Aufmerksamkeit aller besser gespannt, es fallen nicht so viele Störungen vor, die Kinder gewöhnen sich leichter an eine laute und deutliche Aussprache, und man erspart sich den größten Theil der Zeit, die man auf die Uebung der Aussprache der einzelnen Kinder wenden müßte. Die Besorgniß, daß dieses Verfahren einen singenden Vortrag verursachen oder doch wenigstens begünstigen könnte, ist gänzlich ungegründet; und gesetzt auch, daß es einen kleinen Einfluß auf den Ton beym Lesen hätte, so ist dieser so gering, daß er sich sehr leicht gelegentlich und ohne merklichen Zeitverlust wieder verwischen läßt, wenn man nur vom Anfange des eigentlichen Lesens streng auf einen guten Vortrag hält, zuweilen ganze Stücke selbst vorliest, und (unterrichtet man in einer öffentlichen Schule) die ältern Kinder schon an einen guten Vortrag gewöhnt sind. Die Vortheile dieser Methode sind, wie jeder Lehrer bald aus Erfahrung sehen kann, für Lehrer und Kinder zu wichtig, als daß ein so kleiner Nachtheil, wenn er anders wirklich statt findet, woran noch sehr zu zweifeln ist, in Erwägung kommen sollte. Freylich muß der Lehrer Augen und Ohren überall haben, er muß die Kinder bald an der Stimme unterscheiden lernen, um zu hören, welches falsch aussprach, und darf seine Brust nicht schonen. Diese Methode ist auch um deswillen für die Kinder sehr vortheilhaft, weil sie ihn verhindert, sich mit einigen wenigen, die ausgezeichnete Fähigkeiten haben, zum Nachtheil der übrigen zu beschäftigen, um vielleicht mit bey einer öffentlichen Prüfung oder sonst zu prahlen, so wie es überhaupt bey einer großen Anzahl von Kindern mehr für die Geschicklichkeit und den Fleiß eines Lehrers spricht, wenn er nur sehr wenig ganz schlechte, als einige ganz vor-

züglich gute Schüler aufzuweisen hat; denn es ist eine kleine Mühe, den ausgezeichneten Talenten weniger nachzuhelfen, aber die Anlagen unfähiger durch Fleiß und Geschicklichkeit zu ersetzen, ist eine Herkulesarbeit, welche die ausdauerndste Geduld ermüden kann.

Ist ein Lehrer von diesen Grundsätzen überzeugt, und hat er Kinder, deren Fähigkeiten nur von mittelmäßiger Beschaffenheit, und mittelmäßig geübt sind, so gehe er getrosten Muthes an seine Arbeit, verfahre so, wie es das Folgende lehrt, und er wird gewiß in kurzer Zeit seine Mühe durch ein gründliches Lesen belohnt sehen.

Den Unterricht im Lesen beginne man mit der Kenntniß der Buchstaben, und zwar mit dem der Vokale. Bey diesem Unterrichte wird der Gebrauch einer Lesemaschine vorausgesetzt, jedoch kann sie der Lehrer dadurch ersetzen, daß er den Kindern die Buchstaben den gedruckten ganz ähnlich an die Tafel mahlt, und da, wo den Kindern mehrere Buchstaben zum Aussuchen giebt, müßte er mehrere an der Tafel darstellen, um den genannten finden zu lassen, welches aber freylich weit mühsamer ist, und ungleich mehr Zeit erfordert. Ich werde am a zeigen, wie man ungefähr zu verfahren hat, und bey diesem Buchstaben etwas weitläuftig seyn, um mich bey den folgenden Buchstaben desto kürzer fassen zu können, auch bleibt jedem Lehrer unbenommen, von dieser Manier abzuweichen, wenn es Zeit und Umstände erfordern, wenn er nur die Hauptsachen, nämlich Figur, Namen, Aussprache, die Organe, wodurch, und die Art und Weise, wie ein Buchstabe ausgesprochen wird, nicht aus den Augen verliert. Man fange ungefähr so an:

Die Figuren, mit denen ich euch jetzt bekannt machen werde, heißen Buchstaben. Man braucht sie, um die Töne, welche man mit dem Munde hervorbringt, auf dem Papier anzudeuten. Man hat verschiedne Töne, z. B. a, l, m, s, also muß man auch verschiedne Buchstaben haben, um diese Töne auf dem Papier zu bezeichnen, so hat man z. B. das a,

das

das el, das em, das es; mit diesen Buchstaben werde ich euch jetzt bekannt machen. Der erste, den ich euch hier zeige, heißt a; wie heißt er? Antw. a! (Alle Kinder müssen diese Antwort zugleich, oder der Reihe nach geben.) Seht ihn genau an, damit ihr ihn nachher heraus finden könnt, wenn ich ihn unter andre Buchstaben mische; er ist länglich, mit der Spitze nach oben; oben hat er zwey Ecken, unten auch, aber er hat noch unten an der hintern Seite einen kleinen Strich (ein Schwänzchen); er sieht beynahe aus, wie ein Menschenkopf mit dem Halse. Jetzt steckt der Lehrer diesen Buchstaben an die Lesemaschine, nimmt ein andres a, mischt es unter mehrere beliebige Buchstaben, die in ihrer Figur vielleicht dem a am nächsten kommen, läßt es von den Kindern, die er für die unfähigern hält, heraussuchen, und hält es in die Höhe mit dem Ausrufe: Seht, das ist ein a! N. N. hat es richtig gefunden. Wie heißt dieser Buchstabe? Antw. a! — Dieser Buchstabe wird nun auch a ausgesprochen; wie wird er ausgesprochen? Antw. a! (Diese Frage und Antwort muß so lange wiederholt werden, bis alle Kinder das a ganz rein, d. h. weder zu hell, noch zu dunkel, noch mit einem Consonanten verbunden aussprechen). Sollte es einigen Kindern noch schwer werden, so geht der Lehrer zu ihnen besonders, und spricht ihnen das a so lange vor, bis sie es ohne Anstoß aussprechen können. Wollte dieses alles noch nichts fruchten, so läßt er das Kind den Mund schließen, die Zunge auf den Boden des Mundes legen, den Mund wieder öffnen, und so einen Laut von sich geben, so muß dieser Laut erfolgen. Beym a und bey den übrigen Vokalen wird zwar ein solches Verfahren nicht nöthig seyn, wohl aber bey mehrern Consonanten, z. B. bey l, n, b, p, d, t u. s. w. Sehr erleichtern wird man den Kindern die Kenntniß der Buchstaben, wenn man sie mit körperlichen Dingen, die ihnen bekannt sind, vergleicht, sollten sie auch nicht immer die größte Aehnlichkeit damit haben, so könnte man z. B. das a mit

einem

einem Menschenkopfe, an dem sich der Hals befindet, vergleichen. Ein auffallendes Beyspiel hiervon ist folgendes: Ich hatte einen Knaben, der noch ganz ungebildet war, und der nur mit der größten Mühe von meiner Seite die Buchstaben kennen lernte. Nach vieler Arbeit war er endlich bis zum ef gekommen, aber dieses wollte durchaus nicht in seinem Gedächtnisse bleiben; ich versuchte alles mögliche, und wenn er diesen Buchstaben auch in der einen Stunde gemerkt hatte, so kannte er ihn in der folgenden nicht mehr. Ich wandte auch dieses Mittel an, und verglich das ef mit allen möglichen Gegenständen, die ihm bekannt seyn konnten, und mit denen das ef Aehnlichkeit hatte, aber umsonst. Endlich sagte ich ihm: Sieh, das ef hat ein Halsbändchen; sogleich erscholl aus seinem Munde: Ach! äs hat än Halsbängchen, wie ons Tätzchen (Ach! es hat ein Halsbändchen, wie unser Kätzchen), und nun kannte er diesen Buchstaben jedesmal, und nannte ihn geraume Zeit nicht anders, als: där, wie ons Tätzchen; erinnerte sich aber dabey gewöhnlich an seinen wahren Namen und an seine Aussprache.

Das e. Dieser Buchstabe heißt e, und wird e ausgesprochen; will man ihn aussprechen, so erhebt man die Zunge im Munde, so daß sie auf beyden Seiten an den Zähnen des Oberkiefers anliegt, man öffnet den Mund, zieht ihn etwas in die Breite, und senkt den vordern Theil der Zunge von den vordern Backenzähnen an, nach dem Boden des Mundes, so daß sie an den Wurzeln der vier Vorderzähne des Unterkiefers anliegt.

Das i. Dieser Buchstabe heißt i, und wird i ausgesprochen. Bey seiner Aussprache wird eben so verfahren, wie bey der Aussprache des e, nur zieht man die Zunge mehr nach vorn, so daß sie bis an die Eckzähne des Oberkiefers anliegt, und drückt ihre Spitze ganz an die Vorderzähne des Unterkiefers an.

Das o. Der Name ist o; die Aussprache o. Der Mund wird eben so gebraucht, wie beym a, nur mit

mit dem Unterschiede, daß man ihn nicht blos öffnet, sondern auch die Oeffnung zurundet.

Das u. Name u; Laut u. Sprachorgane werden gebraucht, wie beym o, nur wird der Mund noch zugespitzt.

Das y wird nicht eher gezeigt, als bis es in §. 3. vorkommt; es ist ein doppeltes i, wird also auch wie i ausgesprochen; es heißt ipsilon.

Alle diese Vokale kann man auch mit einem Hauche aussprechen; dieser wird durch folgenden Buchstaben: h bezeichnet, und ha genannt. Soll ein Vokal mit dem Hauche ausgesprochen werden, so setzt man das ha vor denselben, der Mund wird dabey nicht besonders geformt, sondern nur, indem man den Vokal ausspricht, ein Hauch aus der Kehle hervorgestoßen. Jetzt steckt der Lehrer die §. 2 befindliche Erste Zeile, ha, he u. s. w. an die Lesemaschine, und versucht, ob sie die Kinder aussprechen können, ohne daß ers vorsagt, viele werden es können; geht es aber nicht, so macht er es vor. Ueberhaupt muß bey jeder Sylbe, bey jedem Worte, der Lehrer versuchen, ob die Kinder die Aussprache selbst finden, wenn sie die Aussprache der einzelnen Buchstaben wissen, und es wird nach einigen Versuchen gewiß gehen. Lehrern und Kindern wird dadurch für die Folge eine große Hülfe geleistet; die Selbstthätigkeit der letztern in Anspruch genommen, und ihnen für ihr ganzes künftiges öffentliches, häusliches und wissenschaftliches Leben ein unermeßlicher Dienst geleistet; denn ist die Selbstthätigkeit, ist der Erfindungsgeist Ein Mal geweckt, und ist dieses beym ersten Unterricht, welches doch gewöhnlich der Unterricht im Lesen zu seyn pflegt, geschehen, so schlafen diese selbst unter den ungünstigsten Umständen nie ganz wieder ein. Es kann seyn, daß Kinder, die man so behandelt, in der Folge zu Gedächtnißsachen weniger geschickt sind, aber das ist auch kein wesentlicher Nachtheil; denn alle Gegenstände des Gedächtnisses sind in Büchern, Kupferstichen u. s. w. weit treuer aufbewahrt, als in irgend einem menschlichen

lichen Gedächtnisse, und man kann sich ja jetzt für wenige Groschen solche gedruckte Gedächtnisse kaufen, aber Selbstthätigkeit und Erfindungsgeist sind für die größten Summen nicht zu bekommen, wenn sie nicht in den Jahren der Kindheit belebt werden.

Hat man das ha vor den fünf Vokalen geübt, so stecke man es dahinter, und bemerke, daß es alsdann nur als Verlängerungszeichen dient, wie §. 2. die erste Zeile der zweyten Columne zeigt. Können die Kinder dieses fertig an der Tafel, so nehme man das Buch vor, und lasse sie ebenfalls buchstabiren h a ha, h e he u. s. w. und a h ah, e h eh u. s. w.

Das b. Name be; Aussprache b wird dadurch bewirkt, daß man den Mund zuschließt, wie er gewöhnlich geschlossen ist, und ihn dann mit einem gelinden Hauche öffnet. Dieser Buchstabe wird ebenfalls vor und nach den Vokalen, wie §. 2 Zeile 2 der ersten und zweyten Columne zeigt, zuerst an der Lesemaschine und dann im Buche geübt,

Das p heißt pe und wird p ausgesprochen, indem man die Oberlippe so weit zurückzieht, daß der äußere Rand derselben an den innern Rand der Unterlippe anschließt, und den Mund mit einem gelinden Hauche öffnet. Dieser, so wie alle folgenden Consonanten werden eben so geübt, wie das be.

Das w wird we genannt und w ausgesprochen, welches geschieht, indem man den Mund so formt, wie beym be, ihn aber nicht ganz verschließt, sondern die Lippen ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll breit und Eine Linie hoch öffnet.

Das f heißt ef und wird f ausgesprochen. Man zieht die Unterlippe ein, setzt die Zähne des Oberkiefers auf die Linie derselben, welche die Schlußlinie bildet, wenn der Mund geschlossen ist, und haucht gelinde.

Das v heißt vau und wird v ausgesprochen, indem man das Innre der Unterlippe nach den Vorderzähnen des Oberkiefers hinaufdrückt, so daß jene unge-

ungefähr eine gute Linie weiter einwärts zu stehen kommen, als beym ef.

Das d, de, gewöhnlich weiches de, genannt, wird hervorgebracht, wenn man den vordern Theil der Zunge an den Gaumen und an die innre Seite der Zähne des Oberkiefers bis an den ersten Backenzahn so andrückt, daß der Zungenrand an dem Zahnrande des Oberkiefers liegt, und sie dann schnell zurückzieht, so daß alle anliegenden Theile der Zunge auf Ein Mal, und nicht nach und nach losgerissen werden.

Das t, welches te, gewöhnlich hartes te genannt wird, spricht man t aus, indem man den Mund öffnet, die Zunge hebt, ihren vordern Theil ungefähr ½ Zoll lang in die Höhe biegt, den Rand desselben an den Gaumen in einer Linie andrückt, welche von dem Einschnitte zwischen dem Eckzahn und dem Backenzahn der einen Seite des Oberkiefers bis zu demselben Einschnitte der andern Seite quer hinüber läuft, und diesen umgebogenen Theil der Zunge vorwärts schnellt.

Das th, teha oder besser the, genannt, wird eben so ausgesprochen, wie das te, nur wird ein scharfer Hauch damit verbinden.

Man sieht aus dem bisher Gesagten, daß der Unterschied zwischen dem be und pe, ef und vau, de, te und the durchaus in etwas ganz andern besteht, als in der härtern und weichern Aussprache, und daß die sogenannten harten und weichen Buchstaben ganz verschiedne Buchstaben sind.

Das k heißt ka und wird k ausgesprochen. Man drückt den hintersten Theil der Zunge, ganz nahe an der Kehle, da wo sich die innern Nasenlöcher befinden, an den Gaumen an, und stößt sie vermittelst eines scharfen Hauches los.

Der c heißt ce (ze), und wird vor den Vokalen a, o und u, und nach jedem Vokal wie ka gelesen.

Das

Das g heißt ge und wird g (man sagt gewöhnlich, wie ein gelindes ka) ausgesprochen. Man drückt bey seiner Aussprache vor einem Vokal die Mitte der Zunge, nach ihrer Länge gerechnet, an den Gaumen vor den innern Nasenlöchern an, und schnellt sie durch einen gelinden Hauch los. Nach dem e und i drückt man sie auf derselben Stelle an den Gaumen an, doch so, daß ein enger Durchgang für den aus der Kehle kommenden gelinden Hauch übrig bleibt; nach a, o und u wird die Zunge etwas weiter hinten, doch nicht so weit als beym ka an den Gaumen angelegt, übrigens aber eben so gelinde gehaucht. Sie wird bey diesen Vokalen deswegen weiter hinten an den Gaumen gedrückt, weil man bey ihrer Aussprache den Mund weiter öffnen muß, als beym e und i.

Das ch wird ceha genannt, weil es ein gehauchtes c, oder eigentlich ein gehauchtes k ist. Vor und nach dem e und i erhält man es, wenn man die Zunge etwas weiter hinten an den Gaumen legt, als beym ge, nach dem a und o aber nicht so weit als beym ka, und so viel Zwischenraum zwischen dieser und dem Gaumen läßt, daß ein Hauch, welcher etwas schärfer als beym ge seyn muß, durchgehen kann. Nach dem a, o und u legt man die Zunge so an den Gaumen, als wenn man das ka aussprechen wollte, läßt aber ebenfalls so viel Zwischenraum, daß ein Hauch, welcher auch hier scharf seyn muß, durchgehen kann; vor diesen drey Vokalen wird es noch härter, fast wie das ka ausgesprochen.

Das j, jot genannt, wird j ausgesprochen, indem man den Mund öffnet, die Zähne etwas von einander thut, die Zungenspitze an die inwendige Seite der Vorderzähne des Unterkiefers ansetzt, und die ganze Zunge längst dem Gaumen und der inwendigen Seite der Vorderzähne des Oberkiefers so anlegt, daß ein ganz enger Weg für den aus der Kehle kommenden kaum bemerkbaren Hauch übrig bleibt.

Das m heißt em und wird m ausgesprochen, indem man die Mundhöhle erweitert, die Zunge auf den

den Boden des Mundes niederdrückt, die Lippen schließt, und dazu brummt.

Das n, en genannt und n ausgesprochen, wird dadurch hervorgebracht, daß man Mund und Zähne öffnet, die Spitze der Zunge in den Winkel setzt, welchen die Vorderzähne des Oberkiefers mit dem Gaumen machen, sie an der Mitte der Eckzähne vorbey und an dem untern Theile der Backenzähne hin schräg abwärts steigen läßt; indem man ihren ganzen Rand vorn an den Gaumen, hinten aber an die Zähne so dicht anschließt, daß durchaus keine Oeffnung vom vordern Theile des Mundes nach dem hintern geht, und dann eben so brummt, wie beym em.

Das l, welches el heißt, wird l ausgesprochen, indem man den Mund öffnet, die Zunge auf den Boden desselben legt, die Spitze derselben aber in die Höhe biegt, sie an den Gaumen ungefähr Eine Linie hinter den Vorderzähnen ansetzt, auf beyden Seiten die Zunge so weit als möglich von den Zähnen des Oberkiefers entfernt, so daß auf jeder Seite eine ziemliche Oeffnung entsteht, und eben so brummt, wie beym em.

Das r heißt er und wird r ausgesprochen; man legt dabey die Zunge eben so vor die Zähne und den Gaumen an, wie beym en, nur mit dem Unterschiede, daß die Spitze derselben nicht in den beym en genannten Winkel, sondern ungefähr eine gute Linie weiter zurück kommt, auch brummt man eben so, aber man läßt die Zungenspitze ununterbrochen und sehr schnell vom Gaumen los, und setzt sie eben so geschwind wieder an, so daß ein Schnurren entsteht.

Das ſ, am Ende eines Worts s, das Wort mag allein stehen, oder mit einem andern zusammengesetzt seyn, heißt es und wird ſ ausgesprochen, indem man den Mund öffnet, die Zähne ein kleines Wenig von einander thut, und die Zunge mitten im Munde hält, so daß über, unter und neben derselben ein enger Raum bleibt, durch den ein gelinder Hauch gehen kann; man muß sich hüten, die Zunge vorn

an die Zähne anzusetzen, weil sonst der Fehler in der Aussprache entsteht, den man das Anstoßen nennt.

Das ß heißt eß oder eszet, und wird ß ausgesprochen, indem man übrigens gerade so verfährt, wie beym ſ, aber stärker haucht. Es kommt jedesmal nach einem langen Vokal vor, entweder zu Ende einer Sylbe in manchen Stammwörtern, z. B. ein Fleiß, Stoß, oder zu Anfang einer Sylbe, in den von diesen Stammwörtern abgeleiteten Wörtern, z. B. fleißig, Stöße, und in den Wörtern, welche eine kurze Beugsylbe, oder, nach Adelung, das mildernde e am Ende haben, z. B. fließen, Muße. Es ist wohl zu unterscheiden von dem doppelten ſ, eses, welches am Ende eines Worts dieselbe Figur hat, z. B. in Nuß; weshalb man auch schreiben muß: fleißig, Stöße, fließen, Muße, Nüſſe, und abtheilen: flei ßig, Stö ße, flie ßen, Mu ße, Nüſ ſe. Man darf aber nicht schreiben: fleiſſig, Stöſſe, flieſſen, Muſſe, Nüſſe, oder abtheilen; fleiſ ſig, Stöſ ſe, flieſ ſen, Muſ ſe, Nü ße.

Das pſ oder ps heißt pſi und wird pſ ausgesprochen, indem man von der Aussprache des pe zu der des es schnell übergeht, ohne einen Vokal dazwischen hören zu lassen. Man sehe die Erklärungen zum pe und es.

Das z heißt zet und wird ts ausgesprochen, indem man, ohne einen Vokal dazwischen hören zu lassen, schnell von t zum s übergeht. Man sehe die Anmerkungen zu diesen beyden Buchstaben.

Vor dem e und i wird das ce eben so ausgesprochen, wie das zet.

Das x heißt ix, und wird ausgesprochen wie ks. Man sehe die Bemerkungen zu diesen beyden Buchstaben.

Das sch, escehа oder sche genannt, wird sch ausgesprochen, indem man den Mund eben so macht wie beym ſ, nur mit dem Unterschiede, daß man die Zunge etwas zurückzieht, und ihre Spitze aufwärts nach dem Gaumen beugt, ohne sie jedoch an denselben anzulegen.

Das ſp heißt eſpe oder ſpe, und wird ſchp ausgeſprochen. Man ſehe das, was bey dieſen beyden Buchſtaben geſagt iſt. Daß dieſe Ausſprache fehlerhaft ſey, möchte wohl nicht geradezu zu behaupten ſeyn, da ſie in den mehrſten Provinzen Deutſchlands gewöhnlich iſt, und in andern Sprachen, z. B. in der Ungriſchen Aehnlichkeiten findet, wo ſogar das e s zu Anfang eines Worts und vor einem Vokal wie ſch lautet.

Dieſelbe Bemerkung gilt von dem ſt, welches eſte heißt, und zu Anfang eines Worts, es mag allein ſtehen, oder mit einem andern zuſammen geſetzt ſeyn, wie ſ ch t, zu Ende eines Worts aber wie ſt lautet.

Das pf, peef oder pfe genannt, wird wie pf ausgeſprochen, ohne einen Vokal dazwiſchen hören zu laſſen.

Das ph, peha oder phe genannt, wird ausgeſprochen, faſt wie das ef, nur iſt ſeine Ausſprache etwas gelinder, weil man zwar die Sprachorgane eben ſo braucht, wie beym ef, aber die Vorderzähne des Oberkiefers auf der Unterlippe weiter nach inwendig hinſetzt, als beym ef. Es kommt nur in Wörtern vor, die aus dem Griechiſchen herkommen. Das einzige, gewiß deutſche Wort, worin das p h e gefunden wird, iſt das Wort Weſtphalen und in den davon abgeleiteten Wörtern; man hat deshalb auch vorgeſchlagen, Weſtfalen ſtatt Weſtphalen zu ſchreiben. Sollten aber nicht vielleicht die alten Phalen, die man in Oſt- und Weſtphalen theilte, dieſen Laut zu Anfange ihres Namens weicher ausgeſprochen haben, als wir unſer e f? Könnte nicht dieſe Ausſprache durch die Tradition fortgepflanzt, und in der Folge, da man die Schrift von den Römern erhielt, durch p h e zum Unterſchiede von dem e f bezeichnet worden ſeyn? Ein Wort, welches zweifelhaften Urſprungs iſt, nämlich das Wort: Phiole (ein Gefäß), wird auch mit dem p h e geſchrieben. Dieſes Wort könnte nämlich aus dem Griechiſchen von ἡ Φιαλη entſtanden

den seyn, und dann müßte es wohl mit dem ph e geschrieben werden; oder es könnte auch phälischen Ursprungs seyn, und dann wäre es nach dem, was bey Westphalen gesagt worden, auch mit dem ph e zu schreiben, denn daß dieses Wort in den ältesten deutschen Schriftstellern nicht vorkommt, beweist noch nicht einmal, daß sie es nicht kannten, denn es muß ja ein Schriftsteller nicht alle Wörter brauchen, die er kennt; geschweige denn, daß es in Deutschland nicht gewöhnlich gewesen wäre, bevor man mit dem griechischen Worte φιαλη, der freylich auch ein Gefäß, nur von etwas andrer Form und zu andern Gebrauche bedeutet.

Sind diese Dinge gehörig eingeübt, welches füglich in acht bis neun Stunden geschehen kann, wenn man nur die Kinder daran gewöhnt, selbst die Aussprache der Consonanten in ihrer Verbindung mit Vokalen zu finden; denn alsdann werden gewiß die mehrsten schon beym de keiner weitern Nachhülfe bedürfen, so geht man zum folgenden Paragraphen fort, indem man die zusammengesetzten und doppelten Vokale, welche darin vorkommen, die Kinder nicht eher kennen lehrt, als bis man sie wirklich liest. Man hätte sich z. B. vorgesetzt, in der ersten Stunde vier Zeilen zu üben, so nimmt man nur die Vokale vor, welche in diesen vier Zeilen vorkommen. Zu allem Ueberflusse kann man sie mit einem Consonanten vor und nach ihnen an die Lesemaschine anstecken und sie aussprechen lassen; nimmt man hierzu Consonanten, welche den Kindern aus §. 2. noch nicht recht bekannt sind, so kann diese Uebung zugleich als Wiederholung des vorigen Paragraphen dienen.

Die Aussprache der drey Vokale å, ŏ und ů ist sehr leicht, weil man dabey die Zunge nur etwas mehr hebt, als beym a, o und u; ihr Name ist von ihrem Klange beym Lesen nicht verschieden; denn sie ae, oe und ue, wie ehedem gewöhnlich war, zu nennen, ist nicht rathsam, weil alsdann die Art, sie zu benennen, von der Art, wie man die einfachen Vokale benennt, zu sehr abweicht; dasselbe gilt von

den zusammengesetzten Vokalen au, ei u. s. w., welche man besser au, ei, u. s. w. als a u, e i u. s. w. nennt. In diesem §. müssen die Kinder schon auf die Bedeutung der Sylben, die einen Sinn haben, aufmerksam machen, z. B. mä, das Blöken des Schaafs; sau, pfau, thau u. s. w. oder auf, auch, öl u. s. w. Auch kann man sie darauf hinleiten, daß diese Sylben durch Hinzusetzung eines Buchstaben Worte bilden, die einen Sinn haben; z. B. aus schö wird schön, aus spie wird spiel u. s. w.; aus är wird bär, aus aul wird maul oder gaul u. s. w. Dies wird die Aufmerksamkeit der Kinder sehr fesseln, und das künftige Lesen außerordentlich unterstützen. Dieser §. kann wohl in vier Stunden beendigt werden.

Bey §. 4 steckt man die Figur q an, sagt ihnen, daß es ku heißt, und wie k ausgesprochen wird; daß es aber nur zu Anfang einer Sylbe steht, und ein u nach sich hat, das wie ein we gelesen wird. Da dieser §. keine volle Stunde wegnimmt, so kann man den vorigen in dieser Stunde repetiren.

§. 5. ist eigentlich weiter nichts, als die Zusammensetzung der zwey Theile des zweyten §. Er läßt sich sehr leicht in drey bis vier Stunden beseitigen.

Bey §. 6. ist zu erinnern, daß man sehr häufig den Laut k n falsch ausspricht, indem man die Zunge nicht aus der Lage, welche die Aussprache des ka erfordert, in die Lage bringt, welche die Hervorbringung des en verlangt, sondern sie ruhig liegen läßt, und den Ton n blos durch die Nase hervorzubringen sucht. Diese Aussprache findet man vorzüglich vor dem a, o und u, weil diese Vokale eine weitere Oeffnung des Mundes verlangen. Ferner ist zu bemerken, daß das ceha vor einem Consonanten eben so ausgesprochen wird, als vor dem a, o und u; also ein wenig weicher, als das ka. Dieser §. läßt sich in vier Stunden beseitigen.

In §. 7. ist vor der falschen Aussprache des ef zu warnen, welches man häufig wie mf, so wie vor

der falschen Aussprache des ng, welches man wie nk ausspricht; z. B. in lang, klang, ding, welches man wie lank, klank, dink hören läßt. Auch läßt man häufig das es nach dem el, z. B. in fels, hals, wie ein zet hören, welches gleichfalls unrecht ist. Dieser §. wird in vier höchstens fünf Stunden zu beendigen seyn.

Der folgende §. wird nicht einmal Eine Stunde verlangen, weil er sehr klein und leicht ist; er dient gewissermaßen als Wiederholung des Vorhergegangnen.

Eben so wird §. 9 nicht mehr als Eine Stunde verlangen.

Bey §. 10. wird den Kindern das ceka, seiner Form ck und seiner Aussprache kk nach bekannt gemacht; eben so das tezet, welches wie tts ausgesprochen wird; auch darf man nicht übersehen, daß das ß in diesem §. nicht ein eszet, sondern ein wirkliches eses ist, und in der Aussprache wie ss lautet. Drey Stunden werden nöthig seyn, um ihn zu beenden.

In §. 11. ist auf die Aussprache des chs zu merken, denn in den Wörtern: spruchs, lochs, fachs, dachs (der zweyte Beugfall von das Dach) wird das ceha wie ch gelesen, aber in den Wörtern: sechs, flachs, wachs, dachs (der Dachs, das Thier), luchs, wird es wie k ausgesprochen. Dieser §. verlangt drey, höchstens vier Stunden.

Der folgende §. wird auch in drey Stunden durchgemacht seyn. Sind diese stufenweise schwerer werdenden Uebungen gut und sorgfältig durchgemacht, welches, wenn man nur täglich zwey bis drey und eine halbe Stunde dazu nimmt, in weniger als drey Wochen geschehen kann; so geht man zum Lesen mit in Sylben abgetheilten Worten über. Die großen Buchstaben bringt man den Kindern nicht eher zu Gesichte, als bis sie in den Uebungen vorkommen. Zur Erleichterung kann man jedesmal ein Wort anstecken, das sich mit dem Buchstaben anfängt, welchen die

Kinder lernen sollen; z. B. beym W steckt man das Wort Wolf an, u. s. w.

Die lateinischen Buchstaben nimmt man billig nicht eher vor, als bis die Kinder fertig mit deutschen Buchstaben lesen können. Sie lernen alsdann mit leichter Mühe in zwey Tagen so viel, als sonst in zwey Wochen mit vieler Mühe, wenn man diesen Unterricht früher vornimmt, ja ich kenne sehr viele Kinder, die die lateinischen Buchstaben ganz von selbst kennen lernten, wenn man ihnen nur ein Buch, das mit lateinischen Lettern gedruckt war, und das einen anziehenden Inhalt hatte, in die Hände gab.

Folgende empfehlungswerthe Schriften sind in der Henningsschen Buchhandlung in Erfurt unter folgenden Titeln zu haben.

Andre, Ch. K., Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst und des Menschenlebens, für allerley Leser, besonders aber für die Besitzer meiner Schriften. 2 Thle. 8. 1 thlr. 12 gr. (1r Th. 18 gr. 2r Th. 18 gr.)

Anweisung zur Redekunst, ein Leitfaden für Lehrer und Lernende. 8. 8 gr.

Bellermann, J. J. Abhandlungen, ökonomischen, technologischen, naturwissenschaftlichen und vermischten Inhalts. 8. 8 gr.

Dessen, der Theologe, oder encyclopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theologischen Wissenschaften, für Protestanten und Katholiken. 7 Bände. 7 thlr. 4 gr. (1r Th. 20 gr. 2r Th. 20 gr. 3r Th. 20 gr. 4r Th. 1 thlr. 5r Th. 1 thlr. 6r Th. 1 thlr. 8 gr. 7r Th. 1 thlr. 8 gr.

Dessen, de usu palaeographiae hebraicae ad explicanda biblia sacra. 4. mit Kupf. 15 gr.

Berls, J. E., Predigten am Gedächtnißtage der Kirchweihe gehalten. 8. 1 thlr.

Buse, calligraphische Lehr- und Uebungsstunden, oder vollständige Anleitung zum Schönschreiben der deutschen, französischen und englischen Schriftarten, nach ästhetischen und geometrischen Grundsätzen, für Jünglinge, die sich dem Handel widmen, und für Lehrer des Schönschreibens, 1s Heft, gr. 8. 12 gr.

Clebauer, J., Unterricht in der bürgerlichen Rechenkunst für Schulen. 2te verbesserte Aufl. 10 gr.

Dumeril, Dr. A. M. C., allgemeine Naturgeschichte. Zum Gebrauch für die französischen Schulen, auf Befehl der Regierung entworfen und für deutsche Schu-

Schulen, Lehrer, Erzieher, bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten. gr. 8. 1 thl. 10 gr.

Eisenschmidt, G. P., Geschichte der Kirchendiener. Ein Buch für Prediger und solche, die es werden wollen. 1ste Abth. gr. 8. 12 gr.

Gebhard, F. H., die angewandte Sittenlehre, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum. Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger. 4 Thle. gr. 8. 1r Bd. 1 thlr. 4 gr. 2r Bd. 2 thlr. 3r Bd. 1 thlr. 8 gr. 4r Bd. 1 thlr. 12 gr. 6 thlr.

Grundlinien des deutschen Styls in seinem ganzen Umfange, das ist, in wie weit Sprachlehre, allgemeine Rhetorik, kleinere schriftliche Aufsätze, welche im gemeinen Leben üblich sind, Redekunst und Dichtkunst darunter begriffen werden. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende, 3s u. 4s Bändchen. (Rede- und Dichtkunst.) 8. 18 gr.

(NB. Die zwey erst. Bändch. hat Gleditsch in Leipzig.)

Hezel, Handbuch der christlichen Kirchen- und Dogmen-Geschichte. gr. 4 3 thlr.

Hopfensacks, J. P., Grundsätze der Unterrichtskunst für Schul- und Privatlehrer, insonderheit in Königl. Preuß. Landen in Thüringen. 8. 8 gr.

Jahrbuch, allgemeines, der Universitäten, Gymnasien, Lyceen und andern gelehrten Bildungsanstalten in und außer Deutschland. gr. 8. Jedes St. 6 gr. netto 1 thlr. 12 gr.

Kunst, die, mit Kindern umzugehen und ihre moralische und physische Bildung zu befördern. Ein Buch für Aeltern, Lehrer und Erzieher. 8. 1 thlr.

Meinike's, A. Chr., Präparationsbuch zum Homer, erster und zweyter Gesang. Ein Versuch, die Lectüre des Homers jungen Leuten zu erleichtern. 8. 8 gr.

Dessen Vorschule des Homer; enthaltend eine Sammlung einiger vorzüglichen Stellen aus der Homer. Iliade, mit untergelegter Analyse und Worterklärungen. Nebst einem Präparationsbuche zum ersten und zweyten Gesange der Homer. Iliade. 8. 1 thlr. 16 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haumann, Christian Gottlieb

Die Kunst, in vier Wochen nach einer gründlichen Methode lesen zu lernen
Zwey Theile

Erfurt 1812

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.117
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301337-2